

Preis 9,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2012/4

Oktober–Dezember

Neue Serie –
Menschen und Bäume

Zwieselberg – Geschichte
einer Schwarzwaldsiedlung

Oberschwaben –
klösterliche Theatertradition

KZ-Außenlager Hailfingen –
Geschichte der Erinnerungen



STAATLICHES
MUSEUM FÜR
NATURKUNDE
STUTTART

Sonderausstellung

ORCHIDEEN

Vielfalt durch Innovation

25.10.2012
– 26.5.2013

Schloss Rosenstein

Stuttgart

www.naturkundemuseum-bw.de

Partner



Förderer

Mit Unterstützung der
Stiftung
Landesbank Baden-Württemberg

LB BW

Stadtmuseum im Gelben Haus Esslingen

Träume werden wahr

Puppenhäuser der Nachkriegszeit



23.11.12 – 27.01.13

Dienstag bis Samstag 14 – 18 Uhr | Sonntag 11 – 18 Uhr
24. und 25.12. geschlossen | 31.12. geschlossen
1.1.13, 14 – 18 Uhr geöffnet

Stadtmuseum im Gelben Haus
Hafenmarkt 7 | 73728 Esslingen am Neckar
Telefon 0711/3512-3240

www.museen-esslingen.de

STADT ESSLINGEN AM NECKAR 


Stadt Böblingen

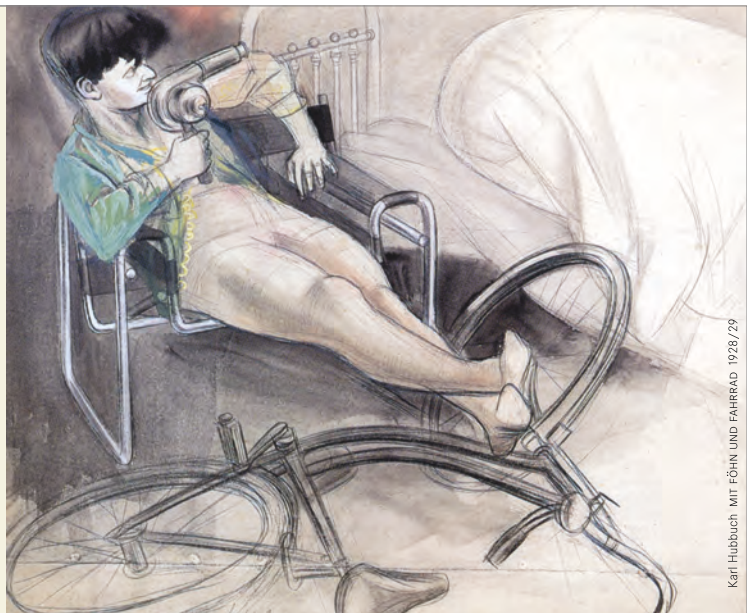
Neue Sachlichkeit

in Baden
und Württemberg

11. November 2012 – 24. Februar 2013

STÄDTISCHE GALERIE BÖBLINGEN

Zehntscheuer/Pfarrgasse 2 Mi-Fr 15-18 Uhr
Tel. 07031/669-1705 Sa 13-18 Uhr, So 11-17 Uhr
www.boeblingen.de 24., 25., 31.12. geschlossen



Karl Hubbuch, MIT FÖHN UND FAHRRAD, 1928/29

Inhalt

Zur Sache: Pflanzt Bäume! <i>Friedemann Schmoll</i>	403	Zwei Schwaben – ein Text: Die Kapuzinerpredigt in Schillers «Wallenstein» <i>Hermann Schick</i>	468
<i>Heimat, einmal anders gesehen:</i> Meine Rückkehr ins Sorauer Elternhaus <i>Martin Blümcke</i>	404	<i>Sollen alle Underthonen verpflichtet sein, alle Unthaten anzuzeigen ...</i> Die württembergischen Ruggerichte im Dorf um 1800 <i>Natascha Richter</i>	477
<i>Menschen und Bäume (1)</i> Vier Linden und ein Steinkreuz bei Gaildorf-Eutendorf <i>Reinhard Wolf</i>	408	Das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart – seit 150 Jahren zentrales archäologisches Museum <i>Axel Burkarth, Cornelia Ewigleben, Erwin Keefer</i>	483
Zwieselberg – von der Waldarbeiterkolonie zum Kurort – Eine kleine Rodungsinsel inmitten scheinbar unendlicher Wälder <i>Heinz Nienhaus</i>	410	Leserforum	486
Zwischen Stammbuch und Poesiealbum – Anna Maria Freiin von Hornstein und ihre Freunde <i>Gerhard Seibold</i>	419	SHB intern	487
Vielfalt und Eigenart erhalten – die Kulturlandschaftspreise 2012 <i>Volker Kracht</i>	429	Reiseprogramm	498
Noch ein Plagiat? Ein nahezu unbekannter Albusflug von 1810 und sein landeskundlicher Kontext <i>Wolfgang Alber, Roland Deigendesch</i>	445	Ausstellungen	499
Erziehung und Verkündigung. Zur Theatertradition der oberschwäbischen Klöster und Stifte <i>Manuela Oberst</i>	453	SH aktuell	501
Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen Erinnerungsmale aus den Jahren zwischen 1945 und 2012 – die Wiederaneignung einer verdrängten Geschichte <i>Volker Mall</i>	460	Buchbesprechungen	514
		Personalien	523
		Jahresinhaltsverzeichnis 2012, 63. Jahrgang	525
		Anschriften der Autoren/Bildnachweise	528



Das Titelbild zeigt
Rauhreif am Albrand im
Abendlicht. Blick in
westliche Richtung vom
Gutenberg am Rande der
Eninger Weide auf den
Zeugenberg der Achalm.
Vorne rechts der Ran-
genberg. In der Talmulde
Eningen unter Achalm,
dahinter im Dunst die
Großstadt Reutlingen.

schäum' geboren und sagen' umwoben
 26.10.12 bis 27.01.13

schmück aus perlen

diadem
 René Lalique, Paris, um 1903

Städt. Museum Augsburg
 Hornmoldhaus
 Bismarckstr. 57, 86409 Bietigheim-Bissingen
 Tel. 09173313014, Fax 09173313014

Städt. Museum Augsburg
 Hornmoldhaus
 Bismarckstr. 57, 86409 Bietigheim-Bissingen
 Tel. 09173313014, Fax 09173313014

STADTMUSEUM HORNMOLDHAUS

Tischlein deck' dich!

Kinder- und Puppengeschirr aus drei Jahrhunderten
 vom 23.9.2012 bis 17.2.2013

Öffnungszeiten: Di, Mi, Fr 14-18 Uhr • Do 14-20 Uhr • Sa, So, feiertags 11-18 Uhr • Montags, am Heiligen Abend, dem 1. Weihnachtsfeiertag und Silvester geschlossen • Eintritt frei

Hauptstr. 57 Bietigheim-Bissingen • www.stadtmuseum.bietigheim-bissingen.de

ALBRECHT DÜRER

GESTOCHEN SCHARF
 UND FEIN GESCHNITTEN

DAS GESAMTE DRUCKGRAFISCHE WERK

12.10.2012 – 27.01.2013

DIÖZESANMUSEUM ST. AFRA, SCHAEZLERPALAIS
 UND GRAFISCHES KABINETT, AUGSBURG

Stadt Augsburg
 kunstsammlungen
 museen augsburg

Diözesanmuseum
 St. Afra Augsburg

Nolde.

EMIL NOLDE
 MALER-GRAFIK
 29.9.2012 – 6.1.2013

Unser Partner:
 SWN
 Kulturforum Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

Es gibt eine lange Tradition der Förderung von Baumpflanzungen im Schwäbischen. Insbesondere nach den Hunger- und Krisenerfahrungen des Dreißigjährigen Krieges unterstützte die württembergische Obrigkeit den Obstbau im Geiste der Landesverbesserung nach Kräften. So wies ein General-Reskript vom Mai 1663 an, wenn ein *Burgers-Sohn sich verehelicht, solle derselbe gehalten sein 1 bis 3 Apfel- oder Birn- oder andere fruchtbare Bäume auf die hierzu tauglichen ihnen anweisende Allmanden, sonderlich an denen Landstrassen hin* pflanzen und pflegen. Und unter Herzog Carl Eugen schrieb die 1772 erlassene Wegeordnung die Ausstattung der Chausseen mit Obstbäumen vor. Solches verbesserte nicht nur die miserable Ernährungslage der armen Bevölkerung. Es trug auch maßgeblich zur Verschönerung der Landschaft und zur Hebung der ökologischen Vielfalt bei.

Die Zeiten, da die Pflanzung eines Baumes von der Obrigkeit per ordre verfügt werden konnte, sind glücklicherweise vorbei. Und die Bekämpfung des Hungers durch Obstbäume gehört hierzulande auch der Vergangenheit an. Aber Bäume braucht es dringlicher denn je! Ob als Apfelhochstamm auf der Wiese, schatten- und fruchtesspendender Nussbaum, in Spalier wie in der Platanenallee auf der Tübinger Neckarinsel, als Friedens- oder Gerichtslinde, knorrige Eiche, Lieblingseibe auf dem Friedhof, Weihnachtstanne, Maibaum, Liebes- oder Lebensbaum oder längst hinab gedämmerte Holzruine im Waldesdickicht – Bäume bereichern das menschliche Leben in jeder Hinsicht: Sie sind schön, nützlich, ökologisch wertvoll. Mehr geht kaum.

Also, überlegen Sie nicht lange und pflanzen noch in diesem Winterhalbjahr einen Baum! Wenn alle Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes zur Schaufel greifen, dann wären das im nächsten Jahr schon etliche Tausend junge Bäumchen. Mit der Serie «Menschen und Bäume», die in diesem Heft mit den Kindheitserinnerungen von Reinhard Wolf an die vier Linden und das Steinkreuz zwischen Eutendorf und Ottendorf bei Gaildorf eröffnet wird, wollen wir die Aufmerksamkeit für markante Bäume schüren und auf diesem Wege den Pflanzeifer schüren. Sie gehören zu unserem Leben *wie gute Freunde*, schreibt Reinhard Wolf. Tatsächlich begleiten sie uns, bergen Erinnerungen an schöne Augenblicke, Geschichten oder Geheimnisse, die wir ihnen anvertrauten.

Der Anblick alter Bäume hat etwas Großartiges, Imponierendes; die Beschädigung dieser Naturdenkmäler wird daher auch in Ländern, denen es an Kunstdenkmälern fehlt, streng bestraft, berichtete Alexander von Humboldt Anfang des 19. Jahrhunderts von seinen Forschungsreisen in Süd- und Mittelamerika und prägte dabei auch gleich

den Begriff des «Naturdenkmals». Kaum etwas lässt eindringlicher die Schutzwürdigkeit der Natur in Erinnerung rufen als die Begegnung mit einem Baum. Er ist unverwechselbar und einmalig in Wuchs und Gestalt; sein Dasein vermittelt Beständigkeit und Dauerhaftigkeit. Mehrere hundert Jahre können Eichen, Tannen, Buchen oder Linden werden; dagegen nimmt sich das menschliche Lebensalter wie ein hastig verblichenes Eintagsfliegenchicksal aus. Ihr Anblick erinnert schlicht daran, dass die Natur auch vor uns längst da war und auch nach uns noch immer existieren wird. Ob als Solitäre in freier Landschaft oder im Dickicht der Wälder – sie sind nie allein, denn ihr Blätterdach umspannt einen ganzen Kosmos von Lebensmöglichkeiten. Jeder Baum ist ein Garant für Artenvielfalt, ob als Bleibe für Insekten, Nahrungslieferant für Bienen, Gastgeber für Steinkauz, Buntspecht oder Hornisse.

So entzündete sich nicht von ungefähr im 19. Jahrhundert auch die Bewegung des Natur- und Heimatschutzes an der Sorge um bedrohte Bäume. Je rationeller die moderne Forstwirtschaft damals betrieben wurde und je vehementer das Zeitalter der stupenden «Holzäcker» anbrach, desto stärker wuchs umgekehrt die Aufmerksamkeit für die Individualität und Unverwechselbarkeit besonderer Bäume – sogenannter «forstbotanischer Merkwürdigkeiten». Sie hätten in jedem Fall mehr Bedeutung *als bloße Quelle des Geldeinkommens zu sein*, unterstrich Heinrich Burckhardt 1855 in seiner «Holzerziehung». *Der alte Baumriese, sammt der wilden Felspartie, sie sind dem Naturfreunde mehr, als die Bauwerke von Menschenhand, denen der Kunstsinn huldigt. [...] Dem alten Eremiten aber, dem Zeugen mächtiger Naturkraft, an dem Jahrhunderte und ganze Generationen mit ihrer Geschichte vorüber gingen [...] – ihm gönne seine Stätte, bis der Sturm ihn bricht oder sein letztes Blatt verblichen ist.*

Der gewiefte württembergische Forstmeister Otto Feucht lieferte übrigens einen cleveren Tipp, wie alt ehrwürdige Baumgesellen (zumindest in katholischen Regionen) vor Axt und Säge gerettet werden könnten. Man solle doch ein Heiligenbild an ihnen anbringen. Egal: Kaufen Sie sich schleunigst einen jungen Baum und pflanzen Sie – ob eine Birne (zu empfehlen: Gräfin von Paris!) oder einen Apfel (Gewürzluike!), Mirabelle oder Nußbaum – einen Baum zur Erinnerung an Vergangenes oder für künftige Nutzung. Bäume verbinden. In den Südvogesen stand ich einst vor einem alten, verkümmerten Birnbaum an einem kleinen Bauernhaus. Er war vom damaligen Besitzer 1918 gepflanzt worden zur Erinnerung, dass er den Ersten Weltkrieg überstanden hatte. Seine Friedensbotschaft erreichte noch Jahrzehnte später den Nachgeborenen.



Rückkehr und Wiedersehen nach über sechs Jahrzehnten: das elterliche Haus in Sorau in der Niederlausitz, das die Familie des Autors im Februar 1945 verlassen musste.

Anfang des Jahres überraschten mich meine Söhne Leonhard und Simon mit dem Vorschlag, in meine Geburtsstadt Sorau/Niederlausitz zu fahren. Als fast Zehnjähriger hatte ich sie am Sonntag, dem 11. Februar 1945, verlassen und nie mehr besucht. Damals zusammen mit meiner Mutter Alice Blümcke, den drei jüngeren Geschwistern und dem

Pflichtjahrmädchen Martha Nippe, dessen Flucht mit uns mit deren Eltern abgesprochen war. Mein Vater, Dipl.- Ing. Adolf Blümcke, Dozent an der Sorauer Textilingenieurschule, der zum Volkssturm eingezogen wurde, noch wochenlang gegen die Russen zu kämpfen hatte und in Gefangenschaft geriet, unser Vater also brachte uns am Mittag zum Bahnhof, wo Hunderte, wohl Tausende darauf warteten, dass ein Zug kam und sie mitnahm. Jedes der vier Kinder hatte einen Rucksack mit Kissen und Habseligkeiten – auch ein Teddybär schaute heraus – und auf der Brust ein Pappschild, auf dem Vater mit Tuschfeder Namen und Lebensdaten sowie nächste Verwandte notiert hatte.



Das Hauseck zur Straße hin mit dem Fenster des Wohnzimmers. Mit dem politischen Wechsel änderten sich die Straßennamen: Früher lautete die Adresse Melanchthonstraße 21, heute Ul. Wyspiarskiego 21.

Nach langem Warten – ich sehe noch meine kaum zweijährige Schwester Gabriele mit ihrem Mützchen und dem blauen, gestrickten Umhang schlafend hin und her schwanken – nach einer guten Zeit hielt ein Lazarettzug, mit roten Kreuzen versehen. In jeden Waggon durfte eine kinderreiche Familie einsteigen. Weshalb auch wir, das haben mir später die Eltern nicht erklären können. Mein Vater war SA-Mann, aber kein hohes Tier in dem NS-Regime, und schon gar kein Ellbogenmensch. An den Pritschen mit den Verletzten vorbei gelangten wir in der Wagenmitte zu einem hölzernen Tisch, auf dem ein Hindenburg-

licht brannte und um den einige Sanitäter saßen. Auch für uns war noch Platz.

Die Fahrt ging nach Süden. Die Nacht über standen wir auf einem Güterbahnhof, am nächsten Morgen um acht Uhr fuhren wir in die Dresdner Bahnhofshalle ein. Wir stiegen aus, hinter uns wurden die Gestorbenen hinaus getragen. Am Tag danach, am 13. Februar 1945, ist das sächsische Florenz in einem Bombeninferno untergegangen. Da hatten wir aber schon Leipzig erreicht und konnten bei Verwandten übernachten. Weiter ging's in Richtung Westen. Bahnfahrten in qualvoller Enge, Beschuss durch Tiefflieger, bei zerstörten Brücken Fußmärsche ins Tal, Übersetzen mit einem Boot und wieder hinauf, Übernachten in Bahnhofsbunkern. Nach acht Tagen kamen wir im Westerwald an, in Vielbach bei Montabaur, der Heimat des Vaters. Die Tanten, der Onkel, die Großmutter nahmen uns auf, in Mühle und Bauernhaus. Damals keine schlechte Adresse. Kurz vor Weihnachten erschien auch mein Vater, den ich zu seinem Verdruss – er hatte sich einen Bart wachsen lassen – nicht erkannte, als er mich im Hof sah und als ersten ansprach.

Stationen der Beheimatung: Von Sorau über den Westerwald in die vierte Heimat Baden-Württemberg

In meiner zweiten Heimat Westerwald besuchte ich die einklassige Volksschule und bestand Ostern 1946 in Montabaur die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium. Dann wurde ich von Verwandten in Rheydt bei Mönchengladbach aufgenommen, um dort bis zum Abitur zu bleiben. Mein Vater war mittlerweile an der Textilingenieurschule Reutlingen tätig, wohin ich im Mai 1955 zog, um in der nahen Universität Tübingen Geschichte, Volkskunde und Germanistik zu studie-



Das 90 Jahre alte Heizsystem mit Koks und Warmwasser ist noch immer in Betrieb, auch die Drehgriffe mit der Aufschrift «kalt» und «warm».



Überall Spuren der Vergangenheit: Mein Kinderzimmer, heute von der Tochter des Hauses bewohnt; an der Wand noch immer «mein» Bild: ein Dreimaster in rauer See.

ren. Später war ich Kulturredakteur und Leiter der Hörfunkredaktion Land und Leute beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart. Seit meiner Pensionierung im Juli 2000 lebe ich in Laufenburg am Hochrhein.

Meine Eltern hatten das «Sorauer Heimatblatt» abonniert, das auch ich regelmäßig las. Nach ihrem Tod übernahm ich das Abonnement, auch für die «Sorauer-Sommerfelder Hefte», sodass ich über die Entwicklung in meiner Geburtsstadt Bescheid wusste. Ich habe den Verlust der deutschen Ostgebiete bedauert, ihn auch verschmerzt. Ich habe nie dem Gedanken angehangen, das alles gehört eigentlich uns und das sollten wir zurückerhalten. Aber ich habe mich immer als Heimatvertriebener gefühlt, trotz aller Eingliederung in Württemberg, meiner vierten Heimat.

Dann kam der Vorschlag meiner Söhne, in die erste Heimat zu fahren, die nunmehr in Polen liegt. Das wollte vorbereitet sein. Zuerst einmal einen Stadtplan von Sorau aus dem Jahre 1934 besorgt. Meine Eltern hatten anfangs in der Heinsiusstraße zur Miete gewohnt, dann in der Melancthonstraße 21 eine Doppelhaushälfte erworben, nicht weit weg vom Friedhof und später von einer Fabrikationsstelle der Bremer Focke-Wulff-Flugzeugwerke. Ein gutbürgerlicher Neubau mit Wohn- und Herrenzimmer für Einladungen, mit Küche, mit einer Terrasse über der Garage, die leer stand, und im ersten Stock Bad, Eltern- und Kinderzimmer. Im Keller ein Koks-ofen, der Wasser erwärmte und durch Heizkörper wohlige Temperaturen im Haus ergab. Meine Eltern haben das Anwesen vermutlich 1938 oder 1939



*Zeugen der
Industriegeschichte:
Die Fassade
der ehemals
preußischen
Textilingenieur-
schule
von Sorau
in der
Niederlausitz.
Rechts neben
dem Eingang
befand
sich der
Arbeitsraum
meines Vaters.*

gekauft, sicher ist mir bekannt, dass sie im Dezember 1944 die letzte Rate für den Kredit entrichtet haben.

Konrad Rumbaur kenne ich schon lange als journalistischen Kollegen. Auf meine Frage, wer uns in Sorau / Zary helfen kann, uns führen und vermitteln, lautete seine Antwort: nur Erna Syrumt. Bei einem Telefonat war die 86-jährige Deutschpolin sofort bereit, uns zu begleiten.

Nach fast 70 Jahren Rückkehr in die Heimat der Kindheit – die Treppe, das Haus, der Garten wie einst

Im April 2012 fahren wir zu dritt in Richtung Osten und übernachten in Cottbus. Am Montag, dem 23. April, geht es über die frühere Reichsautobahn Berlin-Breslau bis zur Ausfahrt Zary, die noch das originale Pflaster aufweist. Wir finden das helle Häuschen von Erna, die uns bewirbt, als hätten wir eine mehrtägige Wanderung ohne Verpflegung hinter uns. Dann bringt uns der Wagen nach Süden, vorbei am Bahnhof, an der Klinik des Frauenarztes Dr. Jelaffke, in der ich am 6. Juli 1935 auf die Welt gekommen bin, in das Vorstadtquartier mit meinem Elternhaus. Nach einer Biegung auf der Vorkriegsstraße ist mir klar: Das dort mit der gemauerten Treppe ist es. Der Verputz wie vor 70 Jahren, dieselben Dachziegel, der Garten wie früher angelegt, ein Mittelweg, rechts und links die Beete. Nur die Zahl der Stachelbeer- und Johannisbeersträucher hat abgenommen.

«Rotman» steht auf dem Türschild. Wir klingeln, eine Frau Mitte fünfzig öffnet und Erna erklärt. Ich

höre, wie die Polin den Namen Blümcke ausspricht und ich weiß nicht, woher sie diesen kennt. Wir werden in den Flur und dann links in das Wohnzimmer gebeten. Die Hausherrin bedauert, dass ihr Mann,



Das Wohnzimmer, noch immer mit der Möblierung meiner Eltern und der eleganten Deckenlampe.

ein Schornsteinfeger, nicht zu Hause ist. Sie holt dann ihren Vater oder Schwiegervater herunter, ein alter, gebrechlicher Mann, der nach Luft ringt. Ihn erregt und belastet offensichtlich diese Begegnung. Als 15-Jähriger ist er im Mai 1945 mit seinen Eltern in unser Haus eingezogen. Der Vater war ein Eisenbahner aus der Gegend von Posen. Es gab damals keine Zuweisung von Häusern und Wohnungen, jeder konnte sich etwas aussuchen, konnte sich bedienen.

Ich schaue mich um, meine zwei Söhne gleichfalls. Links von mir, die ganze Zimmerbreite einnehmend, eine Anrichte. Unsere Anrichte. Simon weist auf die beiden Schränke gegenüber. Ja, das waren unsere. In der Ecke zum Herrenzimmer stand immer unser Weihnachtsbaum. Dort steht auch der unsere, erklärt der Greis. Der Blick geht zur Decke: zwei formschöne Lampen, für die damalige Zeit höchst modern. Meine Eltern haben sie erstanden.

Das Hausinventar als Denkmal: Möbel, Lampen und ein Bild werden zu Zeugen einer verlorenen Lebenswelt

Die Heizkörper im Flur tragen auf den Drehgriffen noch die Bezeichnungen «kalt» und «warm». Auf Befragen wird versichert, dass der recht betagte Kofsofen samt Warmwasserheizung immer noch funktioniert. Die Ketten mit den Plättchen, die früher den Heizkörper verdeckten, sind nicht mehr vorhanden. Der Boden ist blank gebohnt, früher lagen dort Läufer und Teppiche.

Auf meine Bitte, auch das Obergeschoss anschauen zu dürfen, ist Frau Rotman nicht so begeistert. Ihre Tochter hat ihr Zimmer nicht so ordentlich aufgeräumt, dass man es Besuchern zeigen könnte. Wir gehen hinauf. Der Großvater öffnet die WC-Tür, um stolz die Verkachelung zu zeigen, die sie geschaffen haben. Im Schlafzimmer der Eltern sehe ich vor meinem geistigen Auge die frühere Möblierung. Dann das Kinderzimmer. Hier habe ich mit meiner Schwester Elisabeth gespielt und in einem Doppelbett geschlafen, zu unseren Füßen der Bruder Christoph. Das Nesthäkchen Gabriele war bei den Eltern in Obhut.

Von unserer Einrichtung keine Spur mehr. Aber dann fällt mein Blick auf das Bild an der Wand zur anderen Doppelhaushälfte: ein dreimastiges Segelschiff in leicht rauer See. In Öl gemalt. Die Tochter des Hauses, die dieses Zimmer bewohnt, hat in den unteren Rahmen Fotos hineingesteckt. Allmählich kommt es mir in den Sinn: Das ist doch unser Wandschmuck, der wie selbstverständlich unsere Kindheit in jener bilderlosen Zeit begleitete.

Vor 67 Jahren mussten wir dieses Haus verlassen, mussten wir die gewohnte Geborgenheit in diesen Mauern und damit auch die Fürsorge unserer Eltern hier beenden. Als wir wieder unten am runden Tisch im Wohnzimmer sitzen, habe ich, haben meine Söhne Tränen in den Augen. Ach ja, wir haben auf dem Dachboden noch einige Fotoalben, unter anderen das Album mit den Bildern der Hochzeit ihrer Eltern im Frühjahr 1930. Das erklärt auch, woher Frau Rotman unseren Familiennamen wusste. Auf die Schnelle sind diese Alben nicht zu finden. Aber am nächsten Tag fährt der Schornsteinfeger Rotman zu Erna und teilt mit, man habe das Gesuchte gefunden. Die Alben wolle man bald uns schicken.

Eine eindrückliche Rückkehr ins Sorauer Elternhaus, die auch die Heimkehr in meine fünfte Heimat Laufenburg unweit von Basel ermöglicht.

www.klett-cotta.de

Zwei Brüder – ein Jahrhundertleben



Jörg Magenau: **Brüder unterm Sternenzelt**
Friedrich Georg und Ernst Jünger. Eine Biographie
320 Seiten, geb. mit SU, 8 Seiten Tafelteil, € 22,95 (D)

Natur, Kunst und Rausch, zwei Weltkriege, Nationalismus und innere Emigration: Mit großer erzählerischer Kraft zeigt Jörg Magenau eine außergewöhnliche Schriftsteller-Beziehung, die so vielfältig ist wie die Zeit, von der sie handelt.



Klett-Cotta



Etwas schütter wirkt mittlerweile die Belaubung des Linden-Quartetts, aber noch immer sind die Bäume vital und können noch etliche Jahrzehnte überdauern. Das Steinkreuz erinnert Passanten, dass es sich um einen besonderen Ort des Gedenkens handelt.

Menschen und Bäume (1)

Reinhard Wolf

Vier Linden und ein Steinkreuz bei Gaildorf-Eutendorf

Wichtigstes Weltereignis am 15. Mai 1956 Wikipedia zufolge war die Geburt von Adílio de Oliveira Gonçalves, einem brasilianischen Fußballspieler. Ich habe ihn nie spielen sehen, aber ich weiß, wo ich als Sechsjähriger an seinem Geburtstag war: am Sühnekreuz und an den vier Linden zwischen Eutendorf und Ottendorf, heute Stadtteile von Gaildorf im Landkreis Schwäbisch Hall. Das Datum findet sich fein säuberlich auf die Rähmchen der Dias aufgemalt, die meine Eltern an jenem Tag aufgenommen haben. Bei Familie Wolf war es Brauch, dass man nahezu jeden Sonntag Ausflüge gemacht hat, und ich bewundere meine Eltern heute noch, auf welchen Radius sich diese Ausflüge vom Wohnort Marbach am Neckar aus erstreckt haben. Südwest- und Ostalb, Ellwanger Berge, Kocher-, Jagst- und Taubertal, Stromberg – alle diese Landschaften habe ich als Kind und Jugendlicher kennengelernt und erwandert.

Mitte Mai 1956 also waren die Limpurger Berge östlich des Kochertales bei Gaildorf das Ziel eines Sonntagsausfluges. Die dreiköpfige Familie fuhr

frühmorgens auf damals holprigen Straßen mit einem klapprigen VW-Käfer dorthin. Fünf Erlebnisse an diesem Tag haben sich mir unauslöschlich eingepägt: In Gaildorf führte die Straße in der Stadtmitte noch an Brandruinen des Zweiten Weltkrieges vorbei. Vom Aussichtsturm auf dem Einkorn eröffnete sich ein unendlicher Ausblick in die Hohenloher Ebene. Es gab Brause zu trinken! Abends fanden wir an einer Waldwegböschung Fasergips, schöne Spaltenfüllungen im Gipskeuper, die wir mit heimgenommen haben. Dias und Fasergips befinden sich bis heute im Familienbesitz. Und schließlich standen da eben die mächtigen Linden und ein altes Sühnekreuz am Ausgangspunkt unserer Wanderung.

Vielleicht mehr als diese vier riesigen Linden, die sich vor mir kleinem Wicht noch viel mächtiger aufgebaut haben als heute, hat mich das uralte steinerne Kreuz fasziniert. *Da hat früher mal einer einen anderen totgeschlagen*, war die Erklärung der Mutter. In der friedlichen Kinderwelt, in die ich hineingeboren wurde, war bis dahin dieses beängstigende Wort *Totschlag* noch nie vorgekommen. Auch meine Phanta-

sie wusste nichts damit anzufangen, aber umso mehr hat mich das Kreuz und das Gehörte immer wieder beschäftigt. Heute, 56 Jahre nach diesem Ausflug, habe ich in unserem Land viele derartige Steinkreuze gesehen und weiß um die mittelalterlichen Sühneverträge, die bei Kapitalverbrechen die Täter zu Gaben für die Kirche und eben zu solchen Steinkreuzen am Ort der Tat verpflichteten. Das Wort *Totschlag* liest man nahezu jeden Tag in der Zeitung; seine Wirkung auf mich ist heute noch dieselbe wie damals, gegen dieses Wort stumft man nicht ab. *Zwei Handwerksburschen oder Bettler sollen wegen eines Brotlaibs Streit bekommen und gegenseitigen Totschlag begangen haben*, so die volkstümliche Überlieferung.¹ Diese Version eines Kapitalverbrechens, die übrigens Hintergrund vieler Steinkreuzsagen ist, vermag nun erst recht die Phantasie zu beflügeln ...

Dutzende Male bin ich an diesen vier Linden und an dem Kreuz zwischenzeitlich vorbeigekommen, auch die Fundstelle von Fasergips habe ich mehrfach aufgesucht. Allerdings ist es bei der einen Wanderung von hier aus auf den Einkorn geblieben – nebenbei: über 20 Kilometer hin und zurück; schon eine Leistung für einen Sechsjährigen! Die damals beschauliche schmale Landstraße, die bei den Linden eine Anhöhe überquert, ist heute eine viel befahrene, gut ausgebaute Straße und hat kaum Platz zwischen den Bäumen. Die Umgebung ist hügelig mit sanften Formen – eine typische liebliche Gipskeuperlandschaft mit kleingliedrigem Mosaik aus landwirtschaftlicher Nutzung und Wald. Mehrere Täler zerfurchen die Westflanke der Limpurger Berge, deren nahezu ebenes bewaldetes Dach vom Kieselsandstein gebildet wird.

Linden sind bei uns neben Eichen charakteristische Bäume an markanten Stellen, seien dies nun Aussichtspunkte, geschichtlich wichtige Gedenkstätten oder Parks. Winter- und Sommerlinden sind neben der südosteuropäischen Silberlinde und den Hybridformen der Krimlinde und der Holländischen Linde die beiden wichtigsten Arten in unseren Gefilden. Die Sommerlinde ist an ihren (in der Regel) größeren Blättern erkennbar; die Winterlinde neigt eher zu kleineren Blättern und gedrungener Wuchsform. Bestes Unterscheidungsmerkmal sind die braunen «Achselbärte» auf den Blattunterseiten der Winterlinde, welche die Blätter der Sommerlinde nicht aufweisen. Die sommergrünen Laubbäume werden 30, die Sommerlinde sogar bis zu 40 Meter hoch und haben eine hochgewölbte, meist unregelmäßig geformte Krone. In Mitteleuropa sind Som-

mer- und Winterlinde weit verbreitet, vorwiegend in Mittelgebirgen. Da sie keine allzu großen Ansprüche an Bodenqualitäten stellen, eignen sie sich als standfeste Baumart entlang von Straßen und für Alleen. Bis ins hohe Alter ist das Astwerk bruchfest, was bei Straßen- und Parkbäumen wichtig ist. Ein Sprichwort besagt: *300 Jahre kommen sie, 300 Jahre stehen sie, 300 Jahre vergehen sie*. Dies will zum Ausdruck bringen, dass Linden eine lange Zeit vitalen Wachstums haben und selbst im Alter nicht einfach dürr werden und abgehen, sondern viele Jahre, wenn auch oft als «Baumruinen», überdauern können. Grund für dieses langsame Altern sind sogenannte Innenwurzeln, die in den mit der Zeit hohl werdenden Stämmen Wasser und Nährstoffe aus dem Boden direkt in die Krone befördern.

Vor fast 60 Jahren habe ich die vier etwa 300 Jahre alten Linden bei Eutendorf lieb gewonnen. Es zieht mich immer wieder hin zu ihnen, ihr Anblick ist Balsam für die Seele und gibt Heimatgefühl. Die Jugendzeiten sind zwar vorbei und wirken heute verklärt. Aber der Anblick eines Dias wie das an diesem 15. Mai 1956 entstandene Bild von Vater (mit den damals üblichen Knickebockern) und Sohn (in robuster Lederhose) lassen diese Zeiten immer wieder aufleben – oder aber eben markante Bäume, die zu unserer Heimat und zu unserem Leben gehören wie gute Freunde.



Steinkreuz und Linden als Einheit: 1956 ließen sich auf der Straße zwischen Eutendorf und Ottendorf noch ruhige und gefahrlose Spaziergänge genießen.

¹ Bernhard Losch: Steinkreuze in Baden-Württemberg, Stuttgart 1981, Seite 77.



Der Luftkurort Zwieselberg – eine kleine Rodungsinsel mit rund 70 Einwohnern inmitten scheinbar unendlicher Wälder.

Heinz Nienhaus Zwieselberg – von der Waldarbeiterkolonie zum Kurort Eine kleine Rodungsinsel inmitten scheinbar unendlicher Wälder

Auf der Fahrt von Freudenstadt nach Bad Ripoldsau-Klösterle weist ein Ortsschild in tiefer Waldeinsamkeit darauf hin, dass man in den Kurort Zwieselberg einfährt. Kaum ist das registriert, ist die kleine Waldlichtung auch schon durchfahren und die Straße, wie zuvor, wieder von dichtem Wald umsäumt. Verwundert fragt sich der Ortsunkundige, ob diese kleine Rodungsinsel wirklich schon der Kurort gewesen sein soll! Wer nach dem Ortsschild mit dem Hinweis «Luftkurort» eine Stadt oder ein Dorf mit einem baulich verdichteten Kern oder gar einem umbauten Marktplatz vermutet, liegt völlig falsch. Schon auf den ersten Blick fällt auf, dass es in dieser von ausgedehnten Wäldern umgebenen Siedlungs-oase auch keine Bauernhöfe gibt, die in dieser Einsamkeit zu vermuten wären, sondern lediglich einige wenige Wohnhäuser und kleine bis mittlere Pensionen in aufgelockerter Bauweise, allerdings auch ein Hotel und sogar eine kleine Fachklinik. Der Ort vermittelt insgesamt einen gepflegten,

parkartigen Eindruck. Die wenigen Häuser fügen sich harmonisch ins Landschaftsbild.

Wer die historische Entwicklung Zwieselbergs nicht kennt, stellt sich bei einem Rundgang durch den idyllischen Ort, der sich aus Ober- und dem kleineren Untierzwieselberg (vier Häuser) mit insgesamt rund 70 Einwohnern zusammensetzt, sicher die Frage nach dem Ursprung dieser einsam gelegenen Waldsiedlung. Nicht einmal die Werkstatt eines Handwerkers, ein kleines Verkaufsgeschäft oder gar ein mittlerer Gewerbebetrieb ist zu erkennen, und auch die landwirtschaftlich – besser hausgärtnerisch – genutzte Fläche ist kaum nennenswert. Was veranlasste die Menschen, in dieser Abgeschiedenheit sesshaft zu werden? Welche Existenzgrundlage hatten sie hier? Solche Fragen drängten den Verfasser, vor Ort in Zwieselberg und in den Archiven in Freudenstadt und Reinerzau zu recherchieren, um die geschichtlichen Hintergründe dieser Waldsiedlung ans Licht zu bringen.

*Aus dem Mittelhochdeutschen: «Zwiesel»
markiert einen Ort an einer Gabelung*

Während im ältesten Kartenwerk des Herzogtums Württemberg, dem Gadner Atlas «Chorographia Ducatus Wirtembergici», auf dem Blatt «Alpirsbacher Forst» von 1592 am oberen Ende der Rippoldsauer Steige «Priorwald» eingetragen ist, wird dieses Territorium – der heutige Zwieselberg – in der Schmittschen Karte von 1797 mit «Pfaffenwald» bezeichnet. Diese Namen lassen vermuten, dass der Wald der Kirche gehörte. Genau so war es: Der heutige Zwieselberg kam durch einen 1486 geschlossenen Tauschvertrag zwischen Gangolf von Geroldseck und Schenkzell und dem Rippoldsauer Prior Hermann Wolkast in den Besitz des Rippoldsauer Nikolai-Klosters. Die Ortsbezeichnung Zwieselberg ist abgeleitet vom mittelhochdeutschen Zwiesel = Astgabel, auch Land zwischen einer Fluss- oder Bachgabelung. Sie galt ursprünglich wohl nur für den Unterzwieselberger Bergvorsprung zwischen Kinzigle und Teufelsbächle.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts besiedelten einige Österreicher dieses Höhegebiet (842 m) unmittelbar an der Landesgrenze zwischen Württemberg und dem späteren Baden. Über deren Verlauf erinnern heute noch einige alte Grenzsteine und ein gusseisernes königlich württembergisches Grenzschild am ehemaligen Gasthof zum Auerhahn. Ein aufwendig gestalteter Stein aus dem Jahre 1669 steht am sogenannten Zwieselberger Eck. Darauf ist das viergeteilte württembergische Wappen mit den drei Hirschstangen (Württemberg), den Wecken (Teck), den zwei Barben (Mömpelgard) und dem

Adler der Reichssturmfahne zu sehen. Die Buchstaben EHZW stehen für Eberhard III. Herzog Zu Württemberg). Auf der anderen Seite des Steins erblickt man die Buchstaben MFGZF; sie stehen für Maximilian Franz Graf Zu Fürstenberg. Also verlief hier um 1669 die Grenze zwischen Württemberg und Fürstenberg. Erst als das angrenzende Rippoldsauer Gebiet 1806 an Baden kam, wurde das fürstenbergische Wappen – bis auf den badischen Schrägbalken – säuberlich ausgehauen. Die ursprüngliche, zum fürstenbergischen Wappen gehörende Wolkenumrahmung blieb jedoch erhalten. Auch die Schmalseite des Steins wurde mit dem badischen Wappen gekennzeichnet.

*Bauholz, Köhlerei und Flößerei:
Der Wald – Existenzgrundlage der Siedler*

Ob die österreichischen Siedler vom Rippoldsauer Kloster angeworben wurden oder sich auf der Suche nach Arbeit zufällig hier niederließen, ist nicht überliefert. Das Priorat jedenfalls erlaubte den römisch-katholischen Kolonisten gegen Abgabe von Zinsen, die durch Naturalien abgegolten wurden, Unterkünfte in den Klosterwäldungen zu errichten und Wiesen und Äcker anzulegen. Schon bevor sich die Siedler hier niederließen, war die Nutzung des Waldes die bedeutendste Einnahmequelle im Pfaffenwald. Ursprünglich wurde das Holz in den unwegsamem Wäldern von Glasmachern, Pottaschensiedern, Harzern und Köhlern direkt an Ort und Stelle verwertet. Das war allerdings weit weniger gewinnbringend als der Verkauf von Holz, insbesondere Bauholz, direkt an die Verbraucher in den an der

Mit dem Wachstum der Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Krieg stieg auch rasant der Bedarf an Holzkohle. Kohlenmeiler und Köhler bei der Arbeit, um 1900.





Die Köhler, die den Schwelvorgang des brennenden Meilers Tag und Nacht überwachen mussten, lebten auch um 1900 noch vom Frühjahr bis zum Spätherbst am Kohlplatz in einfachen, mit Baumrinden gedeckten Hütten aus rohbehauenen Baumstämmen.

Kinzig gelegenen Städten oder nach Straßburg und weiter bis nach Holland. Deshalb schuf man schon früh Einrichtungen an der oberen Kinzig, um das Holz verflößen zu können. Selbst die Nebenbäche, wie die Kleine Kinzig und der Hüttenbach, wurden bis ins Quellgebiet für die Flößerei hergerichtet. Schon um 1550 verpachteten einige Grundherren Teile ihrer Wälder z. B. an die Stadt Straßburg, die ihrerseits Tagelöhner als Holzhauer einsetzte. War ein Waldteil kahlgeschlagen, mussten die Holzhauer zum nächsten Einschlag weiterziehen. Sich in den Wäldern anzusiedeln, war ihnen nicht gestattet.

Die Zwieselberger Kolonisten beteiligten sich natürlich an der Waldarbeit, sicherte sie ihnen doch ein regelmäßiges, wenn auch bescheidenes Einkommen. Schon um 1740 wurde für Holland bestimmtes Holz über die Kleine Kinzig und weiter über die Kinzig bis nach Kehl geflößt. Die ehemaligen Hohl- und Schleifwege, durch die die Baumstämme mit Pferden vom Zwieselberg und Steinwald zu den weiter unten liegenden «Einbindestuben» (Stauweiher oder Floßstuben) am ehemaligen Schwabbachweiher gezogen wurden, sind heute noch gut zu erkennen. Durch den wachsenden Holzkohlebedarf der nahen Christophstaler Hüttenwerke konzentrierte man sich in und um den Pfaffenwald aber auf die Produktion von Holzkohle. In einer Karte von Stebenhaber aus dem Jahre 1674 wird der Pfaffenwald bereits als Rippoldsauer Kohlwald bezeichnet.

Zum Bau eines Kohlenmeilers brauchte man 80 bis 150 Raummeter Holz, die erst einmal geschlagen und zum Kohlplatz transportiert werden mussten, was überwiegend im Winter geschah. War der Meiler fachgerecht erstellt, mit Tannenreisig (Raudach)

abgedeckt und einer etwa 10 bis 20 cm starken Schicht Kohlesch (Erddach) beworfen, wurde das Feuer entzündet und auch die Feuerstelle am Meiler geschlossen. Anschließend wurden von oben beginnend ringförmig Rauchlöcher (Pfeifen) in den Außenmantel des Meilers gestochen. Durch Schließen oder Öffnen dieser Löcher steuerten die Köhler den Schwelbrand. Keinesfalls durften offene Flammen ausbrechen. Das heißt, die Köhler mussten den brennenden Meiler Tag und Nacht beobachten und sicherstellen, dass keine Überhitzung auftrat. Schon deshalb mussten sie an den

Kohlplätzen wohnen. Köhler hatten einen «leichten Schlaf», in dem sie das Knistern ausbrechender Flammen sofort wahrnahmen und gleich ersticken konnten. Ein Brand dauerte je nach Größe des Meilers etwa zwei bis vier Wochen.

Seit dem 17. Jahrhundert mauserten sich die primitiven Wohnhütten zu stolzen Schwarzwaldhäusern

Angefangen hat die Besiedlung des Pfaffenwaldes – oder Kohlwaldes – mit zwei Keimzellen: Auf dem späteren Oberzwieselberg gab es schon um 1695/96 zwei Hütten, in denen drei Köhler (Georg Rosenfelder, Peter Moser und Jakob Gewährleitner) mit ihren Familien wohnten. Nachdem Georg Rosenfelder verstorben war, heiratete seine Witwe Ursula in zweiter Ehe 1696 Peter Moser und 1703 in dritter Ehe den 42-jährigen Witwer Stephan Saßauer aus Kitzbühel in Tirol. Auf dem späteren Unterzwieselberg siedelten 1716 Matthäus Händler ebenfalls aus Tirol und Christian Kohler aus Salzburg. Zu den Österreichern gesellten sich schon bald weitere Siedler vom nahen Rossberg, wahrscheinlich auch aus Wittichen und Kaltbrunn.

Die ersten «Behausungen» der Zwieselberger Siedler glichen sicher mehr den Köhlerhütten, als den ab etwa 1770 auf dem Zwieselberg erbauten Häusern. Zu diesem Schluss führt ein Zinsverzeichnis der Zwieselberger Kolonisten. Darin werden der Wert des Doppelhauses von Peter Moser und Jakob Gewährleitner im Jahre 1696 mit zwölf Gulden und die halbe Wohnhütte des Stephan Saßauer um 1700 mit sechs Gulden angegeben. Im gleichen Verzeichnis werden die zwei Stallungen Saßauers aber

Ein typisches Kinzigtäler Haus (Schwarzwaldhaus) einer Waldarbeiterfamilie auf dem Zwieselberg, um 1910. In diesem ursprünglich noch mit einer Rauchküche – d. h. ohne Kamin – ausgestatteten Haus wohnte um 1795 der vom Rossberg stammende Waldarbeiter Anton Schmid mit seiner Familie – und noch heute ist es im Besitz der Nachfahren dieses Anton Schmid.



immerhin schon mit neun Gulden bewertet. Diese Wertrelationen sprechen für sich.

Auf dem Zwieselberg befindet sich auch das einzige historische Schwarzwaldhaus im gesamten Kreis Freudenstadt, so der ehemalige Freudenstädter Heimatforscher und Oberstudienrat Hans Rommel. Nach der Typologie der Schwarzwaldhäuser ist es ein sogenanntes eingeschossiges Kinzigtäler Haus. Typisch für diese Bauform ist das gemauerte Sockelgeschoss – der Stall fürs Vieh. Alles Übrige wurde in Bohlenständerbauweise errichtet. An der Frontseite des Hauses befinden sich links die Wohnstube und rechts die Schlafkammer mit einem ursprünglich offenen Balkon (Laubengang oder «Trippel»). In diesem Fall ist die rechte Balkonhälfte bereits verkleidet. Hinter der Verkleidung befindet sich der Abort. Die Außentreppe links führt in den Hausgang (Flur), in dessen Verlängerung die ursprünglich kaminlose Rauchküche angeordnet ist. Das mächtige und noch bis ins frühe 20. Jahrhundert mit Holzschindeln gedeckte Dach umschließt die Bühne und den Heuboden. Zugänglich war dieser Raum ursprünglich über eine Hocheinfahrt an der Rückseite. Erbaut wurde das Haus vermutlich um 1770; 1795 gehörte es dem vom Rossberg zugezogenen Anton Schmid und 1839 Benedikt Schmid. Im Jahre 1874 wurde es unter zwei Söhnen, Benedikt und Anton Schmid, aufgeteilt. Und noch heute ist das historische Haus im Besitz der Nachfahren.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Wohnungsnot oft zum Ausbau unbewohnter Dachgeschosse veranlasste, wurde 1947 in der linken Dachhälfte des historischen Schwarzwaldhauses eine Schleppgaube eingebaut. Bedingt durch solche Eingriffe im Inneren des ursprünglichen Gebäudes sahen die zuständi-

gen Behörden davon ab, das Gebäude unter Denkmalschutz zu stellen. Der heimatkundlich engagierte Freudenstädter Hans Rommel bedauerte dies, denn das alte Kinzigtäler Schwarzwaldhaus sollte erhalten bleiben. Ist es doch heute die letzte sichtbare Erinnerung daran, daß einst, seit 1770, Holzhauer



Freudenstadt und Lossburg

... einfach das bessere Klima

Freudenstadt und das Lossburger Ferienland – eine gelungene Symbiose von Stadt-, Natur- und Landerleben in herrlichstem Klima. Machen Sie dort Urlaub, wo der Schwarzwald am schönsten ist.

Informieren Sie sich über unsere attraktiven Angebote!

FREUDENSTADT
IM SCHWARZWALD

Freudenstadt Tourismus
Marktplatz 64 · 72250 Freudenstadt
Tel.: 07441/864-730 · Fax: 07441/864-777
www.freudenstadt-tourismus.de

Lossburger
Ferienland

Lossburg Information im KinzigHaus
Hauptstraße 46 · 72290 Lossburg
Tel.: 07446/9504-60 · www.lossburg.de



Die Waldarbeit war besonders in früheren Jahren kräftezehrend und gefährlich. Es gehörte Mut dazu, das Scheitholz über oftmals steile Wegstrecken mit Schlitten zu transportieren, um 1900.

und Köhler des Klösterchens Rippoldsau sich hier oben im ‚Pfaffenwald‘ angesiedelt haben.

Grenzstreitigkeiten: In den 1730er-Jahren wollte die Obrigkeit die Siedlungsoase auflösen

Durch die zwischen dem Rippoldsauer Priorat und den Siedlern geregelten Verhältnisse blieben die Waldarbeiter in der Einsamkeit des Zwieselbergs lange von jeder weltlichen Obrigkeit unbehelligt; sie waren über Jahrzehnte weder politisch noch verwaltungsmäßig einer bestimmten Gemeinde zugeordnet. Dies änderte sich, als der Oberamtmann und Klosterverwalter Friedrich Diez aus Alpirsbach 1734 von der Siedlung an der Nordwestgrenze seines Verwaltungsbezirks erfuhr. Er war der Ansicht, dass das Kloster Rippoldsau zwar Holzrechte im Pfaffenwald habe, nicht aber Hoheitsrechte. Nach seiner Meinung waren die Zwieselberger württembergische Untertanen und nach Alpirsbach zinspflichtig. Er verlangte um die Jahreswende 1734/35 eine Erbhuldigung aller männlichen Einwohner. Der Prior von Rippoldsau hingegen drohte den Bewohnern in diesem Falle mit gewaltsamer Vertreibung. Während die Männer vom Unterzwieselberg der Diez'schen Forderung nachkamen, blieben die Oberzwieselberger der Erbhuldigung fern.

Es kam zu unterschiedlichen Reaktionen. Das Forstamt Freudenstadt plädierte für die Auflösung der Siedlung, da sie die Forstwirtschaft und Jagd behindere und Unterschlupf für Wilderer und anderes Gesindel böte. Die Faktorei Christophstal war am Fortbestehen der Weiler nicht mehr interessiert, weil die Waldungen inzwischen nahezu ausgehauen waren. Und auch die herzogliche Regierung in Stuttgart schlug vor, die Siedlung aufzulösen, da der

Streit so am besten beigelegt werden könne. Diez erhielt entsprechende Anweisungen. Dennoch setzte sich der Alpirsbacher Oberamtmann gemeinsam mit den Reinerzauer Bauern für den Fortbestand der Weiler ein. Sie vertraten die Ansicht, dass die Siedler, die zum Teil schon nahezu 40 Jahre hier wohnten, inzwischen ein Wohnrecht erworben hätten. Außerdem könne mit ihrer Hilfe die Kleine Kinzig weiter flößbar gemacht werden, was den herrschaftlichen Interessen entgegenkäme.

Die Kontroverse führte weder zur Aufgabe der Siedlung noch zur Vertreibung ihrer Bewohner durch das Rippoldsauer Kloster. Die Zwieselberger lösten das Problem durch Aussitzen. Die Siedlung drohte nun Anlass zu endlosem Streit zu werden. Deshalb erklärte sich die Klosterverwaltung bereit, die ältere Generation auf den Hütten aussterben zu lassen und die jüngere mit Geld abzufinden. Doch auch dieser Vorschlag blieb ohne Erfolg; die Zwieselberger blieben. Nachdem die strittige Grenzfrage geklärt war und feststand, dass Zwieselberg württembergisches Territorium war, wurden die Siedler auch in die Rechte und Pflichten des Herzogtums eingebettet. Sie durften Feld, Wald, Wiese und Weide im gleichen Umfang nutzen wie die Reinerzauer und die übrigen Bewohner des Alpirsbacher Klosteramts. Als Gegenleistung hatten sie jährlich eine bestimmte Menge Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln an das Alpirsbacher Kloster zu liefern.

In den 1750/60er-Jahren begannen die Zwieselberger auf den Grundstücken – die sie ja schon vor vielen Jahren bewirtschaftet hatten, anschließend aber wegen der unsicheren Rechtslage und angebotenen Vertreibung brach liegen ließen – erneut zu roden. Auch die Faktorei Christophstal wurde wieder aktiv. Sie gab den Köhlern Schaller, Schoch und

Das Zwieselberger Gasthaus Auerhahn mit der Dependance Villa Waldesruhe (oben links) und der Villa Käthe (rechts), um 1905. In seinem Buch «Abendläuten» berichtet der im Südwesten Deutschlands sehr bekannte Dichterpfarrer Dr. Heinrich Hansjakob von seiner Einkehr im «Auerhahn» am 21. Mai 1897 und den dabei gewonnenen Eindrücken.



Schmied Arbeit und bat die Landesherrschaft, ihnen größere Grundstücke für einen angemessenen Nahrungserwerb zuzuweisen. 1761 wurde Zwieselberg mit seinen 32 Einwohnern, die ihren Lebensunterhalt primär durch Waldarbeit sicherten, der Gemeinde Reinerzau inkorporiert.

Raues Klima, karge Böden – die katholischen Zwieselberger orientierten sich in Religion und Kultur nach Baden

Auch nach der Eingemeindung hielten sich die Bauaktivitäten in Grenzen; bis zu den 1830er-Jahren standen dort nur fünf Häuser. Die Einwohnerzahl wuchs bis 1843 auf 71 Personen in neun Familien.

Diese Zahl blieb bis heute nahezu konstant. Die «Beschreibung des Oberamts Freudenstadt» aus dem Jahre 1858 berichtet über Zwieselberg: Die Einwohner gehören der katholischen Konfession an. Sie sind in dem katholischen Pfarrdorf Rippoldsau im Großherzogtum Baden eingepfarrt und die Schulkinder besuchen die Schule dort, wohin ein steiler, beschwerlicher Fußweg führt. Sitten, Tracht und Mundart der Zwieselberger gleichen mehr den Badensern als den übrigen Bewohnern des württembergischen Bezirks. Da das Klima sehr rauh und der Boden aus verwittertem Buntsandstein mager und unfruchtbar ist, spielt die Landwirtschaft eine sehr untergeordnete Rolle. Nur bei reichlicher Düngung ist mit einigem Ertrag zu rechnen. Angebaut wird etwas Roggen,

Die vielen Pferdekutschen auf der Straße vor dem Hotel und die sehr elegant gekleideten Damen lassen auf ein besonderes Ereignis im Zwieselberger Hotel Hirsch schließen, um 1910.





Feierliche Verabschiedung der Gäste vor der 1888/1889 erbauten Zwieselberger Pension Villa Bertha, um 1910.

Hafer, Kartoffeln und wenig Gerste. Auch der Viehbestand ist kaum von Bedeutung, da die Wiesen auf den Hochflächen nicht bewässert werden können und deshalb wenig ertragreich sind.

Schon 1859 wurde – primär auf Betreiben der Zwieselberger Katholiken – die katholische Zentralkirche «St. Peter und Paul» in Freudenstadt eingeweiht. 1931 wurde sie durch den Neubau der größeren, im Bauhausstil errichteten «Taborkirche» ersetzt. 1863 wurde auch eine private katholische Konfessionsschule in Freudenstadt eingerichtet, die später die Stadt übernahm. Das heißt, ab 1859 bzw. 1863 entfielen die langen Kirch- und Schulwege ins badische Rippoldsau. Die mittlerweile zugezogenen Protestanten schickten ihre Kinder allerdings nach Reinerzau zur Schule; ein beschwerlicher Fußweg von rund 2 ½ Stunden. Den Wunsch nach einer eigenen Kirche in ihrer Waldidylle erfüllten sich die Zwieselberger Katholiken erst 1937 mit der kleinen, aus Holz erbauten «St. Josefs-Kirche».

Trotz der geringen Einwohnerzahl von rund 70 gab es schon 1829 eine Bier- und Branntweinschänke und zwei Branntweinbrennereien in Zwieselberg. Die Schänke befand sich höchstwahrscheinlich in der im Reinerzauer Steuerbuch aus dem Jahre 1798 aufgeführten mittelmäßigen Behausung mitten auf dem Feld stehend, die 1831 dem Gassenwirt Gregor Schmid gehörte und nach seinem Vornamen auch als Gregorianisches Gut bezeichnet wurde.

Der Fortschritt hält Einzug in der Waldoase – die Entwicklung zum Kurort um 1900

In der Oberamtsbeschreibung aus dem Jahre 1858 wurde vermerkt, dass in den Häusern Zwieselbergs

das Trinkwasser aus Pumpbrunnen bezogen wurde. Dies wurde den Zwieselbergern offenbar so lästig, dass sie 1896 eine etwa ein Kilometer lange Quellwasserleitung von der Kleinen Kinzig bis in den Ort verlegten; ein kleines, über ein ober-schlächtiges Wasserrad angetriebenes Pumpwerk sorgte für den erforderlichen Druck. Mit dieser technischen Errungenschaft – erst rund 15 Jahre später, 1911, erfolgte auch die Elektrizitätsversorgung – war eine wesentliche Voraussetzung für den durchgreifenden Wandel der Waldarbeiterkolonie zum Luftkurort erfüllt. Nach und nach wurden Fremdenpensionen, Villen und später auch Hotels errichtet; der Zustrom der Gäste wuchs.

1899 entschlossen sich August Gebele vom Jochemshof in Bad Rippoldsau und seine Ehefrau Luise, die 1868 von dem Freudenstädter Metzger Wilhelm Wälde erbaute Schank- und Grenzwirtschaft «Zum Auerhahn» einschließlich der zugehörigen kleinen Landwirtschaft zu übernehmen. Sie bauten die alte Einkehr für Fuhrleute und Holzhauer – in der am 21. Mai 1897 auch der Pfarrer, Volkschriftsteller, Politiker und badische Landtagsabgeordnete Heinrich Hansjakob einkehrte – zu einem zeitgemäßen Gasthof um. Für zwölf Pferde – überwiegend Kutschpferde – und sechs Kühe wurde Wiesengelände hinzugekauft.

In den Anfangsjahren des Fremdenverkehrs wurden die Gäste mit der Kutsche vom Freudenstädter Bahnhof abgeholt. Erst 1912 übernahmen private Omnibuslinien den Personenverkehr in der Hauptsaison. Der «Auerhahn» blieb bis 1991 im Besitz der Nachfahren von August und Luise Gebele; danach wurde aus dem alten Schwarzwaldgasthof die «Fachklinik Zwieselberg». August



Die Holzhauer dieser Zwieselberger Rotte, die sich am 17. Juli 1926 einem Fotografen stellten, übten ihren körperlich schweren und gefährlichen Beruf – wie schon seit Jahrhunderten üblich – noch ausschließlich in Handarbeit aus: fällen, entasten, Stämme drehen, Rinde schälen, sägen usw. Sie kannten weder Motorsägen noch High-Tech-Erntemaschinen, die auch erhebliche Flurschäden im Wald anrichten. Von links: Tobias Hermann (Zwieselberger «Waldschütz»), Heinrich Schmid, Felix Schmid, August Schmid, Andreas Schmid, Otto Schmid, Wilhelm Hermann, Karl Vetter, Eduard Schmid und Franz Schmid.

Gebeles Schwager August Schmid erbaute 1904 die «Villa Waldesruh».

1877 erbaute der Krämer Severin Vetter ein Haus, aus dem um 1900 das Gasthaus «Hirsch» wurde. Schon zwei Jahre nach der Fertigstellung wurde es versteigert; es ging an Georg Killguß aus Oedenwald. Nach weiteren Besitzerwechseln ging es 1905 an die Familie Laufer aus der bekannten Freudenstädter «Laufer-Dynastie». Aus dem zunächst bescheidenen Gasthaus wurde das stattliche Hotel «Hirsch-Post» unter Leitung von Rudolf Laufer. Im Januar 1920 erwarben die Geschwister Katharina und Friedrich Braun aus Calw, gebürtig vom Kniebis, das Hotel, das in den 1950er Jahren in das Eigentum ihrer Nichte Luise Braun (verw. Klaißle, verh. Haab) überging. Durch das engagierte Wirken der Familien Laufer, Braun und Haab entstand in rund 100 Jahren aus bescheidenen Anfängen ein attraktives Hotel, zurzeit das einzige auf dem Zwieselberg.

Nach «Auerhahn» und «Hirsch» entstand 1888/89 die Fremdenpension «Villa Bertha» auf dem Zwieselberg – später Schwarzwaldcafé und Pension Tannenhof. Erbauer war der «Bürgeranwalt» (Vorstand des Zwieselberger Teilgemeinderats) Matthias Schmid. Unmittelbar nachdem das Gebäude errichtet war, übernahmen Wilhelm Seid aus Tonbach und Heinrich Seid aus Baiersbronn die Pension. Im Jahre 1892 wurde sie vom Tonbacher Forellenhof und

Bäcker Christian Seid ersteigert und 1897 war sie im Besitz der ledigen Katharina Armbruster. Danach folgten weitere Eigentümer und Pächter, die die Villa in Teilbereichen umbauten.

Aufgrund wachsender Beliebtheit der Idylle Zwieselberg entstanden um 1900 weitere Villen. Außer den Fremdenpensionen wurden private Sommer- oder Landsitze erbaut – so beispielsweise die «Villa Käthe» oder die 1901 erbaute «Villa Elisabeth», ein architektonisch interessant gestaltetes Landhaus mit Rundbogenfenstern und aufwändiger Bleiverglasung, schmucken Balkons und zierendem Dachtürmchen. Erbauer war der Collmarer Justizrat Dr. Julius Voßen. Auch die von Emma Pressel aus Stuttgart 1905/06 erbaute «Villa Friedland» – später «Villa Waldfrieden» – wurde von der Familie Pressel ausschließlich privat genutzt. Die «Villa Käthe» war 1913 im Besitz der Witwe des Freudenstädter Rappenhofwirts Fritz Laufer. Nachdem sie abbrannte, entstand auf dem gleichen Grundstück die «Villa Luisenruhe»; sie war um 1920/30 Dependence des «Auerhahn». In den Anfangsjahren des Fremdenverkehrs waren die Komfortansprüche der Gäste noch bescheiden; ein gutes Bett, eine Waschschißel, ein Schrank und eine Nachttischkerze reichten völlig aus. In den Gaststuben und Gängen der Hotels, Pensionen und Villen glommen Petroleumlampen. Bereits am Ende des Ersten Weltkriegs standen rund 150 Gästebetten zur Verfügung.

1926 erfolgte die lang ersehnte Eingemeindung nach Freudenstadt – im Krieg kamen evakuierte Kinder

Nach langem Drängen wurde die Reinerzauer Teilgemeinde Zwieselberg am 1. April 1926 nach Freudenstadt eingemeindet. Damit erfüllte sich ein langgehegter Wunsch der Zwieselberger. Im Eingemeindungsvertrag heißt es: Das seitherige Gemeindegebiet von Zwieselberg führt nach der Vereinigung den Namen «Freudenstadt Parzelle Zwieselberg». Schon diese Bezeichnung gibt zu erkennen, welchen flächenmäßigen Anteil Zwieselberg an Freudenstadt hat. Die Markungsfläche Zwieselbergs umfasste 1925 gerade mal 700 Morgen, auf der 11 Häuser standen, in denen 86 Personen wohnten. Bis 1936 wuchs die Einwohnerzahl auf 93 (75 kath., 18 ev.) an. Dies stellt den Höchststand für Zwieselberg dar, der bis heute nicht wieder erreicht wurde. Obwohl der Fremdenverkehr in Zwieselberg schon im Jahr der Eingemeindung nach Freudenstadt von beachtlicher wirtschaftlicher Bedeutung war, gab es um 1926 nach wie vor noch die Zwieselberger Holzhauerrotte – heute ein Relikt der Vergangenheit.

Während des Zweiten Weltkriegs kamen evakuierte Kinder aus vielen Gegenden Deutschlands nach Zwieselberg. Der Schulunterricht fand in den Gasthäusern statt. Dies sollte später für den Fremdenverkehr positive Wirkungen zeitigen: Viele ehemalige Schülerinnen und Schüler kehrten gern und regelmäßig als Kurgäste an ihren Schulort zurück. Nachdem die evakuierten deutschen Kinder in ihre Heimat zurückgekehrt waren, kamen französische Ferienkinder.

Erst in den 1950er-Jahren setzte der Fremdenverkehr wieder ein und erlebte zwischen 1966 und 1985 eine Blütezeit. Während 1966 mit 185 Gästebetten 33.515 Übernachtungen registriert wurden, zählte man 1973 bei 235 Gästebetten rund 36.000 Übernachtungen. Die nach dieser Hochkonjunktur leicht

rückläufigen Übernachtungszahlen bekamen durch die deutsche Wiedervereinigung einen erneuten Aufschwung: Im Jahre 2000 gab es in Zwieselberg 163 Gästebetten und 28.470 Übernachtungen. Damit liegt Zwieselberg im touristischen Trend der Zeit. Es bleibt zu wünschen und zu hoffen, dass Zwieselberg auch künftig eine Oase der Ruhe und Erholung bleibt. ■

QUELLEN UND LITERATUR:

Stadtarchiv Freudenstadt und Archiv der Ortschaftsverwaltung Reinerzau.

75 Jahre Eingemeindung Freudenstadt-Zwieselberg, Jubiläumsschrift, Eigenverlag 2001.

Adressbuch der Oberamtsstadt Freudenstadt mit Filialen Christophthal, Langenwald, Langenhardt und Kniebis sowie Zwieselberg (Gemeinde Reinerzau), Freudenstadt 1913.

Beschreibung des Oberamts Freudenstadt, Hg. Königlich statistisch-topographisches Bureau, Stuttgart 1858.

«Die Eingemeindung von Zwieselberg nach Freudenstadt» und «Die Eingemeindungsfeier in Zwieselberg», in: Schwarzwald-Zeitung «Der Grenzer», Freudenstadt, Ausgaben: Samstag, den 17. April 1926 (Nr. 88) und Montag, den 19. April 1926 (Nr. 89).

Hansjakob, Heinrich: Abendläuten, Tagebuchblätter, 5. Auflage, Stuttgart 1903, Reprint-Ausgabe, Waldkirch 1995.

Heidebrecht, Maria: Exkurs in die Rappen-Geschichte, in: Jahrbuch 2002 Landkreis Freudenstadt, 2001.

Heinzelmann, Oswald: Zur Geschichte der Waldgewerbesiedlungen unseres Kreises, in: Freudenstädter Heimatblätter, August 1989.

Heinzelmann, Walter: Reinerzau in Vergangenheit und Gegenwart, 1993 (unveröffentlichtes Manuskript im Archiv der Ortschaftsverwaltung Reinerzau).

Heinzelmann, Walter und Karl Martin Hummel: Chronik Reinerzau, Hg.: Stadt Alpirsbach, 1999.

Nienhaus, Heinz: Kinzigtäler Häuser und ihre baulichen Varianten, in: Die Ortenau 83/2003.

Rommel, Hans: Ein Markstein von 1477 bei Zwieselberg; der «Huttenhardt», in: Freudenstädter Heimatblätter, 13. September 1969.

Rommel, Hans: Ein altes Schwarzwaldhaus in Zwieselberg, in: Freudenstädter Heimatblätter, 15. Juli 1961.

Mein Dank gilt Maria Heidebrecht vom Stadtarchiv Freudenstadt, dem Ortsvorsteher von Reinerzau Michael Hamm, wie auch den Zwieselbergern Marianne Reißing, Ursula Wälde, Fritz Schmid und Hubert Schmid. Sie alle waren mir bei der Suche nach historischen Quellen sehr behilflich.



4., verbesserte und ergänzte Auflage 2012. 687 Seiten. ISBN 978-3-16-152029-7 fadengeheftete Broschur € 34,-

Schwäbisches Handwörterbuch schwäbisch – deutsch deutsch – schwäbisch Bearbeitet von Hermann Fischer und Hermann Taigel

Aus Rezensionen zu früheren Auflagen:

»Das Schwäbische Handwörterbuch gibt es ja schon lange; es darf sowieso in keinem schwäbischen Haushalt fehlen. Nun aber [...] ist es auch Pflicht für alle hier lebenden

Nichtschwaben. Neben dem schwäbisch-deutschen findet sich nämlich auch ein deutsch-schwäbischer Teil [...]. Mit diesem Buch steht der innerdeutschen Verständigung gar nichts mehr im Wege.«
Schönes Schwaben 4 (2000), S. 62



Mohr Siebeck
Tübingen
info@mohr.de
www.mohr.de



Interieurszene aus dem Hornstein-Stammbuch, welche möglicherweise eine Raumsituation im Elternhaus der Freiin in Grieningen wiedergibt – Gouache (nicht paginiert, vor Seite 1).

Gerhard Seibold Zwischen Stammbuch und Poesiealbum – Anna Maria Freiin von Hornstein und ihre Freunde

Mit Stammbüchern, die mittels eines Kreises berühmter Einträger brillieren bzw. eine Zelebrität zum Eigner haben oder dank einer opulenten Bildausstattung für sich einnehmen, kann das Freundschaftsalbum der schwäbischen Baroness zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mithalten. Entsprechendes war wohl auch nicht beabsichtigt, als die Zwölfjährige im Jahre 1800 ihr Album eröffnete, und ist im Übrigen dem Alter der Besitzerin geschuldet. Insofern kann der die zukünftigen Inskriptionen einleitende Eintrag auf der ersten Seite als Programm empfunden werden, welchem sich das Mädchen sicherlich gerne unterwarf: *Andenken von Freund und Freundinnen vor mich Anna von Hornstein Grieningen*. Dem ist noch die vorstehend genannte Jahreszahl beigefügt und natürlich durfte auch das Familienwappen der Eignerin, ausgeführt als Federzeichnung, nicht fehlen.

Auf der gegenüberliegenden Seite ist eine Malerei in Gouachetechnik zu sehen, welche in biedermeierlicher Idylle vier Mädchen und zwei Jungen in einem standesgemäßen Ambiente um einen Tisch versam-

melt zeigt. Ob es sich bei der reizenden Malerei um das Phantasieprodukt eines talentierten Zeichners handelt oder ob damit gar eine authentische Situation im Schloss der Familie in Grünigen bei Riedlingen wiedergegeben wird, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls sind entsprechende Darstellungen von privaten Innenraumsituationen gerade in adeligen Kreisen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr beliebt gewesen, zum Teil auch als Aquarell angelegt. Mittels entsprechender Blätter konnte man in Zeiten, als die Photographie noch unbekannt war, seinen zum Teil weit entfernt lebenden Verwandten und Freunden einen Eindruck von den eigenen Wohnverhältnissen vermitteln.¹

Seit dem 16. Jahrhundert firmierten beim Adel Stammbücher als «Denkmale der Freundschaft»

Da eine erste Widmung in Anna Marias Album vom 1. Januar 1800 herrührt, kann weiter vermutet werden, dass die junge Freiin den Band zu Weihnachten 1799 von ihren Eltern als Geschenk erhielt. Letzteres



Gräfin Anna Maria Adelsmann von Adelsmannsfelden, geb. Freiin von Hornstein (1787–1838), die Eignerin des Stammbuchs; Gemälde.

legt schon der Umstand nahe, dass sich das Paar als erste in das Buch eintrug. Indem im März 1805 eine letzte Widmung im Album erfolgte, als die Besitzerin gerade 18 Jahre alt war, wird weiter unterstrichen, was eingangs bereits bezüglich des Charakters des Albums zum Ausdruck gebracht wurde. In Gestalt einer sehr empfindsamen Gefühlswelt, welche in den Widmungstexten zum Ausdruck kommt, ergänzt um eine Bildsprache, die mit fast schon biederem Ausdruck das geschriebene Wort mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln weiter unterstreicht, rangiert das Hornstein-Album weit abgeschlagen hinter den Stammbüchern der frühen Neuzeit, welche häufig als Ausfluss des jeweiligen gesellschaftlichen Selbstverständnisses Kavaliertouren quer durch Mitteleuropa zum Gegenstand haben, und den weit verbreiteten Freundschaftsbüchern der Studenten des 18. Jahrhunderts.

Von den Poesiealben kleinbürgerlicher Kreise, welche zu Ende des 19. Jahrhunderts aufkamen, unterscheidet sich Anna Marias Freundschaftsbuch durch den Kreis der Beiträger, welcher für Widmungen herangezogen wurde. Zwar ist in beiden Fällen die Zusammensetzung relativ homogen, doch zeichnen sich Anna Marias Verhältnisse durch ein geographisch deutlich größeres Einzugsgebiet aus. Im Übrigen kommt der Geist, welcher die Welt der Freiin prägte, besonders gut in einem Familienbild zum Ausdruck, das 1822 zur Ausführung gelangte und das Anna Maria, mittlerweile zehnfache Mutter,

mit ihrem Ehemann Graf Klemens Wenzeslaus Adelsmann von Adelsmannsfelden und ihren Kindern zeigt. Dass der Vormärz diese Verhältnisse bereits einige Jahre später in ihrem Selbstverständnis nachhaltig erschütterte, muss hier nicht weiter erörtert werden.

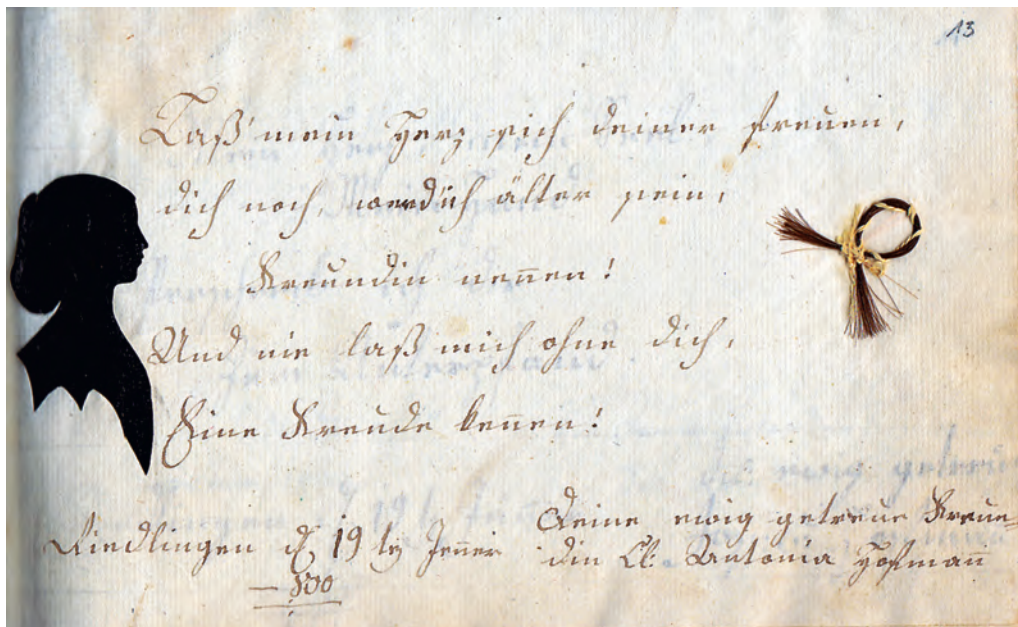
Trotzdem verkörpert der Band ein in seltener Geschlossenheit überliefertes Zeitdokument, was vor allem den zahlreichen, den Texten beigelegten Zeichnungen und den Freundschaftsbillets zu verdanken ist, die Anna Maria bzw. die Inskribenten dem Album beigelegten. Die Wissenschaft hat diese mehr oder weniger naiven Bildchen über viele Jahrzehnte hinweg eher abwertend betrachtet, als Ausdruck bürgerlicher Behäbigkeit ohne jeglichen künstlerischen Wert. Inzwischen fand ein Umdenken statt, und das gilt im Besonderen auch für die kunstgeschichtliche Würdigung der einstens so beliebten Billets. Diese Gattung war zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch vergleichsweise jung an Jahren, war doch jene Mode erst um 1800 zur beliebten Gefühlsäußerung in bürgerlichen Kreisen geworden. Die Bildchen zeichnen sich durch eine große Vielfalt aus, was die in diesem Zusammenhang zum Einsatz gelangten Materialien, wozu Haarlocken,² Textiles, zumeist Atlasseide,³ Trockenblumen⁴ u.ä. gehören, weiter unterstreichen.

Zusätzlichen Reiz erhalten jene Billets, indem diese zum Teil mit beweglichen Elementen oder Schiebevorrichtungen versehen sind, welche neue optische Situationen hervorzurufen vermögen. Diese auch unter den Begriffen Dreh-⁵, Klapp-⁶ und



Von Freiin Anna Maria von Hornstein vorgenommene Eröffnungswidmung in ihrem Stammbuch, 1800 (Seite 1).

Eintrag
der Freundin
Antonia Hofmann.
Sehr beliebt
waren in dieser Zeit
Widmungen
in Verbindung mit
Porträtsilhouetten
und Haarlocken
als Ausdruck einer
besonderen
Verbundenheit von
Inskribent und
Stammbucheigner
(Seite 13).



Zugbillets⁷ bekannten Karten wurden auf der Rückseite häufig von den Stiftern mit einer Widmung versehen und die junge Freiin fand anscheinend Gefallen daran, diese ihrem Album einzuverleiben. Dem allem hat das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg 2004/05 im Rahmen einer Ausstellung «Käufliche Gefühle» anschaulich Rechnung getragen.⁸ Zu diesem Bild passend und vom damals herrschenden Zeitgeist beflügelt sind diverse Zeichnungen, welche nicht selten von den Einträgern selbst in dilettantischer Manier ausgeführt und zumeist mit ihren Initialen versehen wurden.⁹

Die Einträge ins Stammbuch bilden den sozialen Kosmos und die Lebenswege der Eigentümerin ab

Der Kreis der Inskribenten ist Ausdruck der Lebensverhältnisse der Albumbesitzerin. Diese wurde am 1. Oktober 1787 als Tochter des Majors Honorius Carl Fiedel Freiherr von Hornstein in Grüningen geboren. Dort besaß die erstmals um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Erscheinung tretende Familie seit 1434 eine Burg¹⁰, welche Lebensmittelpunkt für diesen Zweig der reichsritterschaftlichen Familie von Hornstein war. Das schloss nicht aus, dass man zeitweise eine Verwaltungstätigkeit im Dienste größerer Territorialherren wahrnahm. Im Falle von Anna Marias Vater war das der Mainzer Kurfürst, dessen Kämmerer der Hornsteiner vorübergehend war. Ähnlich waren schon die Verhältnisse im Falle seines Vaters gewesen, welcher sich als Fürstlich Kemptenscher Geheimer Rat und Oberjägermeister betätigte. Vermutlich wird Honorius Carl Fiedel

während seiner Zeit in Mainz die Freiin Sidonie Koeth von Wanscheid, die Mutter Anna Marias, kennengelernt haben, und 1786 fand die Heirat der beiden statt.¹¹

Mit dem württembergischen König verstand sich Hornstein wie so viele seiner Standesgenossen, welche ihre Reichsunmittelbarkeit 1806 verloren hatten, wenig, sodass er am Stuttgarter Hof kaum präsent war. Diese gelebte Unabhängigkeit wurde ihm infolge mehrerer großer Erbschaften erleichtert. Auf Anna Maria sollten noch drei Söhne folgen und diese wie auch die Eltern finden wir als Inskribenten im Album der Schwester und Tochter versammelt. Der mittlere der Brüder, Leopold, war bei seinem Eintrag erst sechs Jahre alt. Wenige Jahre später ist er auf dem russischen Feldzug Kaiser Napoleons bei Wilna erfroren.

Im Alter von acht Jahren wurde Anna Maria zum Zwecke ihrer weiteren Ausbildung und Erziehung nach Regensburg geschickt, wo sie im adeligen Damenstift Obermünster Aufnahme fand.¹² Diese Zeit scheint bereits Vergangenheit gewesen zu sein, als die junge Frau Anfang 1800 damit begann, um Einträge in ihr Album zu bitten. Spätestens jetzt war sie wieder zu Hause, und die kommenden fünf Jahre lassen sich anhand der Widmungen, soweit diese datiert sind und mit einer Ortsangabe versehen wurden, einigermaßen rekonstruieren.

Geordnet nach den Prinzipien eines Itinerars sieht das wie folgt aus: Pflummern 3. Januar 1800, Grüningen 4. bis 9. Januar 1800, Riedlingen 18. bis 19. Januar 1800, Immenstadt 14. Februar 1800, Kempten 26. Februar bis 28. März 1800, Pflummern 1. bis 30.



Drehbillet; indem der Unterarm der weiblichen Erwachsenen bewegt wird, veränderte sich die Szene (nicht paginiert, zwischen den Seiten 18 und 18 a).

November 1800, Grüningen 7. Januar 1801, Wilflingen 8. Februar 1801, Pflummern 7. Juni 1801, Granheim 3. September 1801, Neuburg 15. November 1801, Überlingen 22. August 1802, Neuburg 22. August bis 25. Dezember 1802, Überlingen 1803, Grüningen 21. September 1804 und Riedlingen 10. Januar 1805. Abgesehen von Neuburg,¹³ welches nicht konkret lokalisiert werden kann, liegen sämtliche Örtlichkeiten im Oberschwäbischen, womit der damalige Lebensmittelpunkt der Freiin klar umrissen ist.

Die gesellschaftlichen Kontakte der jungen Freiin beschränkten sich auf adelige und gutbürgerliche Kreise

Diese geographische Situation ist auch Spiegelbild des Publikums, mit welchem die Familie von Hornstein verkehrte, was seinen Niederschlag in Form von 95 Widmungen im Album Anna Marias fand. Zunächst handelte es sich dabei um die nähere und weitere Familie der Stammbuchbesitzerin in Gestalt von Vertretern der adeligen Geschlechter Hornstein, Neuenstein, Pappus, Lasser, Syrgenstein, Tänzl, Speth, Horneck, Köth und Deuring. Dieser Kreis wurde ergänzt um eine ganze Reihe weiterer Adelsfamilien, mit welchen man in gesellschaftlichem Kontakt stand. Dazu zählten die in der näheren Nachbarschaft ansässigen Schütz von Pflummern,

wobei der Nachbar Carl Heinrich Freiherr von Schütz als unangenehm und aufsässig empfunden wurde. Schließlich sind es eine Reihe von bürgerlichen Honoratioren, mit denen man schon wegen deren beruflichen Funktionen regelmäßig in Verbindung stand: dem Grüninger Obervogt Boeck, dem Riedlinger Stadtphysikus Hofmann, den Grüninger Pfarrern Pfeifer und Bertsch, dem Chorvikarius Schnitzer in Kempten, dem Oberamtmann Lindemayer in Pflummern und fallweise auch mit deren Angehörigen.

Die vorstehend Genannten, welche mehrheitlich erwachsen waren, werden von einer größeren Zahl Gleichaltriger beiderlei Geschlechts ergänzt, häufig Angehörige reichsritterschaftlicher Familien, aber auch Bürgerliche, mit welchen die Alumbesitzerin freundschaftliche Kontakte unterhielt. Es mag sich dabei nicht selten um Schulfreunde handeln, welche Anna Maria während der in Regensburg verbrachten Zeit gewonnen hatte. In diesem Kreis lassen sich Angehörige der Adelsfamilien Königsegg-Rothenfels, Gugger von Staudach, Schleich, Gumpfenberg, Thumb von Neuburg, Verri della Bosia, Thurn und Taxis, Fugger, Mandl von Deutenhofen, Reisach, Leiner, Enzberg, Stotzingen, Asch, Imhof, Haake, Mader von Madersburg, Reichlin von Meldegg, Speth-Granheim u. a. finden. Genauso wie im Falle der Verwandten die Begriffe Onkel und Tante, Vetter und Base nicht im heutigen Sinne verstanden werden dürfen, ist es auch um die Bezeichnung «Freund» oder «Freundin» bestellt. Sicherlich handelt es sich dabei gelegentlich nur um Zufallsbekanntschaften, welche sich als Ausfluss gesellschaftlicher Kontakte ergeben haben.



Widmung und Federzeichnung vermutlich von der Hand des Bruders Friedrich Karl der Stammbucheignerin, welcher zum Zeitpunkt der Niederschrift ungefähr 13 Jahre alt war (Seite 18 a).



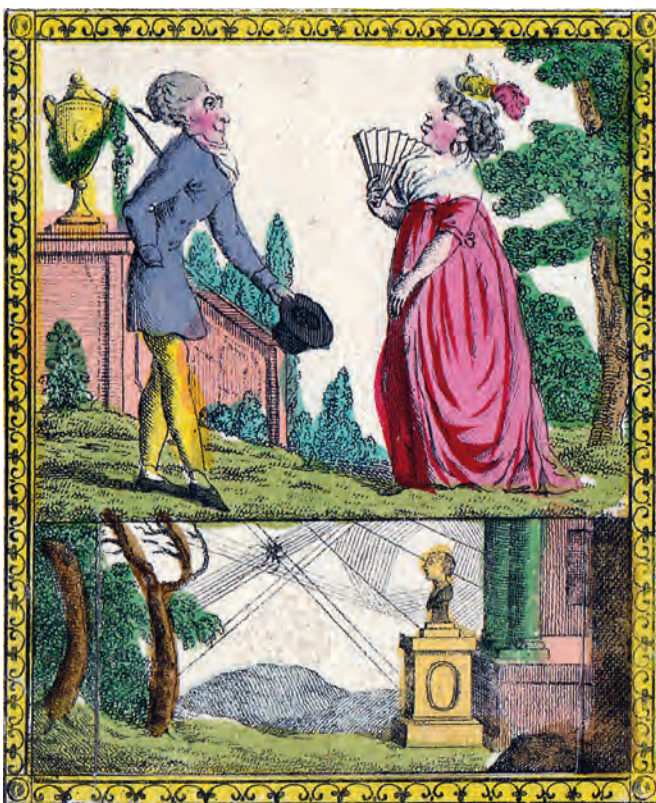
«Die Bienen zühen aus allem das Hönig allein». Auf Seide ohne Angabe von Inskribenten und Entstehungszeitpunkt (S. 27 a).

Dass sich entsprechende Verhältnisse schnell ändern können, zeigt sich am Beispiel der Eignerin des Albums. Schon zwei Jahre, nachdem sie ihr Buch aus der Hand gelegt hatte, heiratete Anna Maria von Hornstein noch nicht einmal zwanzigjährig den immerhin 16 Jahre älteren Grafen Clemens Wenzeslaus Adelmann von Adelmansfelden, k. k. österr. und k. württ. Kämmerer und ehemaligen Erbmarschall der Fürstprobstei Ellwangen. Zukünftig war ihr Lebensmittelpunkt das Schloss Hohenstadt, auf halbem Weg zwischen Ellwangen und Schwäbisch Gmünd gelegen. Hier wurden dem Paar immerhin zwölf Kinder geboren. Bereits 1826, im Alter von gerade 39 Jahren, ist Anna Maria Witwe geworden. Zwölf Jahre später ist sie selbst erst 51-jährig verstorben. Das alles liegt aber schon außerhalb unseres Betrachtungszeitraums, der sich an der Zeitspanne, während der das Album in Benutzung war, ausrichtet.

Bei Letzterem handelt es sich um einen hellbraunen Lederband im Querformat (11,6 x 18,7 cm), welcher auf Rücken und Deckel mit floralen, goldenen Punzierungen geschmückt ist. Der Rücken trägt die Aufschrift *Der Freundschaft gewidmet*. Die Vorsätze weisen ein blau-braunes Marmorpapier auf. Der Band umfasst um die 150 Blätter, die in ihrer Mehrheit nicht benutzt sind. Einige wenige Blätter sind, warum auch immer, entfernt worden. Goldschnitt hebt das Erscheinungsbild weiter. Bis auf einen Eintrag in Französisch sind sämtliche Widmungen in deutscher Sprache verfasst. Altersbedingte Gebrauchsspuren sind erkennbar, wobei diese dem Üblichen entsprechen.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. auch auf Grund des geographischen Bezuges z. B. Höper, Corinna: Das «Olga-Album». Ansichten von Wohn- und Repräsentationsräumen der königlichen Familie von Württemberg. Stuttgart 2009.
- 2 Freundschaftsalbum Hornstein: S. 13, 58, 76 b.
- 3 Hornstein-Album: S. 3 b, 27 a, 46 a, 48, 50.
- 4 Hornstein-Album: S. 34 a.
- 5 Hornstein-Album: Zwischen S. 18 und 18 a.
- 6 Hornstein-Album: S. 3 b, 46 a, 48, 50, 92 a.
- 7 Hornstein-Album: S. 63.
- 8 Doosry, Yasmin: Käufliche Gefühle. Freundschafts- und Glückwunschkillets des Biedermeier. Nürnberg 2004.
- 9 Hornstein-Album: S. 2, 18 a, 20, 30 a, 55, 94.
- 10 Heim, Armin: Die Herren von Hornstein – ein kurzer geschichtlicher Überblick. In: Hornstein. Beiträge zur Geschichte von Burg, Familie und Herrschaft. Sigmaringen 1997, S. 17 – 19.
- 11 Kindler von Knobloch, Julius: Oberbadisches Geschlechterbuch. Band 2, Heidelberg 1905, S. 132 f.
- 12 Um die Erschließung des Albums der Anna Maria von Hornstein hat sich Ende der 1960er- und anfangs der 1970er-Jahre Graf Georg Sigismund Adelmann von Adelmansfelden, ein Ururenkel Anna Maria von Hornsteins, gekümmert. Resultat dieser Bemühungen waren zahlreiche Zettel, die dem Album lose beigefügt wurden und auf welchen biographische Angaben zu den Inskribenten vermerkt sind. Insoweit stammen viele der hier nachstehend zur Kenntnis gebrachten diesbezüglichen Angaben jener Quelle.
- 13 Möglicherweise handelt es sich um Neuburg im Thurgau in der Nähe von Mammern am Bodensee. Jedenfalls kann der gesuchte Ort nicht weit von Überlingen entfernt gewesen sein, denn am 22. 8. 1802 erfolgten an beiden Plätzen Eintragungen in das Album von Anna Maria. Graf Georg Sigismund Adelmann von Adelmansfelden glaubt, dass es sich bei Neuburg um den gleichnamigen Ort bei Haldenwang im Amt Kempten handelt.
- 14 Vermutlich handelt es sich dabei um einen Beitrag, welcher erst zu Zeiten eines späteren Eigners vorgenommen wurde.



Der untere Teil des linken Bildes kann nach oben geklappt werden, was eine veränderte Landschaft sichtbar werden lässt, kolorierte Radierung (S. 48). Auf dem rechten Bild zu sehen: Ein Amor, der zwei Herzen miteinander verbindet. Kolorierte Radierung (S. 46 a).

Verzeichnis der Einträge im Stammbuch von Anna Maria Frein von Hornstein

Seite	Einträge	Ort	Datum	Bemerkungen	Bilder
nicht pag.					Interieurszene, Gouache, (eingeklebt)
1	Andenken von Freund und Freundinnen vor mich Anna von Hornstein Grieningen		1800		Wappen Hornstein, Federzeichnung
2	Initialen CH, vermutl. Honorius Carl Fidel Frhr. von Hornstein (1761–1838)			Vater	Federzeichnung
3	Sidonie Freifrau von Hornstein (1764–1831)			Mutter	aquarellierter Rahmen
3 a					Kunstabilet, kolor. Kupferstich mit Seide (eingeklebt)
4	Friedrich Karl Frhr. von Hornstein-Bietingen (1789–1871)		1.1.1800	Bruder	
4 a					Verwandlungsbild, Kupferstich (eingeklebt)
5	Leopold Frhr. von Hornstein (1793 – 1812)		1.1.1800	Bruder	
6	Carl Heinrich Frhr. von Schütz-Pflummern (1750–1824)	Pflummern	3.1.1800		
7	Friederike Freifrau von Schütz-Pflummern, geb. Conz, gen. von Schell (geb. 1768)		3.1.1800		
8 und 9	H. J. Boeck (gest. 1800)	Grieningen	4.1.1800	Obervogt in Grieningen	
10	Dr. Hofmann	Riedlingen	18.1.1800	Stadtphysikus in Riedlingen	
11	M. Pfeifer (gest. 1800)	Grieningen	9.1.1800	Pfarrer und Hofmeister in Grieningen	
12	Antonia Hofmann (gest. 1809)		12.1.1800	Ehefrau von Nr. 10	
13	Antonia Hofmann	Riedlingen	19.1.1800	Freundin, Tochter von Nr. 10 und 12	Haarlocke und Schattenriss (eingeklebt)

14	Joh. B. Hofmann	Riedlingen	19.1.1800	Sohn von Nr. 10 und 12	
15	Crescentia Gräfin von Königsegg-Aulendorf (geb. 1765)	Immenstadt	14.2.1800	Freundin, oo 1794 Johann Franz Graf Spaur von Fla von	
16	Klein	Immenstadt	14.2.1800	Freundin	
17	Johann Nepomuk Graf von Königsegg-Rothenfels (geb. 1790)	Immenstadt	14.2.1800	Freund	
17 a	Joseph Breyer	Immenstadt	14.2.1800	Hofmeister	
18	Maria Anna von Neuenstein, geb. Gräfin Heindl	Kempton	17.3.1800	Tante	
nicht pag.	Friedrich Karl von Hornstein-Bietingen (1789–1871)			Bruder	Drehbillet, kolor. Lithographie (eingeklebt)
18 a	Initialen FH, vermutl. Friedrich Karl Frhr. von Hornstein-Bietingen (1789–1871)			Bruder	Federzeichnung, gleicher Maler wie S. 2
19	Nanette Freiin von Deuring	Kempton	26.2.1800	Kusine	
20	Initialen RvP, vermutl. Rupert Frhr. Pappus von Tratzberg				Federzeichnung (eingeklebt)
21	Rupert Frhr. Pappus von Tratzberg	Kempton	27.2.1800	Vetter, Erbmarschall in Kempton, Herr auf Rauhenzell, ident. mit Nr. 20	
21 a	Benedikt Schnitzer	Stift Kempen	27.2.1800	Chorvikarius und Hofmeister	
22	Antonia Freifrau Pappus von Tratzberg, geb. Gräfin Heindl	Kempton	27.2.1800	Tante	
23	Maria Adelheid Freifrau von Syrgenstein, geb. Freiin von Eptingen (1768–1818)			Freundin	
24	Maria Anna Elisabeth Freifrau Lasser von der Halden, geb. Hornstein (1750–1809)	Kempton	30.2.1800	Tante	
25	Nanette Gugger von Staudach			Freundin	
26	Nanette von Gugger, geb. von Wallier	Kempton	28.3.1800	Freundin, aus Solothurn	
27	Freiin von Neuenstein, geb. von Zweyer	Kempton	1.3.1800	Freundin	
27 a					Kunstabillet, Atlasseide (eingeklebt)
28	Cordula Freifrau von Schleich				Kunstabillet, Gouache (eingeklebt)
29	Cordula Freifrau von Schleich, geb. Jenisch von Eisenberg (gest. 1817)	Kempton	3.3.1800	Freundin, ident. mit Nr. 28	



Linkes Bild: 1816 versucht sich die Stiefgroßmutter von Anna Maria von Hornstein, Freifrau Maria Sidonia Edmunda Theresia Köth von Wanscheid, im Album ihrer Enkelin als Kartenleserin. Kolorierte Lithographie (S. 92 a). Rechts unten: Gouachemalerei von der Hand der Freifrau Cordula von Schleich (S. 28).





Links:
Freifrau Sidonie
von Hornstein,
geb. Freiin Koeth von
Wanscheid (1764–1831),
die Mutter der
Stammbeisitzerin,
Gouache (S. 31 a).



Rechts:
Die Tante Freiin Jose-
phine Köth von Wan-
scheid verehlicht sich mit
einem Kunstbillet im
Album ihrer Nichte
Anna Maria (S. 92).

30	von Schleich	Kempton	2.2.1800	Diener	
30 a					Kupferstich von Daniel Chodowiecki (eingeklebt)
30 b	Antonia von Schleich (1790 – 1873)				Federzeichnung (eingeklebt)
31	Antonia Freiin von Schleich (1790–1873)	Kempton	3.3.1800	Freundin, ident. mit Nr. 30 b	
31a				Mutter	Porträt der Sidonie Freifrau von Hornstein, Gouache (eingeklebt)
32	Nanette Gräfin von Thurn und Taxis	Kempton	3.3.1800		
32 a					Kupferstich (eingeklebt)
33	Max Nicolaus Frhr. von Deuring (geb. 1857)	Kempton	4.3.1800	Freund, Geh. Rat, Herr zu Gottmadingen	
33 a	Frhr. von Zweyer	Kempton	4.3.1800	Kammerpräsident im vorderösterr. Rottenburg	
34	Anna Maria Freifrau von Horben, geb. von Reichlin	Kempton	20.3.1800	Schwester des Fürstabs Carolus von Kempton	
34 a					Trockenblumen aus Jerusalem (Grabeskirche) (eingeklebt)
35 und 36	Bertsch	Grieningen	7.1.1801	Ortspfarrer	
37 und 37 a	Crescentia Freiin von Stotzingen			Freundin, Kanonissin in Edelstetten	Kunstbillet, kolor. Umrisradierung (eingeklebt)
38	Janette Freiin Reichlin von Meldegg				Freundin, kolor. Kupferstich (eingeklebt)
39	Maria Freiin Reichlin von Meldegg			Freundin	kolor. Kupferstich (eingeklebt)
39 a					Federzeichnung (eingeklebt)
40	Fanny Freiin von Gumpenberg-Pöttmes (geb. 1790)				
41	Luise Aibertinger				Scherenschnitt (eingeklebt)
42	Babette von Leiner			Freundin	
43	Pepi Freiin Mandl von Deutenhofen (geb. 1790)	Neuburg	22.8.1802	Freundin	
44	Nani Gräfin von Reisach			Freundin	
45	Pepi Poth	Überlingen	22.8.1802	Freundin	
46	Nanette Freiin Thumb von Neuburg			Freundin	
46 a					Kunstbillet, kolor. Radierung (eingeklebt)
47	Wilhelmina Poth				

48	Leopold Frhr. von Hornstein (1793 – 1812)		Bruder		Kunstablät, kolor. Radierung (eingeklebt)
49	Rosa Thumb	Neuburg	11.9.1802		
50					Kunstablät, kolor. Radierung (eingeklebt)
51	Antonia Freiin von Horneck	Neuburg	3.10.1802	Freundin	
52	Karoline Freiin von Horneck		1802	Freundin	
53	Charlotte Verri della Bosia	Neuburg	3.10.1802		
54	Louise Freiin Tänzl von Tratzberg			Kusine	
55	Philippine Scheppach		1802		Aquarell (eingeklebt)
56	Anton Frhr. von Enzberg	Grüningen	21.9.1804	Vetter, zu Mühlheim	
57	G. Klotz		1805		
58	Sophie Freiin Tänzl von Tratzberg (gest. 1804)	Neuburg	25.12.1802		Haarlocke
59	Ritter? von Kornely			Diener	
59 a	Maximiliane von Kornely, geb. von Beeß	Riedlingen	10.1.1805	Freundin	
60	Aloysia von Beeß	Riedlingen	10.1.1805	Freundin	
61	Antonia von Kornely	Riedlingen	10.1.1805	Freundin	
62	FG v. K (viell. von Kornely)		März 1805		Aquarell (eingeklebt)
63					Kunstablät, kolor. Radierung, von Tante Charlotte, 1879 ¹⁴
63 a					Kupferstich (eingeklebt)
64	Marie Aloysia Freifrau von Speth-Granheim, geb. Tänzl von Tratzberg (geb. 1788)	Granheim	3.9.1801	Freundin	
65	Karl Frhr. von Speth-Granheim			Vetter	
66					Kupferstich von Daniel Chodowiecki (eingeklebt)
66 a	Lindenmayer	Pflummern	20.11.1800	Oberamtmann in Pflummern	
67	Lindenmayer	Pflummern	30.11.1800	Freundin, Oberamtmännin	
68	Gräter			Witwe	
69	Caroline Gräter	Pflummern	1.11.1800	Freundin	Schattenriss (eingeklebt)
70	Walburga Dreher	Wilfingen	8.2.1801		
71	Luise Volz	Pflummern	7.6.1801	aus Stuttgart	
72 und 73	M. v. R.			vielleicht Reichlin	
74	Antonia Gräfin von Fugger	Neuburg	15.11.1801	Freundin	
75	Antonia Gräfin von Fugger		1802	Identisch mit Nr. 74	Federzeichnung (eingeklebt)
76	Karoline Freiin von Asch	Neuburg	15.11.1801	Freundin	
76 a					Haarlocke und Aquarell (eingeklebt)
77	Fanny Freiin von Imhof	Neuburg	22.8.1802	Freundin	
78	Nanette Gräfin von Holstein	Neuburg	22.8.1802	Freundin	Bleistiftzeichnung

EIN TÜBINGER BILDERKOSMOS:

attempto
VERLAG



Ulrich Hägele

Kleinfeldt. Fotografien 1920-2010

2012, 192 Seiten, €[D] 24,80/SFr 35,90, ISBN 978-3-89308-425-8

Walter Kleinfeldt gründete in den 1920er Jahren ein heute noch florierendes Fotogeschäft am Rande der Tübinger Altstadt, sein Sohn Volkmar übernahm nach dem Zweiten Weltkrieg. Über die Jahre entstand so ein wahrer Bilderkosmos, der weit über das lokale Umfeld hinaus Bedeutung hat.

Attempto Verlag · Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen · www.attempto-verlag.de

79	Initialen I. A., vermutl. Josepha Freiin von Asch		1802		Bleistiftzeichnung
80	Josepha Freiin von Asch				
81	Theresia von Haake			Freundin	
82	Walpurga Freiin von Speth-Granheim	Granheim	3.9.1801	Freundin	
83	ohne Namen		Tag der Heil. Anna (26. 7. 1801)		
84	Katon Frhr. von Speth-Granheim	Granheim	3.9.1801	Freund	
85	Sophie Mader von Madersburg	Überlingen	1803		
86					Lithographie, Visitenkarte der Victoire Gräfin vom Wimpfen, geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg (eingeklebt)
87	Febronie Freiin von Speth-Granheim (geb. 1784)	Granheim	3.9.1801	Freundin	
88	Initialen JH, vermutl. Josepha von Hornstein, geb. Gräfin von Königsegg (gest. 1826)				Aquarell (eingeklebt)
89	Josephine Freiin von Speth-Granheim (geb. 1788)	Granheim	3.9.1801		
90	Widmung ohne Namen				
91	Theodora von Langen			Dienerin	
92	Josephine Freiin Köth von Wanscheid			Tante	Kunstabillet, Lithographie (eingeklebt)
92 a	Maria Sidonia Edmunda Theresia Freifrau Köth von Wanscheid		1816	Stiefgroß-mutter	Kunstabillet, kolor. Lithographie (eingeklebt)
94	Initialen K v H, vermutl. Karl Theodor Frhr. von Hornstein (1801–1862)			Bruder	Aquarell (eingeklebt)
95	Nanette Freifrau von Speth-Granheim, geb. Freiin von Eyb (geb. 1786)	Granheim	3.9.1801	Freundin	


Mit uns zu den Highlights der Region

Bus oder Bahn bringen Sie hin und/oder zurück

Kostenlose Fahrradmitnahme im Schienenverkehr (werktags ab 9 Uhr)



Heilbronner • Hohenloher • Haller Nahverkehr

 (0 71 31) 88 88 60
www.h3nv.de



Service >
Ausflugstipps





Nachdem die Bewirtschaftung der steilen Wolfsklinge bei Obersulm aufgegeben worden war, nahm sich die NABU-Ortsgruppe Obersulm 1981 dem Kleinod an und sicherte durch Pflegemaßnahmen die Standorte seltener Orchideen.

Volker Kracht Vielfalt und Eigenart erhalten – die Kulturlandschaftspreise 2012

Zum 22. Mal hatten der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg den Kulturlandschaftspreis ausgelobt, um Privatpersonen, Initiativen und Vereine auszuzeichnen, die sich mit Einfallsreichtum und Engagement um unsere Kulturlandschaft kümmern. Wieder war es eine schöne Überraschung, wie groß der Fundus an Ideen und Initiativen im Land ist. Die Auswahl unter den Bewerbungen fällt dabei nicht leicht. Besonders erfreute in diesem Jahr die Erfahrung, wie intensiv in ganz Württemberg und Hohenzollern das Engagement für die jeweils eigene Kulturlandschaft betrieben wird. Gab es in früheren Ausschreibungen immer mal wieder landschaftliche Schwerpunkte, aus denen verstärkt Bewerbungen kamen, zeichnete sich in den letzten Jahren ab, dass sich die Bewerbungen gleichmäßiger auf das ganze schwäbische Land verteilen. So repräsentiert in diesem Jahr die Verteilung der Preisträger die ganze Vielfalt heimischer Kulturlandschaften! Vielleicht ist dies ja auch ein Beleg dafür, dass der Kulturlandschaftspreis flächendeckend als attraktiver Ansporn wahrgenommen wird. Dann jedenfalls wäre sein Zweck erfüllt – das Bewusstsein für die Vielfalt und Schönheit unserer

Kulturlandschaften in der öffentlichen Wahrnehmung zu fördern und die Notwendigkeit in Erinnerung zu rufen, sich für deren Erhaltung zu engagieren.

Den Artenreichtum in der Wolfsklinge gerettet – NABU-Ortsgruppe Obersulm (Kreis Heilbronn)

Mitten in der großflächigen Weinbaulandschaft von Obersulm im Kreis Heilbronn weckt der Gewannname «Wolfsklinge» Erinnerungen an Wildnis und urtümliche Natur. Doch weit gefehlt! Mögen einst tatsächlich Wölfe in diesem steilen Geländeinschnitt eines ihrer letzten Verstecke im württembergischen Unterland gehabt haben, so lange die Obersulmener zurückdenken können jedenfalls war die Wolfsklinge immer ein wichtiger Teil ihrer Kulturlandschaft. Für den Weinbau viel zu steil, wurde hier Streuobst angebaut und gesundes, kräuterreiches Heu geerntet. Mit der rasanten Intensivierung des Weinbaus aber konnten solche arbeitsintensiven landwirtschaftlichen Nebenflächen nicht mithalten. Sie wurden unrentabel und aufgegeben. Wie so viele extensiv bewirtschaftete Elemente älterer Kultur-



Die extrem steile Lage der Wolfsklinge lässt ahnen, wie viel Schweiß und Aufwand Jahr für Jahr nötig sind, um die alten Baumveteranen der Streuobstwiesen zu pflegen und die kostbaren Magerrasen vor der Verbuschung zu bewahren.

landschaften fiel auch die Wolfsklinge brach, verbuschte und sollte im Zuge der Rebflurbereinigung der 1980er-Jahre sogar verfüllt werden. Eine wissenschaftliche Untersuchung, die sich mit der Flora um Obersulm befasste und 1978 in einer Naturschutz-Fachzeitschrift erschien, war wohl der Anlass, dass der Wolfsklinge dieses Schicksal erspart blieb. Sie zeigte auf, welche Schätze an Arten der Trockenrasen und Halbtrockenrasen dort verloren zu gehen drohten. Orchideen – vom Eiförmigen Zweiblatt (*Listera ovata*) bis zum Helmknabenkraut (*Orchis militaris*), Karthäusernelke (*Dianthus catusianorum*) oder Großen Ehrenpreis (*Veronica teucrium*). Die seltenen Pflanzen sowie die zahllosen Insekten-, Spinnen- und Vogelarten belegten, wie wichtig die Wolfsklinge im Besonderen und solche extensiven Kulturlandschaftsteile im Allgemeinen als Rückzugsstandorte für die charakteristische Vegetation und die Lebensgemeinschaften der württembergischen Keuperlandschaft sind.

Angesichts dieser Bedeutung wurden die Verfüllungspläne aufgegeben, 1986 erfolgte die Unterschutzstellung der Wolfsklinge als flächenhaftes Naturdenkmal. Aber ihre eigentliche Rettung, nämlich das Zurückdrängen der Verbuschung und die jährliche Pflege der Hänge, das verdanken Obersulm und wir alle der NABU-Ortsgruppe Obersulm. Seit 1981, seit 31 Jahren und dem ersten Jahr ihres Bestehens, kümmern sich deren Mitglieder um die 2,5 ha große Fläche. Sie mähen (wo es möglich ist

maschinell, überwiegend aber per Hand), sie drängen das immer wieder vordringende Schlehengebüsch zurück, schaffen das Mähgut die steilen Hänge hinauf und pflegen die erhaltenen Baumveteranen aus der Zeit der Streuobstnutzung. Daneben hat die Ortsgruppe noch etliche andere Biotop der Gemarkung in Landschaftspflege, widmet sich mit Nistkastenprogrammen der Förderung verschiedener Vogelarten und betreut Amphibienleiteinrichtungen.

Für ihren besonderen Beitrag zur Erhaltung der Obersulmer Kulturlandschaft durch 31 Jahre Pflege der Wolfsklinge aber hat die NABU-Ortsgruppe nach Ansicht der Jury den Kulturlandschaftspreis 2012 des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg verdient.

Zuhause in der Natur Der Breitenauer See

 *Lernen Sie Obersulm und seine sechs Ortsteile Affaltrach, Eichelberg, Eschenau, Sülzbach, Weiler und Willsbach kennen und lieben.*

Gemeinde Obersulm
Bernhardstraße 1
74182 Obersulm-Affaltrach
Telefon 07130/280
www.obersulm.de

 **Obersulm**
Wein · Wald · See · Berge

Helmut Mager aus Vaihingen (Kreis Ludwigsburg) – ein umtriebiger Naturschutzwart des Albvereins

Immer wieder wird bei der Auswahl der Preisträger in der Jury die Frage thematisiert: Zeichnen wir eigentlich das jeweilige Projekt oder zeichnen wir eher die engagierten Kulturlandschaftsschützer aus? Die Antwort: In aller Regel lässt sich das gar nicht trennen. Es geht sowohl um die Besonderheit des Einzelprojektes wie gleichzeitig um das eindrucksvolle Engagement der Bewerber. In diesem Jahr nun haben wir einen Preisträger, bei dem keine einzelne Initiative im Vordergrund steht, nicht der aktive Einsatz für die Erhaltung eines bemerkenswerten Landschaftsteiles, sondern das beeindruckende Engagement einer außergewöhnlichen Person, die sich seit Jahrzehnten für eine kaum noch zu überschauende Vielzahl von Themen und Projekten aus dem Bereich des Kulturlandschaftsschutzes einsetzt. Wären wir bei der Oskarverleihung in Hollywood, dann würden wir bei diesem Preis wohl vom «Oskar für das Lebenswerk» sprechen.

Beim Schwäbischen Albverein spielen Naturschutz und Landschaftspflege eine große Rolle. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass jede Ortsgruppe für diese Aufgabe einen eigenen Naturschutzwart bestellt. Unter diesen Naturschutzwarten gibt es eine ganze Reihe Aktiver, deren ehrenamtliche Arbeit für unsere Kulturlandschaften von großer Bedeutung ist. Immer wieder wurden daher Projekte mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet, die von Ortsgruppen des Albvereins getragen waren. Helmut Mager aber, der langjährige Naturschutzwart der Ortsgruppe Sachsenheim, ist schon «ein Besonderer». Seit Jahrzehnten hat er sich für den Landschafts- und Naturschutz in verschiedensten Funktionen und Ämtern engagiert. Beim Albverein, beim NABU, beim Stadtjugendring von Bietigheim-Bissingen, als Artenschutzberater für Hornissen und Fledermäuse bei der Stadt Vaihingen. In all diesen Funktionen hat er es verstanden, nach und nach ein Netzwerk aufzubauen aus Helfern und Mitstreitern, mit denen er zusammenarbeiten kann, wenn es darum geht, etwas für die Erhaltung von Kulturlandschaft und Natur in seinem Umfeld zu tun. Zu diesen Mitstreitern in jeweils wechselnder Zahl gehören neben seiner Lebensgefährtin Sybille Rätzer Mitglieder verschiedener Gruppierungen und Arbeitsgemeinschaften des Albvereins, Schulen und Kindergärten, Jugendliche aus dem Täter-Opfer-Ausgleichsprogramm des Landratsamtes bis hin zu Naturschutzbehörden und kommunalen Umweltverantwortlichen. Und natürlich Medienvertreter. 20 Jahre als Gaupressewart beim Albverein



Helmut Mager aus Vaihingen hat das Talent, seine Begeisterung für die Landschaftspflege an Jugendliche weiterzugeben – hier beim Bau einer Trockenmauer in Kleiningersheim.

haben Helmut Mager Übung gewinnen lassen in der alten Weisheit: Tu Gutes und rede drüber!

Es kann nur eine kleine Auswahl sein, die die Vielzahl seiner Aktivitäten beleuchten soll:

- Mit Schülern und Kindergartenkindern zusammen betreibt er alle Jahre ein Apfelsaftprojekt, bei dem die Kinder begeistert mit dabei sind – vom Auflesen bis zur Safterstellung.
- Daneben sammelt er zusammen mit Sybille Rätzer aber auch noch Jahr für Jahr ca. fünf Tonnen Mostobst von Bäumen, die von ihren Eigentümern nicht mehr beerntet werden, liefert das Obst ab und produziert selber Bag-in-box-Saft, der im Albverein vermarktet wird. Doch auch übers Jahr kümmern sich die beiden um unbewirtschaftete Obstwiesen, mähen und entbuschen sie und sichern auf diese Weise ihre Funktion in der Kulturlandschaft.
- Zusammen mit den Mitgliedern der Ortsgruppe gehört eine Bachputzete an der Metter zum Jahresprogramm ebenso wie Mahd und Entbuschungsarbeiten von 1,2 ha Magerrasen sowie das Freischneiden zugewachsener Streuobstwiesen.



Unterschlupf für seltene Höhlenbewohner: Auf Initiative von Helmut Mager wurden über 200 Nistkästen für Hornissen, Fledermäuse und Vögel angebracht.

- Zusammen mit vom Landratsamt vermittelten Jugendlichen aus dem Täter-Opfer-Ausgleichsprogramm hat Helmut Mager über 200 Nistkästen für Vögel, Fledermäuse und Hornissen angebracht, die jährlich kontrolliert, wenn nötig repariert oder ersetzt werden und deren Nutzung dokumentiert wird.
- In mühsamer Knochenarbeit hat er verschiedene Trockenmauern wieder aufgesetzt und sie dem Landschaftsbild zurückgegeben.

- Mit dem Erwerb von 90 Ar Intensivgrünland und der Umwandlung in eine extensiv genutzte Hochstamm-Streuobstwiese hat er die Kulturlandschaft in Unterriexingen um ein charakteristisches Landschaftselement ergänzt.
- Schließlich runden etwa 600 Presseartikel die Aktivitäten ab, mit denen sich Helmut Mager gemeinsam mit seinen vielen Helfern und Mitstreitern in diesen etwa zwei Jahrzehnten für Landschaft und Natur um Sachsenheim engagiert hat.

Für dieses langjährige Engagement hat ihm die Jury den Kulturlandschaftspreis 2012 zuerkannt.

Erhaltung der Wacholderheiden durch die Schäferei von Helmut Allmendinger aus Dürnau (Kreis Göppingen)

Im Oberen Filstal, im Herzen der mittleren Kuppenalb, prägen Wacholderheiden und Magerrasen die Landschaft. Oft an Hängen gelegen, bestimmen sie weithin sichtbar das Landschaftsbild, sind aber gleichzeitig auch die Garanten für eine ökologisch intakte Kulturlandschaft, für die Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten sowie Grundlage für den dortigen Tourismus. Es sind Landschaftsteile, einst durch Wanderschäferei entstanden, die wegen ihrer ökologischen Bedeutung zum Europäischen Naturerbe gehören und als Bestandteil des europäischen Netzwerkes Natura 2000 an die EU gemeldet worden sind. Mit dieser Meldung haben sich Deutschland und Baden-Württemberg verpflichtet, diese Kulturlandschaft zu erhalten und zu fördern. In Zeiten, in denen Wanderschäfer längst Seltenheitswert haben, ist dies aber gar nicht so einfach. Und so haben über Jahrzehnte hinweg auch im Oberen Filstal Pflge-trupps der Naturschutzverwaltung versucht, wenigstens die wichtigsten Flächen mit maschineller Landschaftspflege offen zu halten und das Fortschreiten der Sukzession zu verhindern.

*Internationale Stadt
der Rebe und des Weines*



STADT
VAIHINGEN
AN DER ENZ

**Gönnen Sie sich eine Auszeit vom Alltag
in Vaihingen an der Enz!**



Marktplatz 5 71665 Vaihingen an der Enz Tel. 0 70 42.18-235
Fax 0 70 42.18-317 tourismus@vaihingen.de www.vaihingen.de

Landschaftspfleger auf zwei und vier Beinen: Mensch und Tiere zusammen erhalten die charakteristischen Streuobstwiesen der Albvorlandschaft bei Dürnau. Helmut Allmendinger mit Hund und Herde.



Dass dies keine Lösung auf Dauer sein kann, leuchtet ein. Doch wie können Lösungen für dieses Dilemma aussehen? Helmut Allmendinger in Dürnau, damals Haupterwerbslandwirt mit einem Rinder- und Zuchtsauenbetrieb, hat vor 30 Jahren den Mut gehabt, einen Weg zu suchen, der ihm und seinem Betrieb eine wirtschaftliche Grundlage geben und gleichzeitig die Erhaltung der landschaftsprägenden Magerrasen sicherstellen sollte. Damals hat er auf einen Nebenerwerbsbetrieb mit Schafhaltung umgestellt – nicht als Wanderschäfer, sondern mit stationärer Hütehaltung und Koppelbeweidung. Dies bedeutet weniger Betreuungsaufwand und die Möglichkeit, einem Haupterwerb nachzugehen. Andererseits aber kann Koppelhaltung zu empfindlichen Veränderungen in der ökologischen Struktur hochwertiger Magerrasen führen, wenn sie nicht mit naturschützerischen Belangen abgestimmt wird. In guter und vertrauensvoller Zusammenarbeit zwischen dem für den Naturschutz zuständigen Landratsamt und dem Betrieb Allmendinger konnten solche Probleme ausgeräumt und gelöst werden.

Seit 1995 beweidet die Schäferei Allmendinger im Rahmen von Landschaftspflegeverträgen, in denen die Beweidungsbedingungen mit den Naturschutzanforderungen synchronisiert werden, in Gruibingen 15 ha als Naturschutzgebiet und Naturdenkmale geschützte Halbtrockenrasen, auf Gemarkung Dürnau etwa 20 ha Streuobstwiesen. Auf den von ihm beweideten Streuobstwiesen setzt er überdies Baumpflege- und Entbuschungsmaßnahmen um und übernimmt anschließend die Dauerpflege der Flächen in Form einer Umtriebsweide. Heute leistet der Betrieb Allmendinger einen erheblichen Beitrag bei der Offenhaltung und Entwicklung der Magerrasen und Wacholderheiden und damit zur Sicherung der typischen Kulturlandschaft im Oberen Filstal. Die gute Idee und der Mut, sein Betriebskonzept so erfolgreich umzusetzen, sind beispielhaft dafür, wie auch überkommene Kulturlandschaften mit modernen Konzepten weiterentwickelt und rentabel bewirtschaftet werden können. Für dieses vorbildliche Projekt erhält Helmut Allmendinger den Kulturlandschaftspreis 2012.

Vorbildlich: Die Koppelbeweidung der Obstwiesen und Wacholderheiden mit Schafen wird auf die Erfordernisse des Naturschutzes abgestimmt.





Trockenmauern prägen die Weinbaulandschaft – Reinhold Vollmer aus Rottenburg (Kreis Tübingen)

Kulturlandschaft am Oberen Neckar bedeutet wahrscheinlich schon seit der Römerzeit, in größerem Umfang aber sicher seit dem Mittelalter auch Weinbaulandschaft. Die steilen, süd- oder südwestexponierten Einhänge in das Neckar- und Ammertal rund um Tübingen und Rottenburg bieten auf den Kalksandsteinschichten des Keupers gute Voraussetzungen für einen Weinbau, der ganz erheblich zum Charakter der Landschaft beiträgt. Terrassierte Hänge mit Trockenmauern aus gefügten Sandsteinen waren notwendige Grundlage für eine Bewirtschaftung der Steillagen und prägen noch heute malerisch das Landschaftsbild – Rebflurbereinigungen haben sich für die kleinen Wengertflächen zum Glück nicht gelohnt. Aus diesem Grunde ist der Weinbau auch ganz überwiegend Liebhaberei und höchstens Nebenerwerb geblieben, zahlreiche Besenwirtschaften zeugen jedes Jahr im Winterhalbjahr davon.

Doch die mangelnde Wirtschaftlichkeit, welche die schöne Struktur des Steillagenanbaus bewahrte, hat auch eine bedauerliche Seite. Unter dem zunehmenden Druck der Arbeitswelt im Alltag haben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele Feierabendwinzer die mühevollen Arbeit im Berg aufgegeben und ihren Wengert brachfallen lassen. Auf Flächen, auf denen vor Jahrzehnten noch Rebstöcke standen, sind die Trockenmauern verfallen, Schle-

hengebüsch oder Wald haben sich angesiedelt. Reinhold Vollmer wohnt in Rottenburg. An der extrem steilen Südflanke der Porta Suevica, der sogenann-



Rottenburg - Stadt am Neckar

Rottenburg am Neckar (ca. 43.000 Einwohner) liegt im Landkreis Tübingen. Die Stadt verbindet die Nähe zum Großraum Stuttgart in idealer Weise mit dem hohen Freizeitwert der abwechslungsreichen Landschaft zwischen Schwäbischer Alb und Schwarzwald.

Wir gratulieren **Herrn Rainer Vollmer** zur Verleihung des diesjährigen „Kulturlandschaftspreises“ des Schwäbischen Heimatbundes und der baden-württembergischen Sparkassen-Finanzgruppe.

Übrigens: in 2013 finden im gesamten Neckar-Erlebnis-Tal zwischen Sulz und Rottenburg die Heimattage Baden-Württemberg statt.



Stadt Rottenburg am Neckar
Marktplatz 18 - D-72108 Rottenburg am Neckar
Tel. 07472 - 165 0, Fax 07472 - 165 639
info@rottenburg.de - www.rottenburg.de



Imposant türmen sich die mächtigen Trockenmauern an der Porta Suevica bei Rottenburg über den Neckar die Remmingsheimer Steige hinauf. Nachdem der Weinbau am südwestlichen Zipfel des württembergischen Anbaugebietes zurückging, verfielen mancherorts die terrassierten Hänge. Reinhold Vollmer hat in langjähriger Arbeit einen alten Wengert erneuert.

ten Schwäbischen Pforte als dem geologischen Durchbruch des Neckars durch den Muschelkalk, präsentieren sich Trockenmauern, die in ihrer Mächtigkeit und Höhe wohl zu den eindrucksvollsten Beispielen am Oberen Neckar gehören. Aber angesichts dieser schwierigen Bedingungen wurden gerade auch hier etliche Wengertgrundstücke sich selbst überlassen und verfielen. Im Jahr 1999 erwarb Reinhold Vollmer ein solches Grundstück – er wollte es wissen! Vier Jahre Arbeit hat er investiert, Schlehen, Brombeeren und Waldreben gerodet, mit einem Materiallift von der weit entfernten Hangkrone das Baumaterial herab transportiert und die hohen Mauern wieder instandgesetzt. 2004 schließlich konnte er wieder Reben anpflanzen und treibt seither den Weinberg um.

Doch schon nach wenigen Jahren wurde deutlich, dass das Nachbargrundstück, das als letztes und einziges am Hang ebenfalls brach lag und völlig zugewuchert war, durch Schattenwurf und überhängende Brombeerruten seinen Weinberg beeinträchtigte. Als sich der Nachbar verkaufsbereit zeigte, erwarb er 2010 kurzerhand auch dieses Grundstück und machte sich noch einmal an die Arbeit. Im vergangenen Jahr hat er erneut gerodet, die mächtigen Mauern instandgesetzt und auch diesen Wengert mit Reben bepflanzt. Und wenn man heute auf der darunterliegenden Straße, der Rem-

mingsheimer Steige, durch die Schwäbische Pforte ins Gäu hinauf fährt, dann präsentiert sich diese Landschaftspartie, die ja eigentlich ein Naturereignis darstellt, wieder als intakte Kultur- und Weinbaulandschaft, wie sie unsere Vorfahren vor Jahrhunderten geschaffen haben.

Für dieses Engagement wird Herr Reinhold Vollmer mit dem Kulturlandschaftspreis 2012 ausgezeichnet.

Das «Hohensteiner Weidelamm» von Anette und Torsten Sellenthin aus Hohenstein-Bernloch (Kreis Reutlingen)

Das Dilemma ist seit Jahrzehnten bekannt. Wir brauchen Schäferinnen und Schäfer, Schafe und Ziegen, wenn wir unsere traditionellen Weidelandschaften, die Wacholderheiden und andere Magerrasen für die Zukunft bewahren wollen. Andererseits ist die große Zeit der Wanderschäfererei, die solche Weidelandschaften hervorgebracht hat, definitiv vorbei. Da kommen viele Dinge als Ursache zusammen. Es fehlen in unserer eng besiedelten Landschaft die einstigen Triebwege zu den Winterweiden und es findet sich kaum noch Bereitschaft zu einem solchen Wanderleben. Diese klassische Schäfererei mit ihren bemerkenswerten Produkten erscheint kaum noch rentabel. Darum stimmt es hoffnungsvoll, jedes Jahr wieder unter den Bewerbungen um den Kulturland-



Gruppenbild für die Erhaltung der Wacholderheiden auf der Reutlinger Alb: Annette und Torsten Sellenthin mit ihrer Herde und den Altdeutschen Schäferhunden Ayla und Alwin. Alle zusammen garantieren die Produktion kulinarischer Spitzenprodukte!

schaftspreis auch Schäfereien zu finden, die trotz oder gerade gegen diese schlechten Voraussetzungen ein Betriebskonzept entwickelt haben, das in die Zukunft weist und beides ermöglicht: dem Schäferbetrieb ein zumindest einigermaßen sicheres Auskommen zu ermöglichen und einen ganz wichtigen

Beitrag zur Erhaltung unserer Kulturlandschaft zu leisten.

Annette und Torsten Sellenthin sind den Weg der Premium-Produktion gegangen. Mit ihren Tieren – etwa 120 Mutterschafen, 25 Ziegen, ihren altdeutschen Hütehunden und einem normannischen Esel – produzieren sie unter ihrem Markenlogo «Hohensteiner Weidelamm» zertifizierte Bio-Produkte, seit wenigen Monaten in Demeterqualität. Damit finden sie ihren Markt in einem gehobenen und gesuchten Segment, neben der regionalen Direktvermarktung zum Beispiel auch auf der Speisekarte des ersten und einzigen Bio-Hotels in Baden-Württemberg, in Ehestetten mitten im Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Natürlich ist das Biosphärengebiet als touristisches Zugpferd ein Pluspunkt für die Rentabilität des Betriebes, der auch dazu beiträgt, die Idee des Biosphärengebietes umzusetzen – nämlich Leben und Wirtschaften im Einklang mit Landschaft und Natur.

Doch warum sind die Produkte der Familie Sellenthin Bioprodukte und was macht sie so besonders hochwertig? Neben manchem anderen vor allem eines: Die Weidegründe der Herde sind ausschließlich Wacholderheiden auf der Reutlinger Alb mit ihrer kräuterreichen, gesunden Vegetation. Die 63 ha Weidefläche verteilen sich auf 15 meist hängige und unter Naturschutz stehende Heiden, die in enger



HOHENSTEIN
auf der Schwäbischen Alb

*Erleben und erholen in
natürlicher Alblandschaft*



Die Gemeinde Hohenstein gratuliert der Familie Sellenthin zum Kulturlandschaftspreis für Landschaftspflege 2012.

www.gemeinde-hohenstein.de



Arbeit an der Kulturlandschaft, die auch noch satt macht: Die Schafherde der Sellenthins weiden bei Meidelstetten. Insgesamt 63 Hektar verteilen sich auf 15 Heiden, die meist unter Naturschutz stehen.

Absprache und im Vertragsverhältnis mit der Naturschutzverwaltung zweimal jährlich beweidet werden. Gekoppelt wird in mobilen Weidezäunen, die jedes Mal auf- und abgebaut werden. Das Winterfutter liefern etwa 7 ha zusätzliche Magerrasen, die sich ebenfalls durch eine kräuterreiche und gesunde Vegetation auszeichnen. Auf Zufütterung mit Kraftfutter wird verzichtet; auch die Lämmer bleiben so lange bei den Müttern, dass nicht zugefüttert werden muss. So wachsen sie zwar langsamer heran, aber in entsprechender Qualität! Ihr Konzept, nämlich die Landschaft der Schwäbischen Alb mit Tieren zu pflegen und zu erhalten, vermittelt Familie Sellenthin immer wieder auch Gruppen, Schulen und anderen Interessenten, für die sie Führungen nach dem Motto «Einen Tag unterwegs mit dem Schäfer» anbieten.

Mit diesem Konzept leistet der Schäferbetrieb Sellenthin einen ganz wichtigen Beitrag zur Erhaltung der typischen Magerrasenlandschaft im Kern des Biosphärengebietes Schwäbische Alb. Für die Idee und deren Umsetzung, mit einer Premiumproduktion Schäfererei wirtschaftlich zu betreiben und gleichzeitig Schäfererei und Kulturlandschaftserhaltung wieder fest aneinander zu binden, hat die Jury Annette und Torsten Sellenthin den diesjährigen Kulturlandschaftspreis zuerkannt.

PLENUM
Schwäbische Alb

Wir machen Naturschutz erlebbar

Wir fördern den Erhalt der Kulturlandschaft

Wir unterstützen die naturschutzorientierte Produktion

www.plenum-alb.de







Verantwortung für den Regenwald in Mittelamerika und die heimische Kulturlandschaft in Oberschwaben: Schüler und Schülerinnen der Edith-Stein-Schule sammeln Geld für globale Naturschutzprojekte und pflanzen Bäume vor der eigenen Haustüre.

Kinderregenwald-Team der Edith-Stein-Schule in Ravensburg denkt in globalen Dimensionen und handelt lokal

Global denken – lokal handeln! So lautete die Handlungsaufforderung des Umweltgipfels von Rio de Janeiro an uns alle. Global gedacht ist das Ziel, das sich das Regenwaldteam der Edith-Stein-Schule in Ravensburg damals im Jahr der Weltkonferenz, vor über 20 Jahren also, gesetzt hat – nämlich Regenwald in Costa Rica und Ecuador zu kaufen und dadurch dauerhaft zu schützen. Hintergrund sind die Anliegen von Klimaschutz und Artenschutz, die durch Raubbau und Rodung von Regenwald global gefährdet sind. Über 80.000 Euro haben die Schülerinnen und Schüler seitdem für diesen Zweck gesammelt und in einem Regenwaldschutzgebiet investiert. Ein wirklich schönes Ergebnis! Es wird ergänzt

durch verschiedene Aktionen, die die Schüler rund um das Thema durchgeführt haben wie Ausstellungen, Mal- und Modellierwettbewerbe, Infostände und Vorträge. Doch lassen sich über dieses global gedachte Ziel auch weitergehend Umweltbewusstsein, der Naturschutzgedanke im Allgemeinen und unsere Verantwortlichkeit für Natur und Landschaft vermitteln. Und genau dies haben die Organisatoren des Regenwaldteams getan und in lokales Handeln umgesetzt. Sie haben den Bogen geschlagen vom Regenwald und seinen Wohlfahrtsleistungen hinsichtlich Klimaschutz, Artenvielfalt und landschaftlicher Schönheit hin zu dem Landschaftselement, das solche Leistungen im konkreten Lebensumfeld der Schüler erbringt – zum Hochstamm-Streuobstbau im Landkreis Ravensburg. Seit 1996 haben die Schüler des Regenwaldteams weit über 1.500 Hochstamm-Obstbäume im Landkreis gepflanzt.



Finanziert vom Umweltfonds der Kreissparkasse Ravensburg werden die Bäume von den Schülerinnen und Schülern dort gepflanzt und den Flächeneigentümern zur Verfügung gestellt, wo interessierte Besitzer ihre Streuobstbestände ergänzen oder vergrößern wollen. Auf diese Weise sind in aller Regel auch ein fachgerechter Baumschnitt und die dauerhafte Pflege der Bäume gesichert. Über 1.500 Bäume, das bedeutet einen merkbaren Zuwachs für dieses landschaftsästhetisch und ökologisch so wichtige Element der Ravensburger Kulturlandschaft. Und ein leckerer, ohne Verwendung von Pestiziden erzeugter Apfelsaft entsteht dabei obendrein auch noch!

Für dieses beispielhafte Projekt wird das Kinderregenwaldteam der Edith-Stein-Schule mit dem Kulturlandschaftspreis 2012 ausgezeichnet.



RAVENSBURG IM TURM EROBERN...

...ODER BEIM STADT-SCHAU-SPIEL MIT DER TÜRMERIN!

Historische Gassen erkunden und auf Schritt und Tritt Geschichte spüren. Mit der wunderfiziigen Türmerfrau das barocke Ravensburg erleben. Oder auf den Türmen den Ausblick über die Stadt genießen. Und nach dem Einkaufsbummel durch Modehäuser und originelle Läden einen Cappuccino im Straßencafé genießen.

Unsere Gruppenangebote laden zu besonderen Entdeckungen ein, z.B. Stadt-Schau-Spiel „Die Türmerin“ 140 €, Turmbesteigungen ab 30 €, Führung im Museum Humpis-Quartier ab 70 € zzgl. Eintritt.

[Tourist Information Ravensburg](mailto:tourist-info@ravensburg.de), +49 (0)751/82800, www.ravensburg.de



Ein Signal gegen die industrialisierte Milchverarbeitung: Die Milchlieferanten der Käsküche Isny verzichten auf Kraftfutter, sämern ihr Vieh und garantieren eine artgerechte Tierhaltung.

Revitalisierung der Allgäuer Almwirtschaft durch die Käsküche Isny und ihre Lieferanten (Kreis Ravensburg)

Wem von uns fallen bei den Stichworten Allgäu und Käse nicht sofort Kuhglockenläuten und glückliche Kühe auf saftigen Bergweiden ein? Das war wohl früher auch einmal richtig so, und von den Milch- und Käseverpackungen schaut uns dieses Bild herkömmlicher Voralpen-Kulturlandschaft auch immer noch entgegen. Befasst man sich aber näher mit dem Thema, dann lernt man Stichwörter wie Silagewirtschaft, Kraftfutter, Stallhaltung oder hornloses Vieh kennen. Moderne, intensive Milchproduktion in der Konkurrenz mit dem Weltmarkt kann mit blumenbunten Almweiden kaum noch etwas anfangen. Almen sind ohnehin meist schon aufgeforstet. Verfüttert wird an enthornte Rinder im Laufstall Silage aus fetten Löwenzahnwiesen im Tal. Überkommene Landschaftsstrukturen gehen verloren, Kulturlandschaft verändert sich. Ist dies zwingend oder geht es auch anders?

Die Käsküche in Isny und ihre Milchlieferanten zeigen seit 14 Jahren, dass es auch heute noch anders geht und das sogar ausgesprochen auskömmlich! 1998 wurde die Idee zu dem Projekt geboren, als eine Großmolkerei der Region kein Interesse mehr an eigenständigen Produktlinien aus Milch hatte, die nach ökologischen Kriterien produziert war. Dann machet mir den Käs' selbsch, sagten sich die betrof-

fenen Bioland- und Demeter-Landwirte, taten sich mit der gelernten Landwirtin Evelyn Wild zusammen und planten das, was heute zu einem Vorzeigebetrieb geworden ist hinsichtlich der Produktion von hochwertigen Milchprodukten im Einklang mit Landschaft und Natur. Weil die Idee gut war, wurde sie von der Bundesstiftung Umwelt und aus dem Naturschutzprogramm PLENUM des Landes als eines der ersten PLENUM-Projekte überhaupt gefördert. Es war ein erfolgreicher Weg! 800.000 Liter Milch werden heute jährlich zu 65.000 kg Emmentaler, Bergkäse, Butter, Quark und Joghurt verarbeitet. Das Konzept und vor allem auch die Käse sind mehrfach preisgekrönt, z.B. vom NABU, von der Bodensee-Agenda, als beste Produkte im Landkreis und von der Zeitschrift FEINSCHMECKER als eine der besten Käsereien in Deutschland.

Aber worin besteht nun die Besonderheit der Isnyer Käsküche und warum ist sie in diesem Jahr Preisträgerin des Kulturlandschaftspreises geworden? Weil sich die Art und Weise, wie diese Käse produziert werden, konkret in der Kulturlandschaft niederschlägt! Gemeinsam mit der Käsküche haben sich die beteiligten sieben milchliefernden Landwirtschaftsbetriebe nämlich verpflichtet, so zu wirtschaften, dass ihre Arbeit und die Milch- und Käseproduktion im Einklang mit der Allgäuer Natur erfolgen und dazu beitragen, die Vielfalt der reizvollen Kulturlandschaft, ihre Biodiversität und ihre

Vielfach preisgekrönt sind die Produkte der Käsküche in Isny, die einen wertvollen Beitrag zur Erhaltung der Kulturlandschaft im württembergischen Allgäu leisten. Jährlich werden 800.000 Liter Milch zu Butter, Quark und Käse verarbeitet. Der Bergkäse muss jeden Tag geschmiert werden.



landschaftliche Schönheit zu fördern. Ein Natur- schutzberater unterstützt die Betriebe dabei; für jeden Betrieb und seine Flächen gibt es ein detailliertes Naturschutzkonzept.

Artgerechte Tierhaltung, extensive Bewirtschaftung von mindestens zehn Prozent der Wirtschaftsflächen, Landschaftspflegemaßnahmen, die von der Käsküche zusätzlich honoriert werden, Weidehaltung vom Frühjahr bis zum Spätherbst, Verzicht auf Kraftfutter, das Ziel, nur Milch von hörnertragenden

Kühen zu verarbeiten und eine schonende Milchverarbeitung lassen einen Käse reifen, der aufgrund seiner Qualität einen Mehrwert erzeugt und einen Mehrerlös möglich macht. Der kommt den Landwirten in Form des bundesweit höchsten Milchpreises zugute.

Und draußen in der Landschaft rund um Isny? Die Aufforstungswelle der 1980er- und 1990er-Jahre auf den Almen und Hangwiesen rund um die Adellegg ist gestoppt, dort weidet heute wieder Jung- und

Mit Spaß und Vergnügen für artgerechte Tierhaltung, Landschaftspflege und hochwertige Lebensmittel: Rund um den leckeren Allgäuer Käse dreht sich in Isny die Arbeit der Frauen aus der Käsküche.



Milchvieh. Auch der Schwund von Kleinstrukturen, von Hecken, Rainen, nassen Streuwiesen und anderen Landschaftselementen ist zum Stillstand gekommen. Den Besuchern präsentiert sich eine intakte Kulturlandschaft, in der zu wandern Freude macht – für Isny und seinen Fremdenverkehr ein ganz wichtiger Faktor! Und Untersuchungen belegen schließlich eindeutig, dass die konsequent auf diese Weise bewirtschafteten Weiden und Wiesen der an der Käsküche beteiligten Landwirte eine deutlich größere Artenvielfalt an Pflanzen und Tieren als Vergleichsflächen im Umfeld aufweisen.

Für dieses Konzept, seine überaus erfolgreiche Umsetzung und den damit verbundenen Beitrag zur Kulturlandschaftsförderung werden die Käsküche Isny und die beteiligten Landwirte mit dem Kulturlandschaftspreis 2012 ausgezeichnet.

Sonderpreis Kleindenkmale: Zeugnisse der Volksfrömmigkeit, und ein Mühlrad kommt wieder in Schwung

Unter den Bewerbungen, die zum Sonderpreis Kleindenkmale eingegangen sind, waren zwei, bei denen allen Mitgliedern der Jury sehr schnell klar wurde, dass diese beiden den Preis verdient hatten. Ausschlaggebend dafür waren sicherlich die attrak-



Franz Schmid engagiert sich rund um Zwiefalten für die Dokumentation und Erhaltung religiöser Kleindenkmale.

tiven Projekte, wenn auch von ganz unterschiedlicher Art, aber dazu das beeindruckende Engagement und der konsequente Einsatz von beiden Bewerbern, ihre Projekte zu verwirklichen. Und das haben sie beide geschafft!

Franz Schmid saniert religiöse Kleindenkmale um Zwiefalten (Kreis Reutlingen) und wirbt für ihre Erhaltung

Umgetrieben hatte ihn das schon seit langen Jahren – beobachten zu müssen, wie die Zeugen früherer Volksfrömmigkeit auf der Schwäbischen Alb rund um Zwiefalten, die Feldkreuze, Wegkreuze und Wegkapellen, in der zunehmenden Hektik der modernen Zeit aus der Wahrnehmung der Menschen geraten waren. Und mit der schwindenden Beachtung fanden sich auch seltener Mitbürger, die sich um solche Kleindenkmale kümmerten. Ihr Verfall setzte ein, hier langsam, dort schneller. Doch nicht nur der Verfall, sondern auch die Tatsache, dass mit diesem obendrein die Botschaft dieser religiösen Zeugnisse dauerhaft aus dem Bewusstsein der Bevölkerung schwand, war für Franz Schmid der eigentliche Anlass, aktiv zu werden. Er wollte diesen Prozess zumindest in seinem näheren Umfeld aufhalten!

Begonnen hat er 2009 mit einem sehr zeitgemäßen Ansatz, nämlich der Internetpräsenz auf der Homepage der Gemeinde. Eine Onlinekarte, auf der alle

Isny Allgäu



Käsküche Isny

Trägerin des Kulturlandschaftspreises 2012
Ehrlich, konsequent und nachhaltig. Für artgerechte Tierhaltung, Landschaftspflege, die Zukunft der Landwirtschaft und höchste Qualität.

Wie wird aus Milch Käse?
Führung in der Schaukäseerei mit Informationen zur Verarbeitung der Milch von Bioland- und Demeterbetrieben. Jeden Freitag, 10.30 Uhr.

Info: Isny Marketing GmbH, 07562 97563-0, www.isny.de



Auch dieses Feldkreuz bei Zwiefalten konnte durch das Engagement von Franz Schmid dokumentiert und restauriert werden.

ihm bekannten und von ihm recherchierten Standorte religiöser Kleindenkmale in Zwiefalten dargestellt waren, hat das Interesse in der Bevölkerung geweckt; plötzlich fanden die Denkmale wieder Beachtung. Doch das war nur der Anfang. Der Wunsch wurde laut, die Objekte doch auch in einem Buch zu würdigen. Franz Schmid ging daran. Aber nun wollten einige Eigentümer der Objekte doch nicht mit einer Abbildung in einem Buch vertreten sein, auf dem der Verfall ins Auge springt. Franz Schmid kümmerte sich um Spenden und Fördergelder für Restaurierungsmaßnahmen, um die Kontakte zu Handwerkern, zu Denkmalschutz und anderen Behörden.

Ein großes Projekt ist so daraus erwachsen, und Franz Schmid hat nicht nur das Management, sondern in großem Umfang auch die Umsetzung übernommen. Er hat den gewünschten Dokumentationsband geschrieben und über 400 Mal verkauft – das Geld ist in die Restaurierung von Denkmalen geflossen. Er hat ein zweites Buch als Wanderführer zu den einzelnen Objekten geschrieben und seine Daten in die Erfassung der Kleindenkmale im Landkreis eingebracht. Vor allem aber hat er durch beharrliche Überzeugungsarbeit in dem von ihm selbst geknüpften Netzwerk aus Eigentümern, Ämtern, Vereinen und Interessierten das notwendige Geld besorgt und Verantwortliche dazu gebracht, zahlreiche Objekte zu sanieren, zu resta-

rieren und in neuem Glanz erstehen zu lassen. Dass er dabei in erheblichem Umfang auch eigene Mittel und Eigenleistungen eingebracht hat, rundet das Bild ab. Spätestens angesichts der zahlreichen Pläne, die Franz Schmid für die nächsten Jahre hat, kann der Sonderpreis Kleindenkmale, den ihm die Jury für dieses beeindruckende Engagement zuerkannt hat, vielleicht ein ganz klein wenig mithelfen.

Caroline und Martin Ludwig nutzen die Wasserkraft bei Langenenslingen (Kreis Biberach)

Martin Ludwig ist mit dem Rauschen des Wassers aufgewachsen, das vom Mühlkanal zurück in die Langwatte stürzt, dort, wo sie am Sandhof und der alten Sägemühle westlich von Langenenslingen entlang fließt. Und schon als Kind hat ihn das ober-schlächlige Mühlrad fasziniert, das – für die Gegend am Fuß der Schwäbischen Alb eigentlich ganz untypisch – diese Mühle einst angetrieben hatte. In Funktion allerdings war es schon damals, als seine Eltern den Hof gekauft hatten, nicht mehr. 1936 gebaut, war die Anlage nur noch Zeuge einer bewegten Vergangenheit, in der in den 1940er-Jahren vor allem Rüstungsgüter, nämlich Bretter für Munitionskisten, gesägt wurden. Und reparaturbedürftig war es überdies. Dieses Mühlrad irgendwann wieder in Funktion zu setzen, war und blieb Martin Ludwigs Kindheitstraum. Fast vierzig Jahre später – Herr Ludwig



Martin Ludwig vermisst die schadhaften Betonteile am Zulauf zum restaurierten Wasserrad der Sägemühle am Sandhof in Langenenslingen.

lebt heute mit seiner eigenen Familie immer noch auf dem Sandhof – hat er sich diesen Traum erfüllt.

Inzwischen hatten die Jahre an der ganzen Anlage zusätzliche Spuren hinterlassen. Sie war in einem desolaten Zustand – der Mühlkanal undicht, durchzogen von einem Netz von Haarrissen, durch Rostsprengungen und eingedrungene Baumwurzeln. Und das Wasserrad, in einer ebenfalls ungewöhnlichen Materialwahl aus Eichenholz und Stahl gefertigt,

lief unrund, mit nur noch zwölf der ursprünglich 32 Schaufeln und in vollkommen verschlissenen hölzernen Lagern. Zusammen mit seiner Familie und unterstützt von einigen handwerklich begabten Freunden machte sich Martin Ludwig ans Werk. In seinem ursprünglichen Beruf als Steinmetz hatte er gelernt, auch denkmalpflegerische Belange einzubeziehen. Anregungen holten sich die Ludwigs aus dem Schwarzwald und aus dem Allgäu, wo es ähnliche Anlagen öfter gibt. In mühevoller, sehr aufwendiger Handarbeit haben sie den Mühlkanal saniert, oxidierte Eisen gereinigt, Risse mit Kunstharzen verfüllt und versiegelt, Fehlstellen mit Mörtel und Beton repariert und zum Schluss mit einer Dichtschlämme überzogen. Das Wasserrad musste für die Restaurierungsarbeiten bis auf den Radkranz abgebaut werden. Dann wurden neue Lager angefertigt und eingebaut, die Radschaufeln gereinigt, ausgebessert, neu versiegelt und auf den erneuerten Mantel der Trommel aufmontiert.

Drei Jahre hat Familie Ludwig gebraucht und nun läuft die Anlage wieder so, wie sie einst von ihren Erbauern gedacht war. Durch eine feine Regulierung des Fallenstocks wird sichergestellt, dass das Rad läuft und trotzdem die Durchgängigkeit des Baches für Fische und Kleinlebewesen gewahrt ist. Was jetzt noch aussteht – und Herr Ludwig denkt schon lange darüber nach –, ist die Nutzung der Bewegungsenergie der Anlage, damit das Rad wieder eine Funktion erhält. Für diese außerordentliche Leistung, dieses in der Biberacher Gegend ungewöhnliche Denkmal der Wasserkraftnutzung vollständig zu restaurieren und ihm seine Funktion zurückzugeben, werden Caroline und Martin Ludwig mit dem Sonderpreis Kleindenkmale 2012 ausgezeichnet.

Ammertalbahn -

der Zug der Zeit

Die schnellste Verbindung für Schüler und Berufstätige

... mit Anschluss an die Natur!

ZOA: ZWECKVERBAND ÖPNV IM AMMERTAL
Zwischen **Tübingen** und **Herrenberg** gibt es eine Alternative zum Stau: in modernen, bequemen Zügen mit günstigen Anschlüssen von und nach nah und fern erreichen Sie ohne Stau, ohne Ampeln und ohne Parkplatzsorgen Ihr Ziel.

ammertalbahn.de

Ursprünglich waren alle Ehninger Krämer nichts anders als Hausierer und Lastträger der Reuttlinger Kaufleute. (...) In ihren Gebräuchen ist es eigen, daß bey Leichenbegänbnissen die nächsten leidtragenden Personen eine stete Unterredung mit dem Verstorbenen halten, während sie hinter dem Sarge hergehen.

Ausflug auf die Alp im Sommer 1810

Ursprünglich waren alle Ehninger Krämer nichts als Hausierer und Lastträger der Reuttlinger Kaufleute. (...) Auch seine Gebräuche haben ihre Eigenthümlichkeit. Bei Leichenbegänbnissen halten die nächsten leidtragenden Personen eine stete Unterredung mit dem Verstorbenen, während sie hinter dem Sarge hergehen.

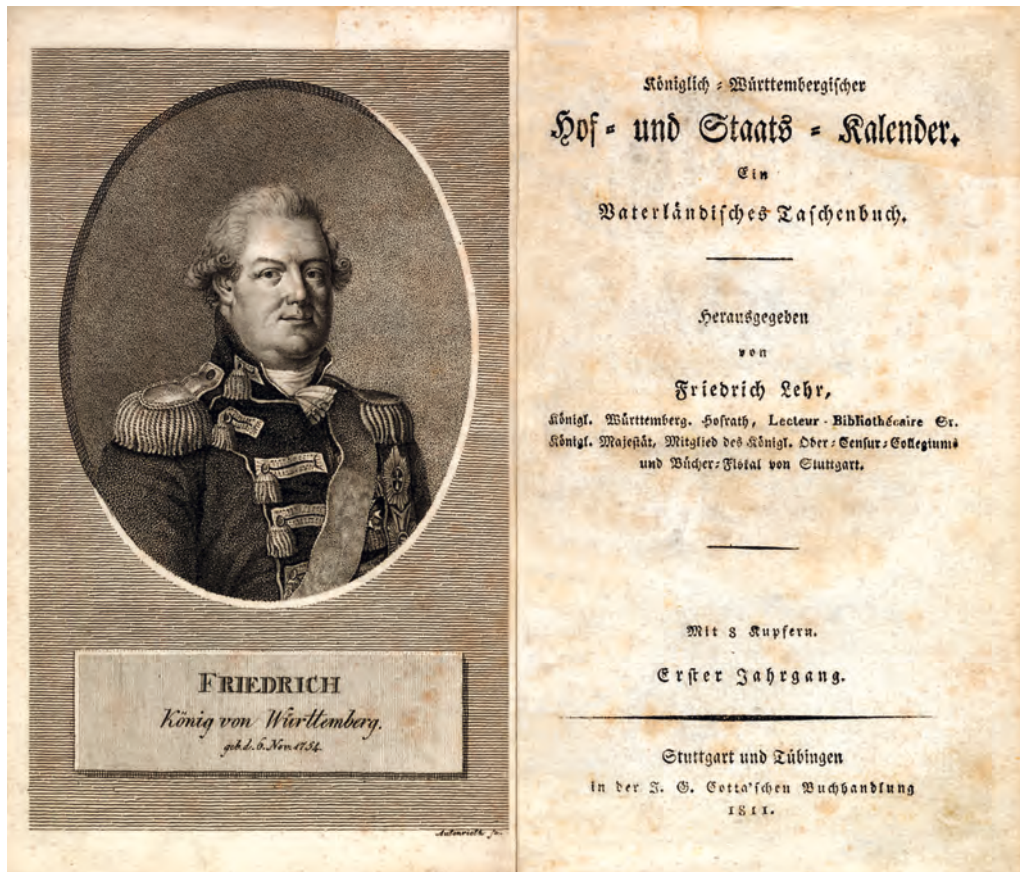
Gustav Schwab: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb, 1823

Textstellen, die sich bis auf Nuancen verblüffend ähneln. Freilich handelt es sich nicht um ein und denselben Autor. Die erste Passage stammt aus dem

anonym erschienenen Text «Ausflug auf die Alp im Sommer 1810», abgedruckt im 1811 von Friedrich Lehr (1780–1854) herausgegebenen «Königlich-Württembergischen Hof- und Staats-Kalender». ¹ Der zweite Auszug ist dem 1823 publizierten Wanderführer «Die Neckarseite der Schwäbischen Alb» von Gustav Schwab (1792–1850) entnommen. ² Die Reihe wörtlicher oder sinngemäßer Übereinstimmungen zwischen beiden Werken ließe sich fortsetzen.

Theoretisch könnte auch der Kalender-Text von Schwab stammen: Er studierte damals in Tübingen und unternahm mit Kommilitonen Streifzüge auf die nahe Schwäbische Alb. Der frühe «Albausflug» sollte den Verfasser in acht Tagen vom Gönninger Rossberg bis an die Teck bei Kirchheim führen; veröffentlicht wurde zunächst eine Beschreibung der ersten vier Tage. *Der Beschluß folgt im nächsten Jahrgang* heißt es am Ende – allerdings erschienen weder der folgende Jahrgang des Kalenders noch der

Das Titelblatt der ersten und einzigen Ausgabe des von Friedrich Lehr herausgegebenen Hofkalenders. Der Kupferstich zeigt den Landesherrn, König Friedrich von Württemberg (1754–1816).





Das Forsthaus Lichtenstein im Gewitter. Die Gouache von Louis Mayer (1791–1843) entstand 1836, also bevor Schloss Lichtenstein erbaut wurde. Mayer, ein Bruder von Schwabs Freund Karl Mayer, begleitete den Dichter auf seinen «Wanderungen durch Schwaben» (1837).

zweite Teil des Textes. Schwab durchmisst in der «Neckarseite» die Alb in zehn Tagen und läuft gleichfalls von West nach Ost. Er war zudem Johann Friedrich Cotta, in dessen Verlag Lehrs Kalender erschien, durch die Mitarbeit am «Morgenblatt für gebildete Stände» sowie als Berater und Talentsucher eng verbunden.

Und noch eine Gemeinsamkeit haben «Albausflug» und «Neckarseite»: Beide versuchen den Lesern in einer Zeit aufkommender Fernreisen die

Naturschönheiten des «Vaterlandes» nahe zu bringen. Aber trotz der textlichen und konzeptuellen Nähe ist nicht Gustav Schwab Urheber des «Albausflugs» – sondern Johann Daniel Georg Memminger (1773–1840).³ Er war schon in seiner Zeit als Lehrer durch landeskundliche Abhandlungen hervorgetreten. Als späterer Leiter des königlichen «Statistisch-topographischen Bureaus» konzipierte er die württembergischen Oberamtsbeschreibungen und war zwischen 1824 und 1838 Hauptbearbeiter von allein 14 Bänden.

Sein «Albausflug» führt ihn am ersten Tag von Tübingen nach Gönningen mit dem Rossberg. Am zweiten Tag besucht er Nebelhöhle, Lichtenstein und Pfullinger Tal. Am dritten Tag folgen Pfullingen, Achalm und E(h)nningen. Und am vierten Tag macht sich Memminger auf die Reise nach Münsingen, wobei er Holzelfingen, Kohlstetten, Offenhäuser, den Sternberg, Gomadingen, Marbach und Grafeneck passiert. Er beschreibt – wie später Schwab – die Routen mit Zeitangaben, Sehens- und Merkwürdigkeiten, gibt einen Einblick in Ge-

schichte, schildert Charakter, Kultur, Nahrungs- und Erwerbszweige der Bevölkerung.

Verglichen mit dem «Albausflug» finden sich in den von Memminger später verfassten Oberamtsbeschreibungen Reutlingen, Urach und Münsingen (Tübingen gab Karl Eduard Paulus heraus) wenig wörtliche Gemeinsamkeiten, aber zahlreiche sinngemäße Übereinstimmungen wie der von Dünsten herführende Name der Nebelhöhle, das auf einer Felsnadel gebaute Schloßchen Lichtenstein, die rei-

zende Lage des Jagdschlusses Grafeneck, die einfache Lebensweise der Äbler. Die textliche Nähe ist signifikant, aber doch scheint sich Memminger bei den Oberamtsbeschreibungen in das von ihm erstellte Korsett der Kategorien gepresst zu haben.

Allerdings, darauf hat die Tübinger Kulturwissenschaftlerin Lioba Keller-Drescher hingewiesen, wiederholt Memminger in «Bausteinmanier» eigene Inhalte und Formulierungen. So tauchten etwa die gemeinschaftlichen *Aderlässe der Bewohner von Oberstetten* («Albausflug», S.114/115) als Zeichen rückständiger Medizinkultur in einer weiteren Beschreibung Memmingers von einer Fußreise über die Alb im «Morgenblatt für gebildete Stände» 1809/1810 wieder auf.

Kopieren und Studieren: Normierung des Blicks auf Alb und Äbler durch die Reiseschriftstellerei

Zudem greift er auf Bücher anderer Autoren zurück, insbesondere Philipp Röders «Neueste Kunde von dem Königreich Württemberg» aus dem Jahr 1812, die Memminger 1820 neu herausgab. Auch Gottlieb Friedrich Röslers «Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg» von 1788–1791 waren ihm – wie zuvor Christoph Heinrich Pfaff und danach Gustav Schwab – hilfreich.

Röders und Memmingers «Kunde» tragen den Untertitel «Aus guten Quellen bearbeitet», beziehungsweise «Aus guten Quellen auf's Neue umgearbeitete Auflage». Ein Hinweis darauf, dass damals die Übernahme von Versatzstücken aus Büchern anderer Autoren als zeitgemäßes Narrativ durchaus gängig war. Narrative geben Aufschluss über kollektiv geteilte Überlieferungen, Denkmuster und Wissensvorräte, zugleich aber bergen sie die Gefahr, dass Meinungen durch Wiederholung verfestigt werden, die Sicht auf Land und Leute – bis auf den heutigen Tag – normiert und verengt wird. So lassen sich schon in Aufzeichnungen früher Albwanderer wie Gottlieb Konrad Storr (1781), Georges Cuvier (1787), Friedrich August Köhler (1791) und Christoph Heinrich Pfaff (1798) Gemeinsamkeiten bei der Wahl der Reiseroute und in Bezug auf das *landschaftliche Auge* (Wilhelm Heinrich Riehl) feststellen.

Wie Memminger dürfte Gustav Schwab einen Rucksack voller Vorkenntnisse und Vorbilder mit sich geschleppt haben. Er entledigt sich der Last, im einzelnen auf die Urheber zu verweisen, indem er in der Vorrede zur «Neckarseite» darauf verweist, er enthebe den Wanderer der Mühe, vor der Reise Autoren wie Cleß, Conz, Crusius, Höslin, Memminger, Pfaff, Rösler und andere zu lesen oder nachzuschlagen. Die Vorrede scheint quasi der Blanko-

BÜCHER FÜRS DENKEN OHNE GELÄNDER

Allerscheinheiligen oder Der Bischof von Bethlehem: eine **schwäbische Köpenickiade**.



»Was für einen unverwechselbaren, eigentümlichen Roman hat Egon Gramer da geschrieben! Er liest sich, als schaute man durch eine Milchglasscheibe – zurück in eine ferne, legendenreiche Vergangenheit, die uns mit diesem Buch ganz nah kommt.«
Rainer Moritz

Egon Gramer
Allerscheinheiligen - Roman
170 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 17,90 Euro

Schwabens großer Mundartdichter: ein **Wohllautmaler** aus Sprachweh.



»Die mal groben, die mal zärtlichen schwäbischen Gedichte des Mundartgenies Sebastian Blau: donderschlächtig schöö ...«
Stuttgarter Zeitung

Sebastian Blau
»So isch noh au wieder ...«
Seine schönsten schwäbischen Gedichte
Herausgegeben von Eckart Frahm
192 Seiten, Paperback, 9,90 Euro

IN TÜBINGEN VERLEGT VON

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



Gustav Schwab (1752–1850). Porträt von Karl Leybold, 1825.

scheck für das Schöpfen aus einem reichen Quell ungenannt bleibender Textstellen zu sein. Wir sind heute schnell mit Plagiatsvorwürfen bei der Hand. Im 18./19. Jahrhundert aber wurden Urheberrechte eher locker gehandhabt. Erst 1857 gab es im Norddeutschen Bund einen seit 1871 auch reichsweit gültigen allgemeinen Urheberrechtsschutz.

Nun mag man Schwab in volksaufklärerischer Absicht zubilligen, dass er ohne einen Wust an Nachweisen ein populäres Buch schreiben wollte. Allerdings muss ihm auch klar gewesen sein, dass die Aufmerksamkeit für seinen Text auf dem überschaubaren literarischen Markt groß sein und er sich beim Lesepublikum und der Kollegenschaft durch unverhohlenen Abkupfern diskreditieren würde. Dies lässt nur den Schluss zu, dass Abschreiben und Kompilieren von Texten eine damals übliche Praxis war, dass das Plagiat des Plagiats gesellschaftsfähig war und sich die Plagiierten – wie heute manche in Fußnoten zitierte Autoren – geschmeichelt fühlten. Eine ähnliche Diskussion führen ja aktuell netzaffine (Text-)Piraten. Erklärbar wird Schwabs Methode des Verschweigens oder pauschalen Abhandelns der Herkunftsangabe auch dadurch, dass er zu jener Zeit auf vielen Feldern tätig war, als Lehrer, Schriftsteller, Herausgeber, und er es deshalb bei seinen landeskundlichen Publikationen

etwas legerer angehen ließ als in seinem literarischen Schaffen.

Auffällig ist, dass sich Schwab bei der wörtlichen Übernahme von «Albausflug»-Passagen in der «Neckarseite» vor allem an zwei Orten bedient, die aufgrund der Wirtschaftsweise und Eigenart der Bewohner pittoresken Charakter hatten: E(h)ningen unter der Achalm und Gönningen unterm Rossberg, wo der Hausier- und Samenhandel florierte und die Händler weit herumkamen. Hier dürfte Memminger eigene Eindrücke gesammelt und so plastisch wiedergegeben haben,⁴ dass Schwab sie nicht «toppen» konnte und deshalb zu nur schwach umformulierten Zitaten griff.

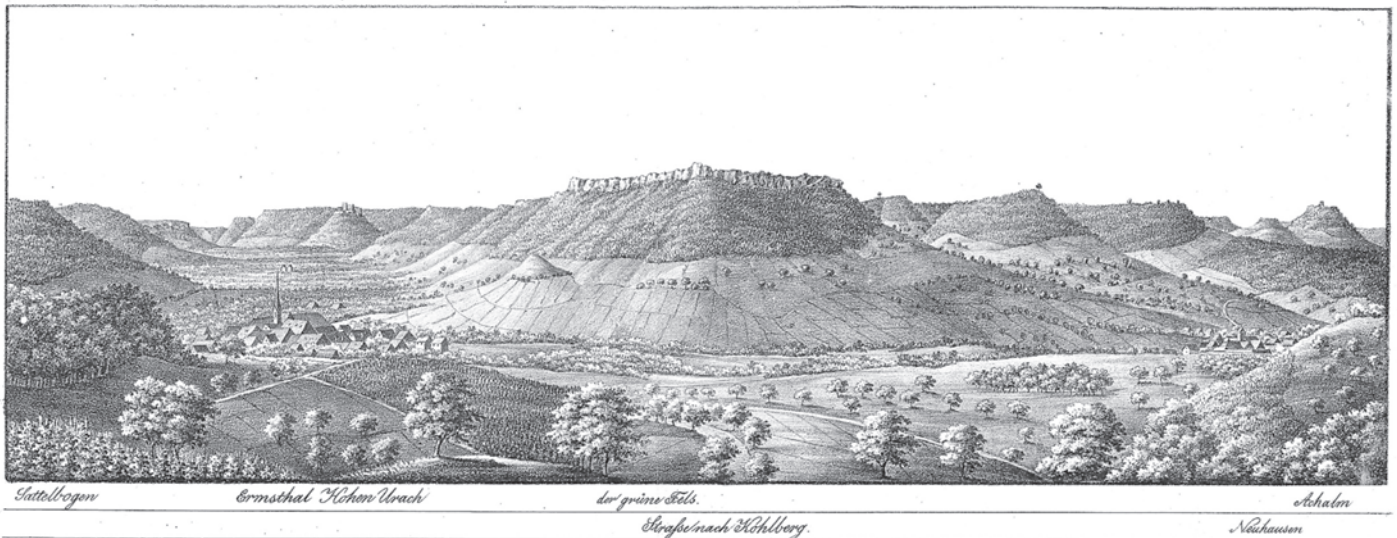
Gewiss, auch Memminger war in vielem Epigone,⁵ aber der «Albausflug» ist in seiner präzisen Perspektive und lebendigen Schilderung eigentlich nur mit Pfaff vergleichbar; Cuviers und Köhlers Reiseberichte lagen damals nur handschriftlich vor. Insofern bot sich der vor allem bei der Beschreibung der Menschen originelle «Albausflug» für eine Veröffentlichung an. Dass der Verfasser zunächst inkognito blieb, ist nicht verwunderlich. Namenlose Veröffentlichungen waren zu dieser Zeit nicht unüblich, wahrscheinlicher ist indes, dass der Verfasser am Schluss des – dann eben nie erschienenen – Fortsetzungsteils hätte stehen sollen.



Johann Georg Daniel Memminger (1773–1840). Gemälde von J. F. Dieterich 1817, Ausschnitt.

ANSICHT VON DER NORDSEITE DER WÜRTEMBERGISCHEN ALP

Vom Sattelbogen bis Achalm. Standpunkt am südlichen Abhang des Sattelbogens.



Die im 19. Jahrhundert aufkommende «panoramatische Blickweise» erschloss dem Betrachter die Landschaft als Gesamtansicht und wurde so zur «Schule des Sehens» (Stephan Oettermann). Dieses Alppanorama lithographierte Christian S. von Martens 1826.

Das Interesse an Land und Leuten erwachte mit der Erhebung Württembergs zum Königreich

Bei unserer Spurensuche nach dem anonymen Autor des «Albausflugs» stießen wir im Deutschen Literaturarchiv Marbach auch auf einen archivalischen Pfad. Dort findet sich im Bestand des Cotta-Archivs ein von 1809 bis 1848 sich erstreckendes Konvolut von Briefen Friedrich Lehrs,⁶ des Herausgebers dieses Hofkalenders, das zu dem bislang gewonnenen Bild noch einige Federstriche hinzuzufügen vermag. Am 20. Februar 1810 vermeldete Lehr, im Hauptberuf Privatbibliothekar König Friedrichs von Württemberg, an den Verleger: *Auch für die Aufnahme von Landesgegenden [in den geplanten Kalender] ist gesorgt, der König selbst habe zu diesem Behufe schon längst einen Mann, den er eigens dafür bezahle. Dieser dürfte kein anderer als Memminger gewesen sein, und die Aufnahme von Landesgegenden am Ende gar ein früher Beleg für den Auftrag des 1820 gegründeten «Statistisch-topographischen Bureaus».*

Als Friedrich Lehr am Silvestertag 1810 seinem Herrn das fertige Werk, den *ersten Versuch des Hof- und Staatskalenders* zu Füßen legte, waren solche Kalender im Taschenbuchformat weder neu noch eben selten. Doch sollte gerade dieser, so Lehr, einen *vaterländische(n) Wert besitzen, wie es noch kein Land aufzuweisen hat.*⁷ Partner bei dem Unternehmen war der berühmteste deutsche Verleger seiner Zeit, Johann Friedrich Cotta (1764–1832) in Tübingen. Tat-

sächlich erschien auch Cotta das Werk nicht ganz bedeutungslos, nutzte er doch in einem – allerdings am Ende nicht zugestellten – Schreiben an den König die Ankündigung des baldigen Erscheinens des Hofkalenders, um die Genehmigung für die geplante Verlegung seines Verlagskontors nach Stuttgart zu erbitten.⁸

Cotta ist jedem ein Begriff, der sich mit der Medien- und Literaturgeschichte der Zeit beschäftigt. Doch wer war dieser Friedrich Lehr, der sich bald nach Vorlage des Werkes eines besonderen Gunsterweises seines Herrn in Form einer Tabatière mit Monogramm des Königs freuen konnte?⁹ Der 1780 in Hanau geborene Lehr war 1808 zum «Lecteur bibliothecaire» Friedrichs bestellt worden, und dieser Titel beschreibt auch ziemlich genau seine Aufgaben: Der König hatte jemanden gesucht, um seine *ziemlich stark angewachsene Privatbibliothek besser als bisher geschehen zu ordnen*, zudem den Bücherbestand zu vermehren, *literarische Korrespondenz zu führen und allenfalls auch manchmal einen Vorleser zu haben*. Der studierte Theologe Lehr war über die Schweiz, wo er unter anderem mit Pestalozzi korrespondiert hatte, nach Stuttgart gekommen. Des Königs kulturelle Ambitionen nehmen im Bild dieses Monarchen angesichts der grundlegenden Umwälzungen im württembergischen Staatswesen jener Jahre gemeinhin eine Nebenrolle ein. Und doch scheint der «dicke Friedrich» ernsthafte literarische Interessen verfolgt zu haben. Das zeigt nicht zuletzt eine zum Regierungsantritt seines Nachfolgers König Wilhelm I.

1816 gefertigte Denkschrift Lehrs über die *inneren und äußeren Verhältnisse* der heute der Württembergischen Landesbibliothek einverleibten königlichen Privatbibliothek.

Eine königliche Privatbibliothek soll zum Speicher des Wissens über Württemberg werden

In einem Bibliothekssaal des Neuen Schlosses waren in seinen acht Dienstjahren 48.000 Bände zusammengetragen worden, die in einem 50-bändigen Katalog «wissenschaftlich», das heißt nach Fachgebieten geordnet, verzeichnet waren. Ein Schwerpunkt lag auf «vaterländischen» Autoren, *von welchen letztern der Intention des hochseel. Königs Majestät zufolge eine ganz complete Bibliothek nach und nach angeschafft werden sollte.*¹⁰ Kein Buch durfte ohne *spezielle allerhöchste Erlaubnis* beschafft werden, und neben den schon genannten Württembergica waren wichtige Sammlungsgebiete Naturgeschichte, Länderkunde, Reisebeschreibungen, Memoirenliteratur sowie «Alterthümer und Romane».

Neben der Betreuung dieser Büchersammlung kam Lehr auch die Aufgabe zu, Zeitungen auf interessante Beiträge hin zu durchforsten und eingesandte Werke zu begutachten. Da aber das Einkom-

men als «Lecteur bibliothecaire» in keiner Weise für die Ernährung seiner Familie ausreichte, wuchsen Lehr in den Folgejahren etliche weitere Aufgaben zu. Anfangs des Jahres 1809 wurde er «Bücherfiskal» in Stuttgart und erlangte damit eine wichtige Rolle bei der in Württemberg besonders streng gehandhabten Zensur von Büchern und Zeitschriften.¹¹ Eine Zeit lang war er auch in der Stuttgarter Hoftheaterintendanz tätig, musste dieses Amt aber 1829 aus Gesundheitsgründen aufgeben. Nach dem Tod König Friedrichs 1816 diente er Wilhelm I. noch viele Jahre und schied erst 1854, mit über 70 Jahren und nunmehr dienstunfähig, aus.

Zweifellos kam Lehr in seiner Funktion als Zensor in Berührung mit Cotta in Tübingen. Entsprechend befasst sich der erste der im Cotta-Bestand erhaltene Brief Lehrs vom 9.2.1809 unter anderem mit *Fiskalgeschäften*. Zudem behauptete er später von sich gegenüber Kultminister von Mandelsloh, über *das gesamte Bücherwesen, besonders auch über den sehr wichtigen merkantilischen Theil desselben, den eigentlichen Bücherverkehr und seine Verhältnisse zum Literarischen* Bescheid zu wissen.¹² Während sich hier wohl eine im Rahmen des Möglichen gute Zusammenarbeit gerade mit Cotta ergab,¹³ ist Lehrs weitere Rolle als literarischer Kritiker für den König aus heutiger Sicht nicht immer glücklich gewesen. Dabei ist erstaunlich, welche Bandbreite von Texten er im Lauf der Jahre mit Expertisen versah – angefangen von landeskundlichen Werken wie die «Höhenbestimmungen über die Meeresfläche mehrerer Gegenden des Königreichs Württemberg»¹⁴ des späteren Tübinger Professors für Naturgeschichte, Gustav Schübler, bis hin zur zeitgenössischen Literatur. Über Kleists «Käthchen von Heilbronn» beispielsweise schreibt er 1810, es *möchte, wenn man dasselbe nach der strengen und bisher üblichen Begriffen eines Dramas beurtheilen wollte, nicht eben die Feuerprobe aushalten.*¹⁵ Immerhin wollte er dem Werk *dramatisches Verdienst* nicht ganz absprechen. Dem gebürtigen Reutlinger Hermann Kurz indes wurde Lehrs negatives Urteil über seinen Roman «Schillers Heimatjahre» 1838 beinahe zum Verhängnis und verzögerte die Drucklegung um etliche Jahre.¹⁶

Gut gemacht und schön gesagt – ein «Hofkalender» zur Verbesserung der Landeskultur

Der Plan für einen württembergischen Hofkalender taucht erstmals in einem Brief vom 15.2.1810 auf, in dem Lehr am Rande auch die skandalöse Ausweisung Carl Maria von Webers aus Württemberg erwähnt. *Über den projektierten Hofkalender hätt' ich Ihnen viel zu sagen, heißt es da, aber Zeitmangel und*

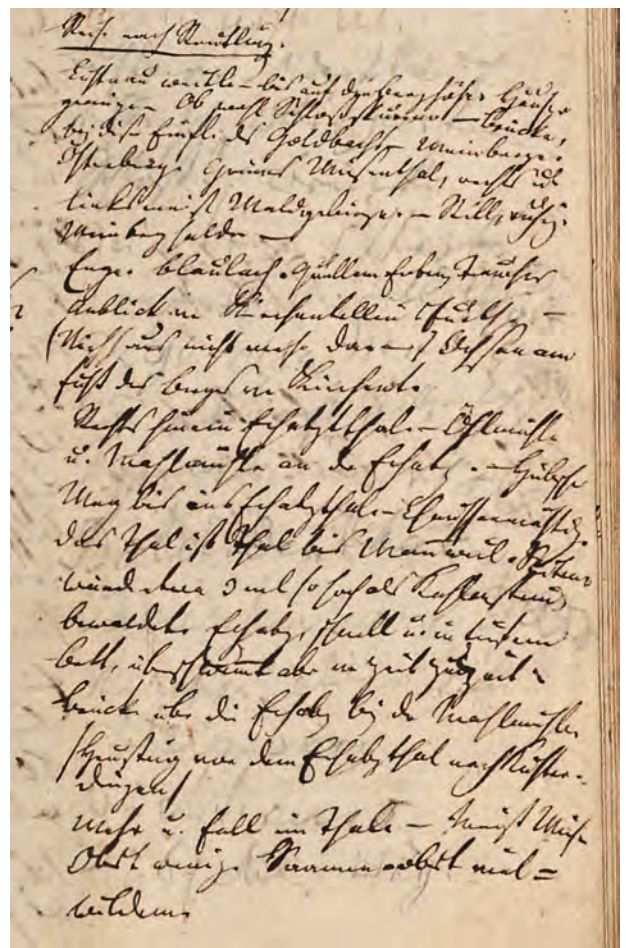


Eninger Landhändler. Die Bleistiftzeichnung fertigte Paul Jauch (1870–1957) im Jahr 1937. In Eningen, wo der durch seine Mörike-Illustrationen («Am frisch geschnittenen Wanderstab») bekannt gewordene Künstler seit 1913 lebte, erinnert ein kleines Museum an sein Schaffen.

ein anderes Vorhaben, für das er sich eben einen Beitrag Webers erhofft hatte, verhinderten dies. Dabei handelte es sich um «Charis, Ein Taschenbuch auf das Jahr 1811». Es war Lehrs erstes eigenes Werk, nachdem er zuvor in dem von dem Dänen Jens Baggesen (1764–1826) herausgegebenen «Taschenbuch für Liebende» einige Gedichte veröffentlicht hatte, die auch vom König gelesen wurden. Freudig berichtete er Cotta: *Der König, der bekanntlich alles erfährt, hat auch Notiz von dem Taschenbuch für Liebende und von dem, was von mir darinnen ist, bekommen.* Durch die positive Reaktion ermutigt, wollte er nun ein eigenes Werk in Angriff nehmen: *Es ist mein erster eigentlicher Flug, den ich thue und darum sollen mich die andern auf ihre Flügel nehmen.* Die anderen, das sind bekannte Namen des literarischen Lebens in Stuttgart, darunter Friedrich Haug (1761–1829), Jens Baggesen und Friedrich von Matthison (1761–1831). Zeitgleich wurde nun der Hofkalender geplant, dem ein gänzlich anderes Konzept zugrunde lag, das direkte Bezüge zum Württemberg jener Jahre hatte.

Das Königreich Württemberg befand sich in jenen Jahren, zwischen der Schlacht von Austerlitz und dem desaströsen Russlandfeldzug von 1812, in vergleichsweise ruhigem Fahrwasser, das König Friedrich zum durchgreifenden Umbau des Staatswesens nutzte. Paul Sauer hat es einmal so formuliert: *In Stuttgart galt während der gesamten Rheinbundzeit der Wille des Königs, und sonst keiner.*¹⁷ Auf diese Situation hin konzipierte Lehr seinen Hofkalender. Es sollte ein «vaterländisches» Werk im Stil eines der damals so populären Almanache werden. Das bedeutete, dass es Beiträge, heute würde man sagen zur Landeskunde des neu gebildeten Königreichs enthalten sollte, die allerdings nicht nur *gut gemacht*, sondern auch *schön gesagt* sein wollten.¹⁸ In seinem schon genannten Brief an Cotta breitet er seine Vorstellung aus. Neben Geschichtlichem, Naturhistorischem und Geographie sollten Aufsätze über Wissenschaft und Kunst im Land, auch – von Lehr selbst unterstrichen – *gute Gedichte auf den König* nebst der Genealogie des Königshauses und *Porträts der königlichen Familie* Aufnahme finden.

Tatsächlich steht am Beginn des Hofkalenders eine Serie von Kupferstichen von Mitgliedern der königlichen Familie und Ansichten des Stuttgarter Residenzschlosses. Darauf folgen ganze zwei Seiten, die den eigentlichen Kalender beinhalteten, und daran schließt sich der umfangreiche Hauptteil an – Texte eben, die Lehrs Vorstellung eines vaterländischen Werkes wiedergaben. Auf eine Darstellung von Schloss Monrepos durch den Pfarrer Wilhelm Ludwig Christmann (1780–1835) folgt die Arbeit Johann Christian Pfisters (1772–1835) über den



Reise nach Reutlingen – Die Notizen Memmingers von einer um 1821 von Tübingen aus unternommenen Wanderung machen den Weg über Lustnau, Kirchentellinsfurt und Wannweil entlang der Echaz nachvollziehbar. Seine Eindrücke hält er stichwortartig fest. Bei der Schloß-Brücke (?) sieht er den Einfluss des Goldbachs, Weinberge, Österberg, grünes Wiesenthal, rechts und links meist Waldgebirge. Still, ruhig Weinberghalden. Nach Kusterdingen dann eine Ölmühle und Mahlmühle an der Echatz. Diese ist schnell und in tiefem Bett, überschwemmt aber von Zeit zu Zeit.

«Ursprung des Hauses Württemberg» sowie, als weiterer anonymer Text, die Beschreibung des Stuttgarter Antikensaals, eventuell ein Beitrag des Stuttgarter Kunstfreundes und Lithographen Gottlob Heinrich Rapp (1761–1832), der in engem Kontakt mit Cotta stand und ein Onkel Gustav Schwabs war. Mit dem Aufsatz Gustav Schüblers zu den «Erhöhungen verschiedener Gegenden Württembergs über der Meeresfläche» bezog Lehr ein Werk mit ein, das er, wie gesehen, in seiner Arbeit als Bücherleser für den König erst kürzlich kennengelernt hatte. Es folgen sieben «Briefe über Stuttgart», die größtenteils Lehr selbst beisteuerte und eben der «Albausflug» als weiterer anonymer Text. Gelegentlich der Klärung der Honorarfrage listete Lehr selbst die Autoren des Hofkalenders auf, darunter auch Memminger.

Vielleicht war es der hohe Anspruch an die Ausstattung des Bandes mit Kupferstichen, die Cotta am

Erfolg des Unternehmens zweifeln ließen. Obwohl schon eine Kostenkalkulation für einen Band zum Jahr 1812 vorlag,¹⁹ sprechen doch am ehesten wirtschaftliche Gründe dafür, dass aus dieser Fortsetzung nichts wurde – und dadurch der Verfasser der für Gustav Schwab zukunftsweisenden Albreisebeschreibung zunächst anonym blieb.

ANMERKUNGEN

- 1 Ausflug auf die Alp im Sommer 1810, in: Friedrich Lehr (Hrsg.): Königlich-Württembergischer Hof- und Staatskalender. Ein Vaterländisches Taschenbuch. Stuttgart und Tübingen 1811, S. 53–122.
- 2 Gustav Schwab: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb. Neudruck der ersten Ausgabe von 1823 mit einer Einführung von Hans Widmann. Tübingen 1960.
- 3 August von Pauly: Nekrolog. Johann Georg v. Memminger, in: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie 1840, H. 1, S. 1–13; hier S. 4. Vgl. auch Lioba Keller-Drescher: Die Ordnung der Kleider. Ländliche Mode in Württemberg 1750–1850. Tübingen 2003, S. 56 und 58; hier findet sich ein eingehendes Kapitel über «Landesbeschreibungen».
- 4 Keller-Drescher, wie Anm. 3, S. 59.
- 5 Über den Ethnographen Memminger vgl. Lioba Keller-Drescher: «Auf diese Weise vorbereitet». Praktiken des Wissensmanagements zwischen Landesbeschreibung und Volkskunde, in: Berliner Blätter – ethnographische und ethnologische Beiträge 50/2009, S. 15–26.
- 6 Die folgenden Belege, wenn nicht anders angegeben, aus: Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung): Briefe, Konvolut Lehr.
- 7 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) E 5 Bü 4.
- 8 Helmut Mojem, Der Verleger Johann Friedrich Cotta (1764–1832). Repertorium seiner Briefe, Marbach 1997, Nr. 1176.
- 9 HStAS E 5 Bü 4. Zu Lehr vgl. Magda Fischer: Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Reihe 2, Bd. 5, Wiesbaden 1975, S. 112–114.
- 10 Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL) E 21 Bü 409.
- 11 Michael Kienzle, Dirk Mende: Literatur in Grenzen – Dichter in Baden und Württemberg, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Katalog Bd. 1.2. Hg. vom Württembergischen Landesmuseum, Stuttgart 1987, S. 816–817.
- 12 HStAS E 31 Bü 69.
- 13 Demgegenüber beschwerte sich Cotta 1810 bei Lehr über einen anderen Zensor, Christian Ludwig Schübler (1754–1820), vgl. Helmut Mojem: Der Verleger Johann Friedrich Cotta (1764–1832). Repertorium seiner Briefe, Marbach 1997, Nr. 1177.
- 14 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart HB XV 61. Vgl. Fischer, wie Anm. 9.
- 15 HStAS E 5 Bü 3.
- 16 Der Roman erschien schließlich 1843 bei dem Stuttgarter Verleger Friedrich Gottlob Franckh. Vgl. Helmut Mojem: Glückselig Suevien ... Die Entdeckung Württembergs in der Literatur (Marbacher Magazin 97, Sonderheft). Marbach 2001, S. 75–79.
- 17 Paul Sauer: Herrscherhaus und Staat, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 1.1, S. 262.
- 18 Hof- und Staatskalender, S. 1*.
- 19 Mojem: Repertorium, Nr. 1255 – DLA Cottaarchiv, Interna B Buchmessen XII.

KENNER  TRINKEN
WÜRTEMBERGER

DAS SCHÖNE AN MEINEM WEIN:

Er macht aus Gästen
Freunde.

Manuel Jäger, 27
Weingärtner und Küchenmeister

Gastwirt Manuel Jäger hat sich regionalen Spezialitäten verschrieben und pflegt echte Württemberger Genusskultur. Seine Empfehlung zum Fest: ein kräftiger Lemberger. Kein Wunder, dass viele seiner Gäste als Freunde wiederkommen.

Entdecken Sie Ihren Lieblings-Württemberger!

Württembergischer Weingärtnergenossenschaften / www.kenner-trinken-wuerttemberger.de





Der Theatersaal der Benediktinerabtei Ottobeuren (1720–1724) diente der Pflege des benediktinischen Barocktheaters bis 1802, Deckengemälde von Franz Joseph Spiegler (Apoll als Beschützer der Tragödie und Pallas Athene als Beschützerin der Komödie).

Manuela Oberst

Erziehung und Verkündigung. Zur Theatertradition der oberschwäbischen Klöster und Stifte

Die Assoziationen zum klösterlichen Leben sind geläufig: Armut, Ehelosigkeit, Gehorsam, Frömmigkeit, Gebet ... Dass vom 16. bis zum 18. Jahrhundert auch das Theater für die meisten Orden von großer Bedeutung war, ist bislang weniger bekannt. Allerdings: Die Bühne war hier weniger Ort der Zerstreuung und der Erhaltung, sondern eine Stätte religiöser Erziehung. Eine wertvolle Quelle zum dramatischen Wirken der Klöster und Stifte – neun gebundene Bände im Quartformat – befindet sich heute im Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv in Regensburg (FZA). Sie wurden in der Reichsabtei Marchtal gesammelt und enthalten knapp 70 vollständig erhaltene Prosadramen, darunter Tragödien, Komödien und unterschiedlichste Mischgattungen, wie Comico-Tragödien und Trag(ic)o-Komödien. Außerdem finden sich rund 80 zusätzliche Periochen, d. h. Programmhefte mit einer inhaltlichen Zusammenfassung des Prosadramas und der Chöre, die auch als Einladung verteilt wurden, über 200 Libretti für Melodramen, Singspiele, szenische Oratorien und

Kantaten. Und schließlich sind da noch weitere Textvorlagen, die Prologen, Zwischenchören und Epilogen von Prosadramen zuzurechnen sind. Die datierten Stücke stammen aus der Zeit zwischen 1657 und 1778, wobei die Überlieferung in den Jahren zwischen 1746 und 1772 am dichtesten ist. Dies ist die Regierungszeit der Marchtaler Äbte Edmund II. Sartor (1746–1768) und Ignatius Stein (1768–1772), in die auch die Schaffensperiode des Marchtaler Kanonikers, des Dichters und Musikers Sebastian Sailer (1714–1777) fällt.

Die Stücke der Marchtaler Sammlung sind nur zum Teil im Kloster Marchtal entstanden und dort aufgeführt worden. Einen wichtigen Anteil bilden die Stücke aus süddeutschen Jesuitenkollegien bzw. den zugehörigen Gymnasien, Lyzeen und Kongregationen. Des Weiteren finden sich zahlreiche Texte aus bayerischen und oberschwäbischen Benediktinerklöstern und Lyzeen, die meisten davon aus Zwiefalten und dem zugehörigen Lyzeum in Ehingen, außerdem aus Elchingen, Irsee, Ochsenhausen,



Ansicht der Reichsabtei Marchtal von Conrad Müller, die unter Abt Ignatius Stein (1768–1772) entstanden ist und von Godefried Bernhard Göz in Augsburg gestochen wurde; der Theatersaal befand sich in Gebäude C (Gästehaus) über der Tür.

Ottobeuren und St. Gallen. Weitere Orden sind vertreten mit den Kreuzlinger und den Wengener Augustiner-Chorherren, mit den Zisterziensern von Salem, dem Studienkolleg der Karmeliten in Augsburg und mit dem Stiftsgymnasium der Piaristen in Kempten. Neben den prämonstratensischen Stücken aus Marchtal finden sich auch solche aus Schussenried, Weißenau, Rot an der Rot, Roggenburg, aus Allerheiligen und sogar aus dem fränkischen Kloster Oberzell bei Würzburg.

Das Klostertheater als Schultheater im Dienst der moralischen Erziehung und Verkündigung

Die oberschwäbischen Klöster haben die Tradition des Theaterspiels im Zuge des Ausbaus ihres Hausstudiums und ihrer Gymnasien aufgenommen. Darauf verweisen die auf den Titelblättern genannten Anlässe und die Darstellerverzeichnisse der Periochen: Obwohl zuweilen auch Konventualen auftraten, wurden die Stücke hauptsächlich von der studierenden Jugend der jeweiligen Einrichtung aufgeführt. Knapp ein Viertel des Marchtaler Bestandes sind deklamatorische Schulübungen und Herbstspiele zum Schuljahresende, die durch die Verteilung bestimmter Prämien an die besten Schüler abgerundet wurden. Das Ordens-theater diente also zunächst schuldidaktischen und pädagogischen Zielen, die von den Jesuiten und ihrer 1599 erlassenen *Ratio Studiorum* geprägt waren. Entscheidend waren die Prinzipien des selbstständigen Einübens des Stoffes bzw. der *eloquentia Latina* und des kollegialen Wettstreits. So wollte das Gymnasium tugendhafte Persönlichkeiten formen, die ihr Leben in Ehrfurcht vor Gott gestalteten. In manchen Stücken wurde gar die Tugend des gymnasialen Fleißes dramatisiert. So musste etwa der faule und großspürige Adlige Craesillus durch eine List zur Einsicht in den Nutzen der Schulbildung gebracht werden und diente damit allen leichtsinnigen Schülern als Vorbild für die Wandlung vom Verwerflichen zum Guten.

Obermarchtal

Perle an der Donauschleife – im Herzen von Oberschwaben und der Schwäbischen Alb

Sie sind herzlich willkommen!

Barocke Klosteranlage
 Kapitelsaal und Sakristei
 Museum Marchtal zur Klostergeschichte
 Frühbarockes Münster mit Hozhey-Orgel
 Konzerte im Münster
 Spiegelsaal – Sommerrefektorium
 Soldatenfriedhof

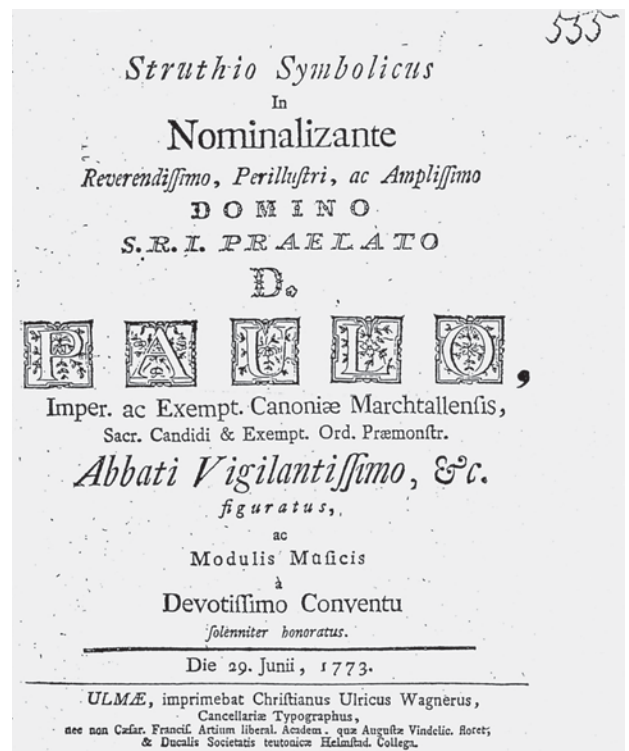
Genießen Sie
 unberührte Natur im Donautal • Kanutouren auf der Donau
 Donau-Radwanderweg • Gastronomie mit Gästezimmern
 HW 5 des Schwäb. Albvereins und Wanderwege

Informationen – Führungen:
 Bürgermeisteramt Obermarchtal
 Tel. 07375-205, Fax 07375-1463
 gemeinde@obermarchtal.de
 www.obermarchtal.de



Da zu den Zuschauern der Herbstspiele nicht nur Schüler, Lehrer und Eltern gehörten, sondern auch Honoratioren, Beamte, Konventuale und Freunde des Klosters, konnte das Ordens-theater die üblichen Formen der Glaubensunterweisung und Moralerziehung, d.h. Predigt und Katechese, ergänzen. Die pädagogische Methodik des religiösen Theaters zielte eben nicht nur auf Heranwachsende, sondern konfrontierte auch erwachsene Zuschauer mit den Werten des christlichen Glaubens. Die Stoffe der Dramen kamen aus dem Alten Orient, der griechischen und römischen Antike, der byzantinischen, ost- und westgotischen bis zur neuzeitlichen Geschichte verschiedener europäischer Länder und Japans. Egal welche historischen oder aktuellen Bezüge die Patres in ihren Stücken aufgriffen – immer vermittelten sie dadurch auch wichtige Inhalte des Glaubens und der katholischen Morallehre. So schlägt sich z.B. mit der dramatischen Verarbeitung der Schlachten der Habsburger bei Wien 1683 und Ofen 1686 die Türkengefahr in den Marchtaler Stücken kurz nach Kriegsende nieder. Dabei verherrlichten sie nicht nur die siegreichen Habsburger, sondern verwiesen gleichzeitig darauf, dass der glückliche Ausgang des Kampfes auf himmlischen Beistand zurückzuführen sei. In den Ordensdramen wird Geschichte zur Heilsgeschichte, indem die Geschehnisse sich letztlich als Verwirklichung des göttlichen Willens erweisen.

Die zeitgeschichtlichen Bezüge werden vor allem hinsichtlich der propagierten Tugenden und verurteilten Laster deutlich, die oft bereits im Titel genannt sind: Im Umfeld der Thron- und Erbfolgekriege des 18. Jahrhunderts wurden *ambitio* und



superbia dramatisiert. Die Moral der Geschichten: verkehrter Ehrgeiz in Verbindung mit Hochmut mündet stets in tragischen Konflikten. Umgekehrt priesen die Patres zu dieser Zeit *clementia* und *modestia* als wahre Werte. Gegen glaubens- und kirchenfeindliche Tendenzen der Aufklärung hoben die Verfasser der Marchtaler Sammlung den Einsatz für den wahren Glauben und Standhaftigkeit im Glauben positiv hervor, während sie Glaubensabfall, Christenverfolgung und Missachtung der wahren Religion streng bestraft wissen wollten. Das Thema der im Barockzeitalter immer wieder aufgedeckten *vanitas mundi* war durchgehend präsent. In diesem

Bild oben:
Titelblatt des
«*Struthio Symbolicus*»,
der anlässlich
des Namenstages des
Marchtaler Abtes
Paulus Schmid auf-
geführt wurde.



Bild unten:
Szenenbild
aus der Oper
«*Il pomo d'oro*»,
Kupferstich 1668
von Matthäus Küsel
(nach Lodovico
Ottavio Burnacini).
2. Akt, 10. und 11.
Szene: Feldlager.



Walddekoration:
Auf dem Bühnen-
prospekt ist der
Minervatempel
aus dem
Schlosspark von
Schwetzingen zu
sehen; Bühnenbild-
modell um 1771/78
von Lorenzo Quaglio
oder Giulio Quaglio.

Zusammenhang sind auch die Märtyrerstücke wichtig. Die *milites Christi* hatten nicht nur hinsichtlich der *vanitas mundi* eine konsolatorische Funktion, sondern sie waren Vorbild und sollten die Zuschauer in ihrer Kampfbereitschaft gegen die Feinde des wahren Glaubens stärken. Komprimiert finden sich diese Aspekte im Märtyrerdrama *Gratia Victrix / id est / Arminius*, das dazu eine existentielle und durchaus moderne Fragestellung behandelt: Worauf soll man in seinem Leben bauen? Ist es gerechtfertigt, für Macht und Ruhm den wahren und einzigen Gott, Jesus Christus, und seine Lehre zu verleugnen? Die Patres zeigten eindrucksvoll, dass nicht innerweltliche Dinge zählen, sondern das Heil der Seele.

Märtyrer, Heilige und Eremiten fungierten als Vorbilder für ein Gott geweihtes Leben

Wie die Märtyrer erfüllten auch die Heiligen, Eremiten und die zum Christentum oder Klosterleben bekehrten Männer und Frauen eine Vorbildfunktion. Die Entscheidung für ein Gott geweihtes Leben wurde sowohl im 17. Jahrhundert als auch verstärkt wieder seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts behandelt. Während die Bekehrungs Dramen des 17. Jahrhunderts noch als Abkehr von der Welt gedeutet werden können, die darauf zielten, das Seelenheil nicht zu gefährden, betonten die jüngeren Dramen stärker die Entscheidung für ein Leben im Kloster. Diese Entscheidung sollte von der Treue zur eigenen Berufung getragen sein.

Die schrecklichen Folgen eines ausschweifenden Lebenswandels wurden auf Ordensbühnen häufig anhand positiver und negativer Beispiele muster-gültiger oder lasterhafter Menschen vor Augen gestellt. Durch die abschreckende Wirkung von Höl-

lenszenen oder Auftritten klagender verdammter Seelen wurden diese Stücke zu einem effektiven Mittel im Dienst der Moralerziehung. Sie verdeutlichten, dass Laster bestraft werden und sich dagegen das Festhalten an christlichen Tugenden auszahlt. Der Beispielcharakter des Protagonisten wurde im Epilog explizit formuliert. So mahnt der durch eine Höllenszene gewandelte Dagobert: *Ich fürchte die Hölle. Geht, meine Zuhörer, auch ich gehe. Ich gehe aus der Welt, ich gehe ins Kloster. Ich fürchte die Hölle, oh, fürchtet auch ihr sie!* (FZA Ma 1367, 348) Die Zuschauer sollten sich das Schicksal des Protagonisten zu Herzen nehmen und ihr eigenes Leben so ausrichten, dass sie ihr Seelenheil nicht gefährdeten. In diesem Zusammenhang waren mächtige Helfer wichtig, wie Schutzengel und die Gottesmutter Maria, die nichts unversucht ließen, um ihre Schützlinge zum Guten zu führen.

Um christliche Seelenführung ging es Sebastian Sailer auch mit seinen Karfreitagsoratorien. Zu diesem Zweck beleuchtete er die Thematik von Sünde, Schuld und Strafe, Reue, Umkehr und Erlösung unter verschiedenen Gesichtspunkten anhand des Leidens und Sterbens Jesu. Am Ende der Fastenzeit sollten die Gläubigen am Karfreitag nach der Betrachtung der *passio Christi* umkehren und sich dem von Christus geschenkten neuen Leben zuwenden. Hier verbinden sich mahnende mit tröstenden und erbaulichen Aspekten.

Gedenken, Repräsentation, Gemeinschaft – die Rolle des Theaters in der klösterlichen Festkultur

Speziell auf den Kontext der barocken Festgesellschaft zugeschnittene religiöse und moralische Komponenten sind in den Musikdramen zu entde-

cken, sobald man die vordergründig unterhaltende Wirkung, die Huldigung und das Lob des Abtes oder der vornehmen Gäste beiseite lässt. Auch die Reichsprälaten wollten wie die weltlichen Fürsten ihre Macht und Herrschaft im Sinne der Repräsentation zur Schau stellen und sie dadurch festigen. Besondere Strahlkraft hatten die Feiern, an denen man bedeutender Ereignisse der Klostergeschichte gedachte und dazu auch ein Theaterstück inszenierte. Hier sind vor allem die Translationen, Kirchweihen und Säkularfeiern anlässlich verschiedener Gründungsjubiläen zu nennen, die aufgrund der großen Öffentlichkeitswirksamkeit, des breit gefächerten Publikums und der heilsgeschichtlichen Dimension eine erhebliche repräsentative Wirkung entfalteten.

Andere Feste des Klosters waren durch den kirchlichen Jahreslauf und die Biografie der Prälaten und Prioren vorgegeben. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts umrahmten die Marchtaler Patres besondere Ereignisse, wie den Namenstag oder Geburtstag des Abtes, mit einer kleineren, durch panegyrische Elemente angereicherten Aufführung. Im Laufe des 18. Jahrhunderts setzte man zu diesem Zweck verstärkt Musikdramen ein. Beliebt waren bei diesen Gratulationsstücken Wortspiele mit dem Namen des Geehrten oder Spiele mit Zahlen oder der Streit der Jahreszeiten oder Tage, der danach entschieden wurde, wie der jeweilige Tag oder die jeweilige Jahreszeit mit dem Geehrten in Beziehung stand. Auch Besuche benachbarter Äbte und sonstiger vornehmer Gäste wurden mit der Aufführung eines Musikdramas festlich gestaltet. Beispielsweise hat der Name des Besuchers Nikolaus von Schussenried 1756 die

Marchtaler zum Melodrama *Nicolaus Aurifer* inspiriert. Hier beschreiben die auftretenden allegorischen Figuren *Mammon* und *Genius Virtutis* die Tugenden als das wahre Gold, welches ein Mensch besitzen kann, und zeigen, dass Abt Nikolaus über diese Tugenden verfügt.

An Neujahr war es naheliegend, in die Kantaten und Melodramen erbauliche Elemente einzuflechten. Am Jahreswechsel nutzten die Patres die Gelegenheit, ihren Äbten und Prioren Glück und Wohlergehen zu wünschen und damit das Zusammengehörigkeitsgefühl der Klostergemeinschaft zu stärken. Gleichzeitig machten sie deutlich, wem dieses Gelingen zu verdanken ist: Gott selbst und Maria als Fürsprecherin. Sogar die wenigen im Marchtaler Bestand dokumentierten Stücke zur Fastnacht haben bei aller Ausgelassenheit religiös-ermahnende Komponenten. Im Jahr 1726 zeigte die Marchtaler studierende Jugend in einem Einakter, wie sich ein paar Jünglinge aufgrund ihres *Amor insanus* / *das ist / die unsinnige Lieb* / *fuer einen Narren gehalten* / *In einem Fasnacht=Spiel* lächerlich machen (FZA Ma 71, 755–789).

Als eine Art Herrscherlob, aber auch als Tugendspiegel, der speziell auf Äbte und anwesende Bischöfe zugeschnitten war, lassen sich viele Musikdramen verstehen, die anlässlich von Abtsweihen, Profess-, Wahl- und Weihejubiläen der Prälaten aufgeführt wurden. Sie sprachen ganz gezielt an, welche Charaktereigenschaften ein Abt in seiner Rolle als Landesherr oder Vorsteher einer Klostergemeinschaft haben musste und wie er sich als von Gott erwähltes Werkzeug hinsichtlich der Erfüllung des göttlichen Heilsplanes zu verhalten habe. Ähnliches



Museum Ehingen

Am Viehmarkt 1 · 89584 Ehingen^{Donau}
Telefon: 07391/503-531

Öffnungszeiten
Mi 10–12 Uhr u. 14–17 Uhr
Sa/So 14–17 Uhr

- ▶ Stadt- und Regionalgeschichte
- ▶ Archäologie
- ▶ Schwäbisch-Österreichische Landstände
- ▶ Adel und Ritterschaft
- ▶ Spitalkapelle

Humanismus Renaissance
Humanismus & Renaissance

Museum Ehingen



Szenenbild aus der Oper «Il pomo d'oro», Kupferstich 1668 von Matthäus Küsel (nach Lodovico Ottavio Burnacini). 2. Akt, 6. und 7. Szene: Höllendrachen – Charon fährt über den Acheron.

wurde einem Bischof durch Stücke suggeriert, die ihn als Hirten der ihm anvertrauten Herde und als Bräutigam seines Bistums beschreiben. Obwohl die Dramen den Amtsträgern die geforderten Tugenden und Verhaltensweisen bescheinigten, beinhalteten sie gleichzeitig einen Appell im Sinne einer Selbstverpflichtung: Wenn die Prälaten und Fürstbischöfe die genannten Eigenschaften tatsächlich haben, müssen sie diese auch leben. Daher können solche Stücke auch als eine Art «Regentenspiegel» gedeutet werden, der den Kloostervorsteher an seine Pflichten erinnern und ihn zu einer entsprechenden Regentschaft motivieren will.

Sinnliche Effekte: Das barocke Klostertheater als ein multimediales Gesamtkunstwerk

Die imposante und ergreifende Wirkung des barocken Theaters entfaltete sich aufgrund der multimedialen Gestaltung seiner Aufführungen. Diese ist vor allem durch musikalische und opernartige Partien sowie Ballett und Tänze geprägt, die die szenische Darstellung des Prosadramas ergänzen. Außerdem findet man Geräusch- und Lichteffekte und verschiedenste Visualisierungen, wie den Auftritt allegorischer Figuren, die es ermöglichten, Transzendentes, Charaktereigenschaften, seelische Vorgänge, Tugenden und Laster auf der Bühne vor Augen zu führen. So traten etwa 1685 in einigen Szenen des Marchtaler Dramas *Metamorphosis | Ignominosa, & Gloriosa* nur Allegorien wie *Idololatria, Honor, Fides*

Orthodoxa und *Timor Dei* auf, um den mentalen Zustand des Protagonisten bzw. sein künftiges Tun zu verdeutlichen. Die Allegorien trugen idealtypische Kostümierung und waren mit entsprechenden Attributen versehen, was den Wiedererkennungseffekt steigerte und der besseren Verständlichkeit des Dramas diene. Oft wurden auch Freundschaft und Liebe oder Furcht zwischen den einzelnen Abteien oder zwischen dem Abt und seinem Konvent mittels Allegorien versinnbildlicht. Daneben gibt es Stücke, in denen der *Genius Conventis* oder die *Musae Marchtallenses*, Tage, Monate, Jahreszeiten, Wissenschaften und Künste als allegorische Figuren auf der Bühne erscheinen. Auffallend ist der große Ideenreichtum, mit dem die Patres besonders in ihren Musikdramen einerseits die gängigen Allegorien immer wieder neu in ihre Stücke integrierten, und andererseits in der Lage waren, für eine besondere Situation neue allegorische Figuren zu schaffen.

Dass sich Augen- und Ohrensinn vereinen sollten, zeigt der Satz aus dem Prolog eines Marchtaler Dramas von 1677: *Spectate auditores, audite spectatores* (FZA Ma 1371, 356). Erleichtert wurde die barocke Form der Inszenierung durch den Einsatz der neuzeitlichen Kulissenbühne, welche die Terenzbühne des humanistischen Schultheaters abgelöst hatte. Viele Klöster wie z. B. Marchtal, Schussenried, Weißenau oder Ottobeuren besaßen einen eigenen Theatersaal. Das Kloster Marchtal muss den untersuchten Regieanweisungen zufolge über eine Verwandlungsbühne mit einer stattlichen Anzahl der ge-

bräuchlichsten Kulissen verfügt haben. Dazu gehörten (Rosen-) und (Lilien-)Garten, wilder Wald oder Wildnis im Gegensatz zum Hain, Lager, Palast oder Pfalz, Aula bzw. Thronsaal, Schlafzimmer, Kerker, Wüste, Meer – vielleicht mit beweglichen Wellen –, Hölle und Himmel oder zumindest Wolken, aus denen ein Thron herabschwebte. Teilweise versuchten die Patres, die vorhandenen Kulissen nur um der Abwechslung willen einzusetzen.

Die einzige im Marchtaler Bestand erhaltene Kostümbeschreibung – zur Marchtaler Tragödie *Sancius Martyr* aus dem Jahr 1772 – lässt erkennen, dass die Personen in einer Kleidung auftraten, die der im Stück dargestellten Zeit entsprechen sollte und nicht der Mode der Aufführungszeit. Über die *vestitus* des Sultans, der seinem Status gemäß am prächtigsten gekleidet war, heißt es in der Kostümbeschreibung: *Ein großer türkischer Bund, schön ausgeziert mit Schmuck, mit einer Cron, und mit einem schönen Halstuech. Ein Halskräglein mit Schmuck geziehrt – ein langer Unterrock – ein noch längerer Talar [...] ein Brust-Henckher mit einer silbernen Kette – ein Bart lang, lang – ein Kuppel breit – ein schöner Sabel – Stiffelet – silberner Scepter aus der Sacristey – Mantschete samt türkischen Rockhosen* (FZA Ma 1768, 648).

Bereits seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde laut Marchtaler Bestand die Überlieferung zum Ordens theater spärlicher. Es zeigt sich, dass die Klöster und Stifte das Schultheater in engerem Sinne in den achtziger Jahren weitgehend aufgegeben haben, vielleicht als Antwort auf die unterschiedlichen Anfeindungen, die es seit den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts verstärkt auch von aufgeklärten Regierungen auszuhalten hatte und weil man mit den überladenen, sinnfälligen Formen nur mehr wenig anfangen konnte. Auf Vorstellungen in festlichem Rahmen wollte man aber weiterhin nicht verzichten. So ist das jüngste datierbare Stück des Marchtaler Bestandes ein Melodrama von 1778 zum Namenstag des Wiblinger Abtes Romanus (1768 bis 1797). Der *Templum Honoris* setzte wie ein großes Finale des klösterlichen Musiktheaters dem Abt ein Denkmal. Zum Schluss

wurde formuliert: *Vive Praesul, regna, flore, / Vive felix, in honore, [...]* / *Nullus cui est terminus!* (FZA Ma 70, 1075) Die Wünsche gingen nicht in Erfüllung: Unter die Zeit der Reichsprälaten, der Reichsabteien und des Klosterdramas im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation wurde mit der Säkularisation von 1802/1803 ein Schlussstrich gezogen. Der Marchtaler Bestand aber dokumentiert bis heute die wichtige Stellung der Reichsprälaten, ihrer Klöster und des Kloster- bzw. Ordensdramas für das kulturelle und gesellschaftliche Leben des 17. und 18. Jahrhunderts. ■

LITERATUR

Knedlik, Manfred: Theaterpflege in Oberpfälzer Prälatenklöstern des 18. Jahrhunderts, in: Manfred Knedlik u. Georg Schrott (Hgg.): *Solemmitas. Barocke Festkultur in Oberpfälzer Klöstern. Beiträge des 1. Symposions des Kultur- und Begegnungszentrums Abtei Waldsassen vom 25. bis 27. Oktober 2002*, Kallmünz 2003, S. 115–139.

Krump, Sandra: *Sinnenhafte Seelenführung. Das Theater der Jesuiten im Spannungsfeld von Rhetorik, Pädagogik und ignatianischer Spiritualität*, in: Hartmut Laufhütte (Hg.): *Künste und Natur in Diskursen der Frühen Neuzeit. Bd. 2*, Wiesbaden 2000, S. 937–950.

Oberst, Manuela: *Exercitium, Propaganda und Repräsentation. Die Dramen-, Periochen- und Librettosammlung der Prämonstratenserreichsabtei Marchtal (1657 bis 1778)* (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B 179), Stuttgart 2010.

Für ihre Dissertation zu diesem Thema erhielt die Autorin den Gustav-Schwab-Preis 2011 des Schwäbischen Heimatbunds.



Szenenbild aus der Oper *«Le nozze degli dei»*, Radierung 1637 von Stefano della Bella (nach Alfonso Parigi): 1. Akt, 2. Szene: Wald der Diana.

Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen Erinnerungsmale aus den Jahren zwischen 1945 und 2012 – die Wiederaneignung einer verdrängten Geschichte

In Tailfingen bei Herrenberg befand sich in der Zeit des Nationalsozialismus ein Arbeitslager, in dem ab 1941 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter bei der Erweiterung und Instandsetzung des 1938 eingerichteten Nachtjägerflugplatzes eingesetzt wurden.¹ Im Herbst 1944 wurde dort ein Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler im Elsass eingerichtet. 601 jüdische KZ-Häftlinge mussten hier unter erbärmlichen Bedingungen arbeiten; rund 190 kamen ums Leben. Zunächst wurden die Toten des Lagers im Reutlinger Krematorium verbrannt. Nachdem dieses Anfang Januar 1945 durch eine Luftmine beschädigt worden war, wurden 73 Tote in einem Massengrab am Westende der Landebahn des Flugplatzes verscharrt. 296 Häftlinge wurden nach der Auflösung des Lagers am 14. Februar 1945 nach Dautmergen deportiert.

Welche bleibenden Spuren der Erinnerung hat das Schicksal dieser Menschen hinterlassen? Der Historiker Eberhard Jäckel hat einmal darauf hingewiesen, dass es Teil des nationalsozialistischen Vernichtungswahns war, keine Spuren der Verbrechen zu hinterlassen und nicht nur die Menschen zu vernichten, sondern auch die Erinnerung an sie zu verhindern: *Die im Zweiten Weltkrieg ermordeten Juden*



Das 1945 aufgestellte und später erneuerte Holzkreuz hinter dem Gruppengrab auf dem Friedhof Tailfingen.

Europas haben fast nirgends ein eigenes Grab erhalten; sie wurden verscharrt oder verbrannt; die Gruben, in denen sie erschossen oder in die sie geworfen wurden, wurden möglichst unkenntlich gemacht. Das Hailfingener Konzentrationslager bildet da eine Ausnahme: Alle dort Gestorbenen haben ein Grab bekommen, die Namen sämtlicher Opfer sind inzwischen bekannt. Die lange und schwierige Geschichte der vor allem anfangs von Schuldabwehr und Verdrängung geprägten Erinnerung lässt sich daran ablesen, wie seit Kriegsende bis heute dieser Opfer gedacht wurde.

Affront oder Absichtslosigkeit? Ein schlichtes Holzkreuz für die jüdischen Opfer aus dem Jahre 1945

Am 1. Juni 1945 hatten zwei Überlebende des KZ-Außenlagers Hailfingen die französische Militärverwaltung in Tübingen über das Lager und das Massengrab informiert. Die französische Militärpolizei fuhr mit einer Gruppe von französischen Freiwilligen nach Tailfingen.² Die männliche Bevölkerung von Oberndorf, Hailfingen, alle Bürger aus Bondorf und Tailfingen und selbst eine Gruppe Tübinger Bürger mussten die Leichen ausgraben. Beaufsichtigt wurden sie dabei von zwei französischen Freiwilligen und von Soldaten der inzwischen dort stationierten 2. Kompanie des 71. Bataillons du Génie de l'Air.³ Dabei kam es zu Misshandlungen durch französische Soldaten. Ein Mann starb durch Überanstrengung an seinem Herzleiden, ein anderer einige Tage später an den Folgen der Schläge.

Die Tailfingener Frauen mussten ein Grab auf dem Tailfingener Friedhof ausheben, in das die Leichen überführt wurden. Der Chef der französischen Militärverwaltung, Capitaine de Corvette Metzger, ordnete Anfang Juni 1945 die Herstellung eines großen Holzkreuzes mit der Inschrift *Hier ruhen 72 unbekannte KZ-Häftlinge* und einer Kupferplatte an. Ob es die Kupferplatte je gab und wo sie geblieben sein könnte, ist unbekannt. Durch die Überlebenden, die die französische Militärverwaltung auf das Lager und das Massengrab aufmerksam gemacht hatten, hatten die Franzosen wohl erfahren, dass es sich bei den Toten um Juden handelte. Dass das Begräbnis nicht nach jüdischem, sondern katholischem Ritus stattfand und ausgerechnet ein Kreuz als christliches

Symbol das Grab schmücken sollte, geschah sicher eher aus Gedankenlosigkeit und war kein antisemitischer Affront, wie dies später oft missverstanden wurde. Auch andernorts, etwa im Außenlager Bisingen, wurden Kreuze auf den Gräbern ermordeter jüdischer Häftlinge aufgestellt.

Die Angaben über die Anzahl der in Tailfingen exhumierten Toten schwanken in den Berichten und Telegrammen der französischen Behörden zwischen 75 und 80. Wieso auf dem Holzkreuz von 72 unbekanntem KZ-Häftlingen die Rede ist, konnte nicht geklärt werden. Inzwischen ist davon auszugehen, dass es 73 Tote waren. Ihre Namen sind bekannt. 40 Jahre stand das Holzkreuz an gleicher Stelle. Weil es mit den Jahren ziemlich heruntergekommen war, wurde es Anfang 1985 erneuert.⁴ Als 1986 über die Erstellung eines Denkmals diskutiert wurde, einigten sich Landesrabbiner Joel Berger und der Rottenburger Oberbürgermeister Winfried Löffler darauf, dass auch das Holzkreuz sowie die Gedenkplatte der Familie Klein in die Gedenkstätte einbezogen werden. (Schwäbisches Tagblatt, 6. 4. 1987) Das inzwischen erneuerte Kreuz sollte außerhalb des eigentlichen Grabes aufgestellt werden.

Bei seinem Besuch im Sommer 2010 regte nun der Überlebende Israel Arbeiter an, das Holzkreuz zu entfernen. Der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg (IRGW) bat daraufhin die evangelische Kirchengemeinde Tailfingen, das Kreuz zu beseitigen. Der Tailfinger Kirchengemeinderat beschloss, der Bitte Folge zu leisten. Der Gäu-

feldener Gemeinderat – zuständig für den Friedhof – lehnte dagegen ab. Nachdem der Sachverhalt dargestellt worden war, erklärte die IRGW sich damit einverstanden, dass das Kreuz bleibt, da sie sich ja 1986 eindeutig positioniert habe.

Nicht die Täter erinnern, sondern die Nachfahren der Opfer: der Grabstein für Ignac Klein

Das erste sichtbare Erinnerungsmal in Tailfingen stammt von Angehörigen eines Opfers. An der Stelle des Grabes auf dem Tailfinger Friedhof ließen die Söhne von Ignac Klein in den 1960er-Jahren einen Grabstein aufstellen, nachdem sie von überlebenden Häftlingen gehört hatten, ihr Vater sei in Tailfingen gestorben. Die deutsche Übersetzung des hebräischen Textes auf diesem Stein lautet: *Zum ewigen*



Der von seinen Söhnen in den 1960er-Jahren aufgestellte Grabstein von Ignac Klein (1895-1945) auf dem Gruppengrab des Tailfinger Friedhofs.



2012. Ca. 400 Seiten.
ISBN 978-3-16-152231-4
fadengeheftete Broschur
ca. € 25,- (November)

Stiftsköpfe

Herausgegeben von
Volker Henning Drecoll,
Juliane Baur und
Wolfgang Schöllkopf

Dieser Band vereint 50 Biographien bedeutender Stipendiaten des Evangelischen Stifts Tübingen aus fünf Jahrhunderten. Berühmte Namen wie Kepler, Hegel,

Schelling, Hölderlin oder David Friedrich Strauß finden sich ebenso wie die weniger bekannten Persönlichkeiten. Die Beiträge zeigen das breite Spektrum, in dem Stiftler über die Jahrhunderte hinweg hervorgetreten sind.



Mohr Siebeck
Tübingen
info@mohr.de
www.mohr.de



Die von der DKP Tübingen im Mai 1985 am Ende der Landebahn aufgestellte Gedenktafel, zerstört Anfang 1986 (historische Polaroidaufnahme). Text: «Hier war das Konzentrationslager Hailfingen-Natzweiler Elsass. / Hunderte zu Tode geschundene und ermordete KZ-Häftlinge mahnen. / Nie wieder Faschismus / Nie wieder Krieg!»

Gedenken. In diesem Sammelgrab schläft unser teurer und geliebter Vater Rabbi Izchak, Sohn des Jakob Klein, Ignac Klein, seinen ewigen Schlaf, 17. 3. 1895 – 9. 1. 1945, der am 25. Tewel 5705 in der Shoa des europäischen Judentums im Arbeitslager der Judenverfolger Hailfingen starb. Er war ihm nicht beschieden, seine drei Söhne zu sehen und ihren Anteil am Aufbau des neuen Staates Israel.

Zwischenzeitlich waren die Söhne fälschlicherweise informiert worden, ihr Vater sei in Kochendorf gestorben und dadurch verunsichert. 2007 konnte dem jüngsten Sohn schließlich mitgeteilt werden, dass Ignac Klein mit Sicherheit in Hailfingen gestorben ist. Sein Todesdatum (9.1.1945) ist im Natzweiler Nummernbuch vermerkt. Er gehörte demnach zu den Toten, die ab Anfang Januar 1945 nicht mehr nach Reutlingen transportiert, sondern ins Massengrab gelegt und von dort auf den Tailfinger Friedhof umgebettet wurden.

Initial für das spätere Mahnmal: 40 Jahre nach Kriegsende eine erste Gedenktafel an der Landebahn

Erst 40 Jahre nach Auflösung des Lagers gab es das erste sichtbare «Zeichen» auf dem Flugplatzgelände, das die Geschichte dieses Ortes vergegenwärtigte. Die Tübinger Ortsgruppe der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) stellte am 12. Mai 1985 am Ende der Landebahn (auf Hailfinger Gemarkung) eine Gedenktafel auf, die als Provisorium gedacht war, das schnellstmöglich durch ein Mahnmal von

öffentlicher Seite ersetzt werden sollte. Dieses sei – so die Initiatoren – längst überfällig. (Schwäbisches Tagblatt, 13.5.1985) Die Inschrift der Gedenktafel lautete: *Hier war das Konzentrationslager Hailfingen-Natzweiler Elsass. / Hunderte zu Tode geschundene und ermordete KZ-Häftlinge mahnen. / Nie wieder Faschismus / Nie wieder Krieg!*⁵ Die Tafeln wurden Anfang 1986 mit roter Farbe besprüht, teilweise zerstört und schließlich entfernt.

In diesem Zeitraum, im Sommer 1985, bildete sich ein breiterer Trägerkreis, aus dem im Oktober 1985 der «Förderverein Mahnmal KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen» hervorging. Dieser setzte sich zum Ziel, auf dem Gelände des ehemaligen Lagers ein Mahnmal zu errichten *als sichtbaren Ausdruck der Erinnerungsarbeit und als ein Zeichen für unsere Verpflichtung: NIE WIEDER!* Diese Forderung stieß in den betroffenen Gemeinden nicht überall auf offene Ohren, weil der Förderverein nicht als offizielle und neutrale Initiative akzeptiert wurde. Als sich auch der Landesrabbiner Joel Berger für ein Mahnmal aussprach, kam es zu einer «kleinen Lösung», allerdings ohne Beteiligung dieses Fördervereins und mit dem Tailfinger Friedhof als Standort.

Für den Friedhof als Standort habe man sich entschieden, weil das Grab die einzige Stelle sei, *die eine eindeutig feststellbare und direkte Beziehung zu den Opfern hat.* Der Friedhof biete überdies *natürlichen Schutz vor Beschädigungen und Übergriffen, vor Bube-*



Gedenkstein und Erinnerungstafeln auf dem Friedhof Tailfingen von 1986. Dort heißt es: «Den Opfern des 3. Reiches zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung. / Den Opfern des 3. Reiches zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung. / Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten doch der Weg der Sünder führt in den Abgrund. Psalm 1.6.»

reien, wie man sie auf freiem Feld nie verhindern könne. (Schwäbisches Tagblatt, 30. 4. 1986) Utz Jeggler, der Vorsitzende des Fördervereins, bedauerte dagegen, dass das Zeichen nicht am Ort der Ereignisse gesetzt werde, sondern dass es in den Friedhof abgedrängt worden sei. Am 2. November 1986 fand schließlich, so der Einladungstext, eine Feierstunde zur Übergabe eines Gedenksteines für die Opfer des fr. Lagers Hailfingen/Tailfingen im Friedhof Tailfingen⁶ statt.

Vor dem bereits existierenden Holzkreuz, das nach hinten versetzt wurde und vor dem Gedenkstein für Ignac Klein ließen die Gemeinden Rottenburg und Gäufelden und die Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs einen Gedenkstein mit zwei Tafeln aufstellen. Um die Texte hatte es wochenlange Diskussion gegeben. Als Inschrift auf die Tafel rechts kam auf Wunsch von Landesrabbiner Joel Berger Psalm 1, Vers 6 in Hebräisch und Deutsch: *Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten doch der Weg der Sünder führt in den Abgrund. Psalm 1.6.* (Psalm 1,6 lautet davon abweichend in der Lutherbibel: *Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.*) Auf der Tafel links steht auf besonderen Wunsch der Stadt Rottenburg und der Gemeinde Gäufelden: *Den Opfern des 3. Reiches zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung.* Dieser Text bleibt sehr allgemein: Ein Hinweis auf die Geschichte des KZ-Außenlagers und die Hintergründe, auf Opfer und Täter, fehlt völlig.

Um auch am historischen Ort der Ereignisse ein Zeichen zu setzen, stellte der Förderverein im April 1987 eine Informationstafel am westlichen Ende der ehemaligen Startbahn auf. Diese dokumentierte zusammen mit einem Lageplan knapp die Geschichte des Flugplatzes und des Lagers. Die grafische Gestaltung hatte Sepp Buchegger übernommen. In der Folgezeit wurde diese Tafel mehrfach zum Objekt vandalistischer Auseinandersetzungen:



Der 2011 aufgestellte Grabstein für Izak Abramovitz (1898–1945) auf dem Friedhof Tailfingen.



Namenstafel auf dem Gruppengrab (Friedhof Tailfingen). Sie wurde 2010 angebracht und enthält die 73 Namen der hierher umgebeteten Opfer.

Sie wurde umgestürzt und beschmiert, im Januar 1989 mit obszönen Worten, dem Sowjetstern und einem rosafarbenen Davidstern versehen und erneut 1994 beschädigt. Bei der Erneuerung wurde die Tafel ein Stück ostwärts versetzt und einfach umgedreht. Auf der Rückseite war nun die ursprüngliche Fassung mit den Verschmierungen zu sehen. Bis zum Jahr 2010 blieb diese Tafel der einzige Hinweis auf das Lagergelände und seine Geschichte. Bei der Errichtung des Mahnmals von 2010 direkt neben dieser Tafel entzündete sich eine Diskussion, ob diese «alte Tafel» jetzt nicht beseitigt werden solle. Es konnte schließlich durchgesetzt werden, dass sie als historisches Dokument der Erinnerungsgeschichte nach 1945 erhalten bleibt. Allerdings wurden inzwischen – wohl im Übereifer – die Schmierereien auf der Rückseite entfernt.

Zeichen des Gedenkens auf dem Tailfinger Friedhof aus den Jahren 2010 und 2011

Bis zum Jahre 2007 konnten die Namen der 73 Toten auf dem Tailfinger Friedhof herausgefunden werden. Nach dem Hinweis, dass es nunmehr möglich wäre, auch an die einzelnen Opfer zu erinnern, ließ die evangelische Kirchengemeinde Tailfingen eine Namenstafel erstellen, die schließlich im Juli 2010 angebracht wurde. Der Text über den 73 Namen lautet: *Hier ruhen 73 jüdische Häftlinge, die unter der NS-Gewaltherrschaft im KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen vom 30.12.1944 bis 10.2.1945 zu Tode kamen.*

Sam Baron – er war mit seinem Vater und seinem Bruder Häftling in Hailfingen – hatte von der Initiative «Gegen Vergessen-Für Demokratie» erfahren, dass sein ermordeter Vater auf dem Friedhof in Tail-



Das von Rudolf Kurz (Ellwangen) gestaltete Mahnmal am Westende der ehemaligen Landebahn (2010).

fingen liegt. Obwohl sehr krank und hochbetagt, wollte er unbedingt zur Einweihung der Gedenkstätte kommen, und dieser Gedanke daran hielt ihn aufrecht. Mit seiner Frau Tova, die 1945 wie er in Bergen-Belsen befreit worden war, und seinem Sohn Eric erlebte er die Einweihungsfeierlichkeiten und die Begegnung mit drei seiner Mithäftlinge nach 65 Jahren. Sehr bewegend war für ihn die von der evangelischen Kirchengemeinde Tailfingen gestaltete Feier am Abend des 6. Juni 2010 am Grab, in dem sein Vater liegt. Ein Jahr später kam er noch einmal ins Gäu. Am 19. Mai 2011 hatte der Gäufeldener Gemeinderat der Bitte zugestimmt, auch für den Vater von Sam Baron einen Grabstein aufzustellen.

2007 hatten die Gemeinderäte Rottenburgs und Gäufeldens sowie der Ortschaftsrat Hailfingen beschlossen, gemeinsam eine Gedenkstätte zu planen. Gäufelden übernahm die Einrichtung eines Dokumentationszentrums, Rottenburg die Errichtung des Mahnmals. Um die Vorstellungen über eine angemessene Erinnerung zu sondieren, wurden zahlreiche Gremiensitzungen, Ortstermine und eine große Informationsveranstaltung einberufen.

Schließlich fiel im September 2008 die Wahl auf den Entwurf des Mahnmals von Rudolf Kurz aus Ellwangen. Zusammen mit dem Tailfinger Dokumentationszentrum wurde die Gedenkstätte im Juni 2010 eingeweiht.

Botschaften des Mahnmals: Verdrängtes freilegen und die Namen der Opfer nennen

Zentrales Element der künstlerischen Gestaltung ist der «Dialog» zwischen den beiden sichtbaren Baukörpern – der Wand aus Beton und der davor aufgestellten Skulptur aus mehr als 10.000 Stäben aus Aluminium. Die fünf Meter breite und zwei Meter hohe Wand aus Beton soll daran erinnern, dass es sich beim «Arbeitslager» Tailfingen/Hailfingen um ein Gefängnis handelte, in dem Hunderte von Menschen ihrer Freiheit und Würde beraubt wurden.

Auch die davor aufgestellte Skulptur aus 50 cm langen Aluminium-Stäben hat eine rechteckige Form. Zu sehen aber ist nur ein Ausschnitt aus ihr in Form eines ungleichseitigen Dreiecks mit einer Basis von fünf Metern und einer Spitze (2,40 Meter), die knapp über die Mauer hinausragt. Die Asymmetrie ist gewollt. Nichts hier an diesem Ort des Schreckens und des Leidens fügt sich «symmetrisch». Dem Betrachter soll sich überdies der Eindruck vermitteln, dass der weitere Teil der Skulptur entweder in den Boden versunken oder dort noch verborgen ist. Die Botschaft: Es handelt sich um einen historischen Ort, in dem vieles im Boden verborgen war und verscharrt wurde und in dem vieles erst aus dem Boden gehoben werden musste, physisch durch Ausgrabungen und Freilegung und psychisch durch

Informationstafel am Mahnmal mit einer Karte des Gedenkpfad (2010).



anstrengende Erinnerungsarbeit der Menschen in der Region.

Um Erinnerungsarbeit geht es insbesondere bei der genauen Ausgestaltung der Dreiecks- Skulptur. Auch hier ist der Kontrast zur Wand bewusst gewollt. Die nackte Wand steht für die Stummheit, Namenlosigkeit und massenhafte Auslöschung der Opfer. Gegen diese Massenvernichtung und Namensauslöschung setzt der Künstler mit der Struktur aus Stäben ein Gegen-Zeichen, so die Interpretation Karl-Josef Kuschels. In jeden der Aluminium-Stäbe ist ein Buchstabe «eingekerbt». Die zufällig geordneten Namen der 601 Häftlinge erscheinen wieder neu, wie eingebraunt in ein Metall, das an die Kriegsmaschinen erinnern soll, um derentwillen man die Menschen hierher gepresst hatte – Start- und Landebahnen zu bauen für Militärflugzeuge.

Der Gedenkpfad erinnert an die grauenhafte Obsession: Vernichtung durch Arbeit

Bestandteil der KZ-Gedenkstätte ist auch ein im Herbst 2010 eingerichteter Gedenkpfad. Er führt vom Dokumentationszentrum im Tailfinger Rathaus zum örtlichen Friedhof mit der Gedenktafel für die 73 Toten und zur Informationstafel an der ehemaligen Rollbahn sowie für das Mahnmal für die 601 Häftlinge des KZ-Außenlagers. Von dort geht der Pfad der Erinnerung zum Kochhartgraben und zum Steinbruch in Reusten, wo die Häftlinge Zwangsarbeit zu leisten hatten. Immer wieder finden sich auf Tafeln, die der Rottenburger Werner Vogt stiftete, Hinweise zu den historischen Ereignissen.

Eine Station des Gedenkpfad ist eine Kipplore am Rande des Reustener Steinbruchs. Dort ist zu lesen: *Täglich mussten 15 bis 20 KZ-Häftlinge des Lagers Hailfingen/Tailfingen hier Steine brechen und mit Kipploren zu dem Schotterwerk bringen, das etwa 50 m von hier in unmittelbarer Nähe des Sees stand. Israel Arbeiter war eines Tages mit einer solchen voll beladenen Lore auf dem Weg dorthin, als eine falsch gestellte Weiche die Lore Richtung See lenkte. Da er zu schwach war sie aufzuhalten, stürzte die Lore in den See, wo sie noch heute liegt. Israel Arbeiter erwartete dafür wegen Sabotage erschossen zu werden, doch er überlebte und erzählte diese Geschichte während seines Besuchs nach 63 Jahren an diesem für ihn schicksalhaften Ort.*

99 ermordete Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen-Tailfingen wurden im Krematorium des Reutlinger Friedhofs «Unter den Linden» eingeschert. Hierzu hatte der Reutlinger Totengräber Wilhelm Ullmann 1946 erklärt: *In der Zeit von etwa August/September 1944 bis 14. Januar 1945 kam etwa jede Woche mit nur kurzen Unterbrechungen (Montag oder Samstag) ein Lastwagen der Organisation Todt und brachte 10-12 Holzkisten enthaltend je zwei nackte männliche Leichen. (...) Die Transporte wurden von einem SS-Offizier geleitet und von 4 Männern begleitet, welche sich im Laufe der Unterhaltung als Haftlagerinsassen zu erkennen gaben. Diese Häftlinge verbrachten die Kisten mit den Leichen ins Krematorium. (...) Die Verbrennung dieser Leichen erfolgte immer getrennt von anderen Verbrennungen.*

Die beiden ersten Transporte begleitete ein Gestapo-Hauptmann, welcher mir den Befehl gab, die Verbrennungen vorzunehmen und die Asche zu zerstreuen. Trotz



Eine Kipplore am Rande des Steinbruchs von Reusten bildet eine Station des Gedenkpfad.

dieses Befehls zerstreuten ich und der Friedhofsaufseher Weiß die Asche der Häftlinge nicht, sondern sammelten die Asche und verbrachten sie in ein Grab der Abteilung Y des städt. Friedhofs. Nachdem das erste Grab gefüllt war, wurde ein zweites Grab angelegt. Die letzten Verbrennungen fanden am 14. Januar 1945 statt. Am 15. Januar wurde das Krematorium durch Luftangriff beschädigt und stillgelegt. Die beiden Aschengräber wurden zugedeckt und wie andere Gräber gerichtet und gepflegt.⁸

Von dort kam die Asche 1952 nach einem Beschluss des Reutlinger Gemeinderats unter das Monument des Bildhauers Richard Raach, dessen Inschrift am Haupteingang des Friedhofs gemahnt: *Den Opfern der Gewalt 1939–1945*. Der Anstoß war von der «Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes» (VVN) gekommen, deren Anliegen einer würdigen Grabstätte für die Opfer Oberbürgermeister Oskar Kalbfell aufnahm. Obwohl die Namen sämtlicher der dort verbrannten Häftlinge bekannt waren und die Namensnennung vorgesehen war, beschloss der Gemeinderat darauf zu verzichten. Seither trugen die VVN, die SPD, der DGB und die Grünen auf ihren jährlichen Gedenkfeiern für die Opfer von Krieg und Faschismus immer wieder die Forderung vor, die Namen endlich zu nennen. Die Debatte hierzu in der Öffentlichkeit verlief hoch-emotional und kontrovers. Die Stadt hielt die Angelegenheit für erledigt, nachdem die Namen der Opfer Eintrag fanden im offiziellen «Gedenkbuch der Stadt Reutlingen – Die Opfer der Gewaltherrschaft 1933–1945. Die Toten des Zweiten Weltkriegs».

Bei den 2002 begonnenen Recherchen der Sektion Böblingen/Herrnberg/Tübingen von «Gegen Ver-

gessen-Für Demokratie» konnten mehrere Angehörige der in Reutlingen kremierten Opfer ausfindig gemacht werden. Sie kamen bei ihren Besuchen auch auf den Reutlinger Friedhof, suchten nach den Spuren ihrer Väter und Großväter und forderten einen namentlichen Hinweis auf die Opfer. Durch Briefe an den Gemeinderat und Oberbürgermeisterin Barbara Bosch sowie Medienveröffentlichungen und Veranstaltungen wurde schließlich erreicht, dass vor dem Mahnmal eine Namenstafel angebracht wurde, die im Juni 2010 eingeweiht wurde. Ihr Text: *Unter dem 1952 von Bildhauer Richard Raach geschaffenen Sarkophag ruht die Asche von 128 meist jüdischen Männern aus 15 Nationen. Ihr Leidensweg führte sie im Herbst des Jahres 1944 über die Konzentrationslager Auschwitz und Stutthof in verschiedene KZ-Außenlager nach Württemberg, wo hunderte an Hunger und Entkräftung starben. Zwischen Oktober 1944 und Januar 1945 wurden die Leichname von 128 KZ-Opfern aus den Lagern Hailfingen/Tailfingen, Bisingen, Dautmergen und Schömberg im Reutlinger Krematorium verbrannt. An sie wird hier erinnert. (...)*

15 Hailfinger Häftlinge wurden im Krematorium auf dem Esslinger Ebershaldenfriedhof eingeschert. Der Sohn eines der Opfer, Berry Soesan, kam im Juni 2010 zur Einweihung der Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen und war auch in Esslingen, wo er von der Stadt empfangen wurde und im Archiv den Hinweis auf die Einäscherung von 15 Hailfinger Opfern in Esslingen einsehen konnte. In einem Brief an den Esslinger Oberbürgermeister Jürgen Zieger bat er danach darum, *dass auf dem Friedhof für meinen Vater und die anderen Hailfinger Opfer ein Gedenkstein*

Das Mahnmal im Reutlinger Friedhof «Unter den Linden». Die Inschrift lautet: «Unter dem 1952 von Bildhauer Richard Raach geschaffenen Sarkophag ruht die Asche von 128 meist jüdischen Männern aus 15 Nationen. (...) Zwischen Oktober 1944 und Januar 1945 wurden die Leichname von 128 KZ-Opfern aus den Lagern Hailfingen/Tailfingen, Bisnigen, Dautmergen und Schömberg im Reutlinger Krematorium verbrannt. An sie wird hier erinnert. (...)»



oder eine Gedenktafel aufgestellt wird. (...) Falls die Stadt Esslingen das nicht schafft, werde ich das selber in die Hand nehmen. Für uns Hinterbliebene ist es wichtig, dass die Toten ihren Namen wiederbekommen und wir einen Ort haben, an dem wir Abschied nehmen können. Ich bin jetzt 70 Jahre alt und kann nicht mehr lange warten.

Im Herbst 2010 beschloss der Esslinger Gemeinderat auf Antrag der SPD-Fraktion die Anbringung einer Gedenktafel. Eine interfraktionelle Arbeitsgruppe beriet über die Ausgestaltung. Der Gemeinderat einigte sich schließlich im Juli 2011 darauf, dass für einen Teil der 85 jüdischen Opfer aus der KZ-Außenstelle am Echterdinger Flughafen, die auf dem Esslinger Ebershaldenfriedhof begraben wurden, (...) ein personalisiertes Gedenken ermöglicht werde. Auch einer ebenfalls identifizierten Opfergruppe aus dem KZ Hailfingen-Tailfingen» werde in dieser Weise gedacht. (Filderzeitung vom 27.7.2011) Zur Einweihung sollen auch Nachfahren der Opfer eine Einladung nach Esslingen erhalten.

ANMERKUNGEN:

- 1 Der Name des Flugplatzes war «Hailfingen», wohl weil die «Verwaltung» auf der dortigen Gemarkung lag. Das KZ allerdings befand sich auf Tailfinger Gemarkung.
- 2 Bundesarchiv Außenstelle Ludwigsburg, StL: EL 317 III Bü 736, Zeugenaussage von Israel Arbeiter, 20.3.69 in Boston; Bl. 268.
- 3 Internationaler Suchdienst Arolsen: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, Bl. 177, Schreiben des Chef du 5ème Bureau Le Capitaine ESSART.
- 4 Aktennotiz 18.4.1985, Gemeindearchiv Gäufelden.
- 5 Unerwähnt blieb, dass es sich ausschließlich um jüdische Häftlinge handelte.
- 6 Originaltext des Einladungsflugblattes; der Begriff KZ wird ausdrücklich vermieden.

- 7 Brief des Gäufeldener Bürgermeisters Hermann Wolf an Amnon Keren, den ältesten Sohn von Ignac Klein am 10.4.1990.
- 8 Stadtarchiv Reutlingen: Friedhofsverwaltung Nr. 304, Aussage von Wilhelm Ullmann, Totengräber am 26.11.1946, vor dem Sozialreferat des Bürgermeisteramts Reutlingen.



Tübinger Dichterinnen & Denker:
Der literarische Tübingen-Kalender 2013

Der literarische Tübingen-Kalender 2013
Monat für Monat wird in diesem wunderschönen Wandkalender eine historische Tübinger Persönlichkeit lebendig: mit charakteristischem literarischem Zitat, Bildmotiv sowie biographischem Text von Jürgen Jonas: Olga Heydecker-Langer, Pauline Krone, Elisabeth Gerds-Rupp, Ludwig Uhland, Jakob van Hoddis, Alois Alzheimer, Karola Bloch, Mechthild von der Pfalz, Eduard Mörike, Johann Ph. Rehfues, Wilhelm Waiblinger, Johann Fr. Cotta.

Wandkalender DinA3, 14 Seiten, **16,80 Euro**
ISBN 978-3-981-30506-7, im Buchhandel erhältlich.

● Verlag holunderwerk ● Marktgasse 12 ● 72070 Tübingen
info@holunderwerk.de ● www.holunderwerk.de

Zwei Schwaben – ein Text: Die Kapuzinerpredigt in Schillers «Wallenstein»

Im musikalischen Schaffen kommt es vor, dass ein Komponist sich das Werk eines Vorgängers nimmt und daraus etwas Eigenes schafft – sei es als Variationen oder durch andere Instrumentierung. Gewöhnlich wird dabei der ursprüngliche Komponist im Titel genannt; das neue Werk gilt als eigene Schöpfung des Bearbeiters. Dergleichen ist in der Literatur selten. Eines der raren Beispiele für ein solches «Umschaffen» ist die Kapuzinerpredigt im 8. Auftritt von «Wallensteins Lager» von Friedrich Schiller.

Auf Anregung des Verlegers Göschen schrieb Schiller zwischen 1790 und 1792 eine «Geschichte des dreißigjährigen Krieges», in der er auf die Gestalt Wallensteins stieß. Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein, geboren 1583, stammte aus einem pro-

testantischen Adelsgeschlecht in Böhmen und konvertierte als etwa Zwanzigjähriger zur katholischen Kirche. Ab 1604 leistete er dem Kaiserhaus wertvolle Dienste und blieb auch nach dem Prager Fenstersturz auf Seite der Habsburger. Dafür wurde er nach der Niederwerfung des Aufstandes reich belohnt. In zweiter Ehe heiratete er 1623 die halb so alte Isabella von Harrach und erwarb dadurch nicht nur eine reiche Mitgift, sondern kam gleichzeitig in Verbindung mit dem österreichischen Hochadel.

1625 konnte er so dem in Bedrängnis geratenen Kaiser aus eigenem Vermögen ein Heer zur Verfügung stellen. Mit diesem errang er große Erfolge und wurde dafür zum Generalissimus, zum Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen, ernannt. Nachdem er Norddeutschland unterworfen hatte, erhob ihn Kaiser Ferdinand II. zum Herzog von Mecklenburg. Dies rief den Widerstand der übrigen Reichsfürsten hervor, die 1630 in Regensburg, als die katholische Seite kurz vor dem Sieg zu stehen schien, Wallensteins Absetzung erzwangen. Nach dem Vorstoß des Schwedenkönigs Gustaf Adolf nach Süddeutschland musste der Kaiser den Entlassenen jedoch mit neuen Vollmachten zurückrufen. Gustaf Adolfs Tod in der Schlacht von Lützen änderte die Lage erneut. Wallenstein bemühte sich in geheimen Verhandlungen ohne Abstimmung mit der kaiserlichen Regierung in Wien um einen Friedensschluss mit Schweden und Franzosen. Darauf wurde er erneut abgesetzt, geächtet und mit seinen engsten Vertrauten im Februar 1634 in Eger ermordet.

Erinnerungen an Dreißigjährigen Krieg lebendig – die Geschichte wird von den Siegern geschrieben

Dieser Stoff musste den Dramatiker reizen! Zu Schillers Lebzeiten war die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg noch lebendig – daran, dass es ursprünglich ein Religionskrieg gewesen war, in dem die Sache der Reformation nur durch das Eingreifen des Schwedenkönigs Gustaf Adolf gerettet worden war. Bei seinen Studien stellte Schiller fest, dass Geschichte auch in diesem Falle von den Siegern geschrieben wurde. Am Ende des Abschnittes über Wallensteins Tod schrieb er: *Aber wie schon zu Samuels des Propheten Tagen keiner, der sich mit der Kirche entzweite, ein glückliches Ende nahm, so vermehrte*



Friedrich Schiller (1759–1805), Stahlstich nach einem Gemälde aus dem Jahr 1793 von Ludovike Somanowiz von Charles Louis Schuler.



Hör ja, Jacken! Dudeldumdey!
Die geht ja hoch her. Bin auch dabei!

Wallensteins Lager
von
Schiller.

Set das eine Arzte von Christen!
Sind wir Türkenland wir Antichristen!

Nürnberg bei P. Gange

Der Kapuziner rüttelt die Kriegsknechte wach. Populäre Darstellung der Kapuzinerpredigt wohl für die Jugend in einem Bilderbogen der Serie «Deutsche Classiker» des Biedermeier. Johann Michael Volz und Friedrich Fleischmann, erschienen in Nürnberg.

Schiller pflegte damals intensiven Gedankenaustausch mit Goethe. Die beiden Dichter tauschten fast täglich Briefe aus, in denen sie aktuelle Fragen erörterten. Das war nicht immer ein Vergnügen und Goethe stöhnte in einem Brief an seinen Freund Johann Heinrich Meyer: *Schiller hoffe ich noch das Vorspiel zu entreißen, sein Zaudern und Schwanken geht über alle Begriffe, dafür hat er aber auch noch ein paar Motive gefunden, die ganz allerliebste sind.* Nun war Goethe aber nicht nur freundschaftlicher Kollege, er war auch Theaterdirektor. Als solcher brauchte er 1798 nach dem Umbau des Theaters in Weimar zur Wiedereröffnung ein Stück, das sich von der üblichen Dutzendware abhob. Dafür war ihm eine Neuheit von dem schon recht bekannten Schiller eben recht. Der Eröffnungstermin stand fest. Schiller musste also fertig werden.

Der Auftritt des Mönchs war Gegenstand im Gespräch Schillers mit Goethe, ja es gibt sogar eine Andeutung, dass Goethe selber einen Beitrag dazu hatte leisten wollen. Vielleicht ist dabei auch schon von Abraham a Santa Clara die Rede gewesen, denn als Goethe an Schiller einen Predigtband aus der Weimarer Bibliothek sandte, nannte er den Verfasser einen Pater Abraham und setzte damit voraus, dass der Empfänger diesen Autor kannte. Das war am 5. Oktober 1798. Schiller musste sieben Tage vor der Uraufführung erkennen, dass der Auftritt des Mönchs allein an ihm hängen würde. Außerdem musste er den Text rechtzeitig liefern, dass der Schauspieler die Kapuziner-Rolle noch lernen konnte.

Predigtkünste: Im Geiste und in der Art von Abraham a Santa Clara aus Kreenheinstetten

Drei Tage, nachdem er von Goethe den Band erhalten hatte, schickte er diesem als Theaterdirektor den Text: *Hier erhalten Sie meine Capuzinerpredigt, so wie sie unter den Zerstreungen der letzten Tage, die von Besuchern wimmelten, hat zu Stand kommen können. Da sie nur für ein paar Vorstellungen in Weimar bestimmt ist, und ich mir zu einer andern, die ordentlich gelten soll, noch Zeit nehmen werde, so habe ich keine Bedenken getragen, mein würdiges Vorbild in vielen Stellen bloß zu übersetzen und in andern zu copiren. Den Geist glaube ich ziemlich getroffen zu haben.* Mit Goethe war sich Schiller einig, dass der Kapuziner im Geiste und der Art Abrahams sprechen sollte.

Damit sind wir nun beim zweiten Schwaben, von dem die Rede ist, denn dieser Pater Abraham hieß mit bürgerlichem Namen Johann Ulrich Megerle und wurde geboren am 2. Juli 1644 als achttes Kind des Traubenwirts Matthäus Megerle, eines Leibeigenen des Fürsten von Fürstenberg, in Kreenheinstetten im äußersten Südwesten des schwäbischen Sprachgebiets zwischen der Donau und Messkirch. Der wache Verstand des Knaben fiel auf, und auf Anraten des Dorfpfarrers und mit der Fürsprache eines Onkels durfte er nicht nur die Dorfschule besuchen, sondern auch die Lateinschule im zwei Stunden entfernten Messkirch. Für einen begabten Jungen ohne Aussicht auf ein reiches Erbe gab es damals kaum einen anderen Weg als den Dienst in der Kir-

che. Diesen Weg wies ihm ein Onkel, Abraham Megerle, ein Priester und Kirchenmusiker, den Kaiser Ferdinand III. 1662 in den Adelsstand erhoben hatte. So kam Hans Ulrich mit zwölf Jahren ins Jesuiten-Gymnasium nach Ingolstadt und nach dem Tod seines Vaters 1559 in das Gymnasium der Benediktiner in Salzburg, wo der Onkel früher fürsterzbischöflicher Kapellmeister gewesen war. Die Begegnung mit den Autoren des griechischen und des römischen Altertums, sowie mit dem Schuldrama der Jesuiten hat ihn für sein ganzes Leben geprägt.

Mit 18 Jahren ging er nach Wien und trat in den Augustiner-Barfüßer-Orden ein. Aus Dankbarkeit gegenüber seinem Onkel nahm er den Klostersnamen Abraham a Santa Clara an. Während der Probezeit, dem Noviziat, studierte er Theologie in Wien, Prag und Ferrara. 1668 wurde er zum Priester geweiht. Früh schon zeigte sich, dass seine Stärke in der Predigt lag. Nach wenigen Jahren als Prediger in einem bayerischen Wallfahrtsort wurde er 1672 als Sonntagsprediger nach Wien berufen. Einen Prediger in der Rückschau zu beurteilen ist schwer, weil einer gedruckten Predigt das Element des gesprochenen Wortes fehlt. Dazu kommt, dass ein guter Prediger immer die Lebensumstände und Bedürfnisse seiner Hörer im Blickpunkt haben muss. In Wien predigte Abraham vor Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung. Kaiser Leopold I. hörte ihn oft in der Augustinerkirche und ernannte ihn 1677 zum Hofprediger. Seine Predigtkünste charakterisierte Wilhelm Scherer in der «Allgemeinen Deutschen Biographie»: *Abraham weiß mehr als irgend ein anderer Schriftsteller seiner Zeit Spannung zu erregen. Er versteht die Kunst der Überraschung und Steigerung. Er verbindet höchste Übersichtlichkeit des Ganzen mit der größten Anschaulichkeit des Einzelnen. Er beherrscht die Sprache mit spielender Leichtigkeit, hat sehr gute Einfälle und wirkt immer auf die Phantasie, wenn auch zuweilen durch arge Übertreibungen. Alle Mittel des populären Stils (...) stehen ihm zu Gebote; und volkstümliche Anschauungen benutzt er, wo immer sie sich bieten.* Als Tröster und Helfer wirkte er während des Pestjahres 1679. Die Bedrohung Wiens durch die Türken 1683 erlebte er nur von außen, denn er war kurz zuvor in ein Kloster nach Graz versetzt worden, erst 1689 kehrte er nach Wien zurück. Auch innerhalb seines Ordens machte Abraham Karriere und war bis zu seinem Tod 1709 Definitor, also oberster Vertreter des Ordensgenerals für die deutsch-böhmische Ordensprovinz.

Abraham hat zahlreiche Predigtbände und Flugschriften veröffentlicht. Einen Sammelband, in den die Schrift «Auff auff ihr Christen» eingebunden war, entlieh Goethe aus der Weimarer Bibliothek

und sandte ihn Schiller. Hier folgt nun Schillers Text. Die von Abraham übernommenen Wortspiele und die auf ihn zurückgehenden Namen und Bibelstellen sind *kursiv* gesetzt.

Wallensteins Lager – 8. Auftritt

Kapuziner.

Heisa, juchheia! Dudeldumdei!
 Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
 Ist das eine Armee von Christen?
 Sind wir Türken? sind wir Antibaptisten?
 Treibt man so mit dem Sonntag Spott,
 Als hätte der allmächtige Gott
 Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?
 Ists jetzt Zeit zu Saufgelagen?
 Zu Banketten und Feiertagen?
Quid hic statis otiosi?
 Was steht ihr und legt die Hände in Schoß?
 Die Kriegsfuri ist an der Donau los,
 Das Bollwerk des Bayerlands ist gefallen,
 Regensburg ist in des Feindes Krallen,
 Und die Armee liegt hier in Böhmen,
 Pfllegt den Bauch, lässt sich wenig grämen,
 Kümmert sich mehr um den *Krug* als den *Krieg*,
 Wetzt lieber den *Schnabel* als den *Sabel*,



Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, genannt Wallenstein. Stich nach einem Gemälde von Anton van Dyk.

Hetzt sich lieber herum mit der Dirn,
 Frisst den Ochsen lieber als den Oxenstirn.
 Die Christenheit trauert in Sack und Asche,
 Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
 Es ist eine Zeit der Tränen und Not,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
 Und aus den Wolken, blutigrot,
 Hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter.
Den Kometen steckt er wie eine Rute
 Drohend am Himmelsfenster aus,
 Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
 Die Arche der Kirche schwimmt in Blute,
 Und das römische Reich – dass Gott erbarm!
 Sollte jetzt heißen römisch Arm.
 Der *Rheinstrom* ist worden zu einem *Peinstrom*,
 Die *Klöster* sind ausgenommene *Nester*,
 Die *Bistümer* sind verwandelt in *Wüsttümer*,
 Die *Abteien* und die *Stifter*
 Sind nun *Raubteien* und *Diebesklüfter*,
 Und alle die gesegneten deutschen *Länder*
 Sind verkehrt worden in *Elender* –
 Woher kommt das? das will ich euch verkünden:
 Das schreibt sich her von euern Lastern und
 Sünden,
 Von dem Greuel und Heidenleben,
 Dem sich Offizier und Soldaten ergeben.
 Denn die Sünd ist der Magnetenstein,
 Der das Eisen ziehet ins Land herein.
 Auf das Unrecht, da folgt das Übel,
 Wie die Trän auf den herben Zwiebel,
 Hinter dem U kommt gleich das Weh,
 Das ist die Ordnung im ABC.
 Ubi erit victoriae spes,
 Si offenditur Deus? Wie soll man siegen,
 Wenn man die Predigt schwänzt und die Mess,
 Nichts tut als in den Weinhäusern liegen?
Die Frau in dem Evangelium
 Fand den *verlornen Groschen* wieder,
 Der *Saul seines Vaters Esel* wieder,
 Der *Joseph seine saubern Brüder*;
 Aber wer *bei den Soldaten sucht*
 Die Furcht Gottes und die gute Zucht
 Und die Scham, der wird nicht viel finden,
 Tät er auch hundert Laternen anzünden.
Zu dem Prediger in der Wüsten,
 Wir lesen im Evangelisten,
 Kamen auch die Soldaten gelaufen,
 Taten Buß und ließen sich taufen,
 Fragten ihn: Quid faciemus nos?
 Wie machen wirs, dass wir kommen in Abrahams
 Schoß?
 Et ait illis. Und er sagt:
 Neminem concutiatis,
 Wenn ihr niemanden schindet und plackt.

Neque calumniam faciatis,
 Niemand verlästert, auf niemand lügt.
 Contenti estote, euch begnügt,
 Stipendiis vestris, mit eurer Löhnung
 Und verflucht jede böse Angewöhnung.
 Es ist ein Gebot: *Du sollst den Namen*
Deines Herrgotts nicht eitel auskramen,
 Und wo hört man mehr blasphemieren
 Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?
 Wenn man für jeden Donner und Blitz,
 Den ihr losbrennt auf eurer Zungenspitze,
 Die *Glocken* müsst läuten im Land umher,
 Es wär bald *kein Mesner* zu finden mehr.
 Und wenn euch für jedes böse Gebet,
 Das aus eurem ungewaschenen Munde geht,
 Ein *Härlein* ausging aus eurem Schopf
 Über Nacht wär er geschoren glatt,
 Und wär' er so dick wie *Absalons* Zopf.
 Der *Josua* war doch auch ein Soldat,
 König *David* erschlug den *Goliath*,
 Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
 Dass sie solche Fluchmäuler sind gewesen?
Muss man den Mund doch, ich sollte meinen,
Nicht weiter aufmachen zu einem Helf Gott!
 Als zu einem Kreuz Sackerlot!
 Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
 Davon er sprudelt und überquillt.
 Wieder ein Gebot ist: *du sollst nicht stehlen.*
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort,
 Denn ihr tragt alles offen fort;
 Von euren Klauen und Geiersgriffen,
 Von euren Praktiken und bösen Kniffen
 Ist das *Geld nicht geborgen in der Truh*,
 Das *Kalb nicht sicher in der Kuh*,
 Ihr nehmt das *Ei und das Huhn* dazu.
 Was sagt der Prediger? Contenti estote,
 Begnügt euch mit eurem Kommisbrote.
 Aber wie soll man die Knechte loben,
 Kommt doch das Ärgernis von oben!
 Wie die Glieder, so auch das Haupt!
 Weiß doch niemand, an wen der glaubt!
 Erster Jäger
 Herr Pfaff! Uns Soldaten mag Er schimpfen,
 Den Feldherrn soll Er uns nicht verunglimpfen.
 Kapuziner
 Ne custodias gregem meam!
 Das ist so ein *Ahab* und *Jerobeam*,
 Der die Völker von der wahren Lehren
 Zu falschen Göttern tut verkehren.
 Trompeter und Rekrut
 Lass Er uns das nicht zweimal hören!
 Kapuziner
 So ein Bramarbas und Eisenfresser,
 will einnehmen alle festen Schlösser.

Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,
 Er müsse haben die Stadt Stralsund,
 Und wär' sie mit Ketten an den Himmel
 geschlossen.
 Hat aber sein Pulver umsonst verschossen.
 Trompeter
 Stopft ihm keiner sein Lästermaul?
 Kapuziner
 So ein Teufelsbeschwörer und *König Saul*,
 So ein *Jehu* und *Holofern*,
 Verleugnet wie Petrus seinen Meister und Herrn,
 Drum kann er den Hahn nicht hören krähn –
 Beide Jäger
 Pfaffe, jetzt ists um dich geschehn!
 Kapuziner
 So ein listiger *Fuchs Herodes* –
 Trompeter und beide Jäger
 Schweig stille! Du bist des Todes.
 Kroaten
 Bleib da, Pfäfflein, fürcht dich nit,
 Sag dein Sprüchel und teils uns mit.
 Kapuziner
 So ein hochmütiger *Nebukadnezer*,
 So ein Sündenvater und muffiger Ketzler,
 Lässt sich nennen den *Wallenstein*,
 Ja freilich ist er uns *allen ein Stein*
 Des Anstoßes und Ärgernisses,
 Und solange der Kaiser diesen Friedeland
 Lässt walten, so wird nicht Fried im Land.

Der Prediger trifft also die Soldaten an einem Sonntagmorgen beim Trinken und Tanzen. Sie genügen weder ihrer Sonntagspflicht, dem Kirchgang, noch ihrer beruflichen Pflicht, der Vertreibung der Feinde aus Bayern. Mit bewegten Worten schildert der Mönch das lose Treiben und die trostlose Lage des vom Krieg geplagten Landes. Als Ursache dafür nennt er den sündhaften Lebenswandel von Offizieren und Soldaten. Dazu benützt er Gleichnisse aus dem Alten und Neuen Testament, dann greift er einige Gebote aus dem Dekalog heraus. Als Ursache für das Unheil nennt er den Feldherrn, dessen Rechtgläubigkeit er in Zweifel zieht. Damit bringt er einen großen Teil der Soldaten gegen sich auf, aber eben nur einen Teil. Die Kroaten wollen ihn zu Ende hören. Darauf überhäuft der Mönch den Generalissimus mit den Namen einer Reihe von abtrünnigen Herrschern Israels, er schiebt ihm verwerfliche Praktiken der Könige Saul und Herodes in die Schuhe, und schließlich vergleicht er Wallenstein auch noch mit den ausländischen Feinden Israels Holofernes und Nebukadnezar. Letzte Steigerung der Predigt ist dann die Behauptung des Paters, dass Wallenstein das einzige Hindernis für Frieden im Land sei.

Das ist nun alles von Schiller. Aber er packte das, was er den Mönch sagen lassen wollte, weitgehend in Formulierungen, die er von Abraham oder durch ihn aus der Vulgata, der lateinischen Bibel, übernahm. Das gilt für die biblischen Vergleiche und für



Schillers «Wallenstein» erfuhr bereits im Jahr der Uraufführung mindestens drei Auflagen in drei Verlagen. Hier das Titeldoppelblatt der in Mannheim erschienenen Ausgabe.



Wallensteins Ermordung. Wallenstein erfuhr in Pilsen im Dezember 1833 von seiner Absetzung, nachdem er geheime Friedensverhandlungen mit dem Feind geführt hatte. Am 24. Februar 1834 wurde der Feldherr in Eger durch irisch-schottische Offiziere ermordet.

die genannten Herrschergestalten, aber auch für die Wortspiele, die er so oder ähnlich bei Abraham vorgefunden hat. Schiller hat Gedanken und Wendungen Abrahams übernommen, und er war überzeugt, so schrieb er an Goethe, darin dessen Geist getroffen zu haben. Wie er vorgegangen ist, sei an einem Beispiel angeführt. Bei Abraham hieß es: *Last aber sehen ihr Christliche Soldaten, wie halt ihr die Gebott? (...) Es ist ein Gebott, du sollst den Nahmen Gottes nicht eytel nennen; wer ist, der mehrer flucht und schwört als ihr? Wann euch sollte von einem jeden Flucher ein Härlein außgehen, so würde euch in einem Monath der Schedel so glatt, und so er auch Absaloms Strobel gleich wäre, als ein gesottener Kalbskopff (...)* So man zu allen Wetteren, welche eure Fluch-Zung aus brüetet, müste die Glocken leuten, man köndte gleichsamb nicht Meßner gnug herbey schaffen (...) Ich vermeine ja nicht, dass man das Maul muß weiter aufsperrn zu diesem Spruch: «Gott helff dir», als «der Teuffel hole dich».

Daraus macht Schiller:

*Es ist ein Gebot: Du sollst den Namen
Deines Herrgotts nicht eitel auskramen.
Und wo hört man mehr blasphemieren
Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?
Wenn man für jeden Donner und Blitz,
Den ihr losbrennt auf eurer Zungenspitz,
Die Glocken müsst läuten im Land umher,
Es wär' bald kein Mesner zu finden mehr.
Und wenn euch für jedes böse Gebet,
Das aus eurem ungewaschenen Munde geht,
Ein Härlein ausging' aus eurem Schopf,
Über Nacht wär' er geschoren glatt,
Und wär' er so dick wie Absalons Zopf.*

Schiller hat hier Abrahams Bilder genau übernommen, nur die Reihenfolge umgestellt und dem Ganzen durch seine Reime mehr Schwung verliehen. Im Begleitbrief an Goethe hat Schiller den Text als bloß vorläufig gültig für die bevorstehende Uraufführung in Weimar bezeichnet. Bei günstigerer Zeit sollte er durch eine bessere Fassung ersetzt werden. Warum aber ist es zur Neubearbeitung nicht gekommen? Warum ließ der Dichter den unter widrigen Umständen entstandenen Text stehen, wie er war? Zeitmangel kann es nicht gewesen sein, er hat nach der Uraufführung ja noch sieben Jahre gelebt. Warum also?

Es kann darauf nur eine Antwort geben: Der Auftritt des Kapuziners war ein großer Erfolg! Goethe hatte den Schauspieler Anton Genast für die Rolle des Kapuziners vorgesehen, einen seiner besten Leute. Dieser hat den Mönch auch gespielt und zwar zur vollen Zufriedenheit Schillers, wie aus einer Nachricht zu entnehmen ist, die wir Karl Friedrich Böttiger verdanken, damals Gymnasialrektor in Weimar. Er überliefert: *Es ereignete sich später noch einige Male der Fall, dass der Dichter bei einem fröhlichen Nachtmahle, das er den Weimarer Künstlern und Künstlerinnen nach einer gelungenen Aufführung eines seiner Stücke mit herzlicher Anerkennung ihres unermüdeten Strebens und ihres redlichen Kraftaufwands zu geben pflegte, an Herrn Genast die Aufforderung ergehen ließ seine Kapuzinerrede dem fröhlich angeregten und belebten Kreise zum Besten zu geben.*

Schiller war also der Meinung, dass der Vortrag der Rede in eine fröhliche Runde passe, obwohl seine ursprüngliche Absicht damit eine ganz andere gewesen war. Und weil nach dem Weimarer Erfolg die Theater auf jeden Fall auf die Urfassung zurück-

gegriffen hätten, so kam sie auch in die Buchausgabe. In einer Zeitungsnachricht hat Böttiger 1819 Schillers Freude an seinem Text noch etwas anders dargestellt: *Schiller sprang einst selbst, als er die Weimarerischen Schauspieler nach einer sehr gelungenen Aufführung zu einem Gastmahle eingeladen hatte, bei fortschreitender Fröhlichkeit und Becherlust begeistert auf die Tafel und deklamierte vor allen die berühmte Strafpredigt.* Da sich in Schillers ganzem Werk sonst keine Strafpredigt findet, die sich in fröhlicher Runde hätte deklamieren lassen, so muss es sich um die Kapuzinerpredigt gehandelt haben.

Rigoreuse Theaterzensur verhindert Wallenstein in Wien und greift auch im protestantischen Halle ein

Schillers Freude wurde nicht überall geteilt. Was einem echten Geistlichen von der Kanzel aus möglich war, solange es gegen die Feinde des Staates und der Religion, also die Türken ging, verwehrte man dem Dichter. Er durfte einen ähnlich argumentierenden Geistlichen nicht auf die Bühne stellen. Zu Schillers Lebzeiten machte die rigoreuse Zensur eine Aufführung des Wallenstein in Wien unmöglich. Auch im evangelischen Halle an der Saale durfte Wallensteins Lager im Jahre 1800 nur ohne den achten Auftritt mit der Predigt gezeigt werden. Der amtierende Konsistorialpräsident hatte erfahren, dass in diesem Stück im Vorjahr in Bad Lauchstädt ein Ordensgeistlicher auf der Bühne von Soldaten verspottet worden und unter Drohungen von dem Schauplatz gedrängt worden war.

Goethe dagegen hätte gerne etwas vom Ruhm, den Schiller mit dem Wallenstein errang, für sich abgezweigt. Jahre später sagte er zu Eckermann: *Im Grunde ist alles Schillers eigene Arbeit. Da wir aber in so engen Verhältnissen mit einander lebten, und Schiller nicht allein den Plan mir mitteilte und mit mir durchsprach, sondern auch die Ausführung, so wie sie täglich hervorwuchs, kommunizierte und meine Bemerkungen hörte und nutzte, so mag ich wohl auch einigen Teil daran haben.* Hier sprach freilich der Künstler, der Kollege, nicht der Theaterdirektor, der die Zensur nicht missachten durfte. Nach eigenem Bekunden hat Schiller mit großer Lust am Text der Predigt gearbeitet. Ansonsten findet sich nur eine Äußerung über Abraham. In einem Brief an Goethe nennt er ihn *ein prächtiges Original, vor dem man Respekt haben muss.* Für unseren Sprachgebrauch klingt dies merkwürdig. Laut Fremdwörter-Duden ist ein (menschliches) Original ein *eigentümlicher, durch seine besondere Eigenart auffallender Mensch.* Würden wir aber einen solchen Menschen gleichzeitig «prächtig» heißen? Wohl kaum. Was also meinte Schiller?

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de



Im Winter 1834 lagerte Wallenstein in Pilsen. Die Stadt war 1818 bereits in den ersten Monaten des Dreißigjährigen Kriegs Schauplatz einer blutigen Schlacht. Stich von Matthäus Merian aus dem von ihm begründeten Geschichtswerk: «Theatrum Europaeum».

Im Jahr der Uraufführung von Wallensteins Lager veröffentlichte der Bibliothekar Johann Christoph Adelung ein «Deutsches Wörterbuch». Darin heißt es: *Figürlich nennt man auch ein außerordentliches Genie, eine Person, welche in ihrer Art Selbsterfinder ist, ein Original.* «Original» war also ein durchaus lobender Begriff; «Original-Genie» war in Schillers Jugend geradezu ein Modeausdruck, den junge Schriftsteller, auf sich selber bezogen. In diesem Sinne verwendet Schiller das Wort in den «Räubern», wo er Franz Moor seinen Plan zur Tötung seines Vaters kommentieren lässt: *Ha! Ein Originalwerk! Wer das zustande brächte! Ein Werk ohnegleichen!* Daraus wird deutlich: Schiller schätzte Abraham als selbstständigen Denker, vor dessen Leistung er Hochachtung hatte. Und er rühmte seine Sprachfertigkeit und seinen Verstand, als er schrieb, *es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm zugleich in der Tollheit und in der Gescheitigkeit nach- oder gar vorzutun.* Schiller hat nach eigener Einschätzung seine Anregung bei jemand geholt, den er als gleichrangig einstufte, auch wenn Abrahams «Tollheit» seine Sache nicht war.

Eines ist allerdings nicht nachzuweisen. Wir wissen nicht, ob Schiller überhaupt etwas von der schwäbischen Herkunft des Pater Abraham wusste. Und dass er ihn gar als Landsmann gesehen hätte, ist erst recht unwahrscheinlich; diesen Begriff dürfte er Württembergern vorbehalten haben. Das ändert jedoch nichts daran, dass die Kapuzinerpredigt ein Text ist, an dem zwei Schwaben gearbeitet haben.

Der ältere, Abraham, lieferte das sprachliche Material, die Bilder, die Vergleiche und die biblischen Zitate; der jüngere, Schiller, bearbeitete dieses Material und formte daraus die Predigt, die dem Theaterzuschauer schon frühzeitig die Bedrohung des Feldherrn durch kirchliche Machenschaften deutlich machen sollte. Darüber hinaus aber finden sich keine Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Schwaben. Dies ist nicht verwunderlich, denn Abraham starb genau 50 Jahre, ehe Schiller geboren wurde. Schon deshalb hätte Einfluss nur vom Älteren auf den Jüngeren ausgeübt werden können, aber auch dies war nicht der Fall. Schiller stammte aus dem äußersten Norden des schwäbischen Sprachraums; dem extrem protestantisch geprägten Herzogtum Württemberg.

Kreenheinstetten dagegen, der Geburtsort Abrahams, liegt im äußersten Südwesten des schwäbischen Sprachgebiets. Und nach seiner Schulzeit in Ingolstadt und Salzburg lebte und wirkte dieser immer im österreichischen Umfeld des kaiserlichen Hofes. Davon strahlte nichts aus ins evangelische Herzogtum und auch nicht in die Hohe Karlsschule des katholischen Herzogs Karl Eugen. Überliefert ist aber, dass beide, Schiller und Abraham, sich zeitlebens als Schwaben gefühlt und ihr Schwabentum nie verleugnet haben. Vielleicht entspricht es dem Geiste Abrahams am ehesten, wenn man behauptet, der heute bekannteste Text des Abraham a Santa Clara wurde gar nicht von ihm geschrieben, sondern von Friedrich Schiller. Dieser aber hat sich so sehr in den berühmten Prediger hineinversetzt, dass ein Text herausgekommen ist, mit dem vermutlich auch Abraham a Santa Clara einverstanden gewesen wäre.

LITERATUR

- Adelung, Johann Christoph, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten besonders aber der oberdeutschen. Bd. 3, Leipzig 1798.
- Haug, Gunter: Abraham a Santa Clara. In: Im Schatten eines Denkmals. Geschichte und Geschichten des Geburtsortes von Abraham a Santa Clara. Kreenheinstetten 793–1993, Tuttingen 1993, S. 41–52.
- Scherer, Wilhelm: Megerlin (Abraham a Santa Clara), in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 21, Leipzig 1885, S. 178–181.
- Schillers Werke. Nationalausgabe. Hg. von Julius Petersen u.a., Weimar 1943 ff.
- Homepage der Gemeinde Leibertingen, www.leibertingen.de



Auf dem Luftbild aus dem Jahr 1956 wirkt alles eben, doch die in Wahrheit schwer zugänglichen Steillagen rund um den Ort waren Ursache für etliche Streitigkeiten.

Natascha
Richter

*Sollen alle Underthonen verpflichtet sein,
alle Unthaten anzuzeigen ...*

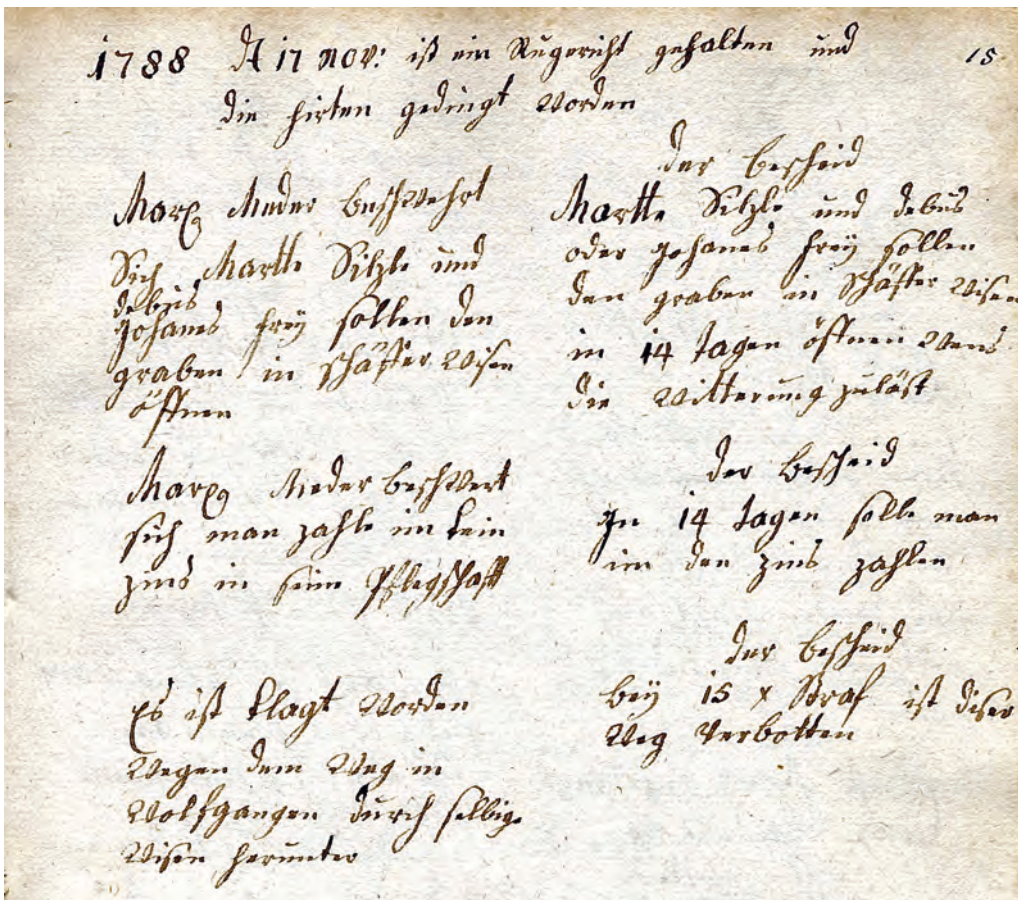
Die württembergischen Ruggerichte im Dorf um 1800

Vor dem Ruggericht des württembergischen Dorfes Trichtingen, heute zur Gemeinde Epfendorf im Landkreis Rottweil gehörig, beschwerte sich im Jahr 1783 der Trichtinger Binadick Dreher. Was ihn aufbrachte: Die Zwetschgen seines Nachbarn Hans Jerg Himerle hingen im Garten über seinem Zaun und «schadeten» ihm. Dreher bat das Gericht, dem Nachbarn aufzuerlegen, die Äste zu entfernen oder ihm *seinen gebührenden Gehang* zu geben. Die Klage in diesem Nachbarschaftsstreit zeitigte Erfolg – Dreher kam in Genuss des nachbarlichen Obstes. Was aber war dieses Ruggericht, das in anderen Gegenden Deutschlands den Namen Jahr-, Frevel- oder Rügegericht trug?

In Württemberg gab es das Ruggericht, diese besondere Institution auf der Ebene der Niederen Gerichtsbarkeit, seit der ersten Landesordnung vom 11. November 1495. Seither sollten die Vögte (ab 1759 Oberamtmänner) in ihren jeweiligen Amtsorten *vogtgericht halten Jars ainmal, vnd nach allen gebotten, verbotten, rugparn straffen vnd freuenlichen hendeln,*

auch andern trefflichen sachen, vnß oder den flecken betreffen ain fleißig erforschung vnnnd offsehung haben. Damit der Vogt, wie hier vorgeschrieben, die Einhaltung der bestehenden Gebote und Verbote des Herzogtums entsprechend überwachen konnte, waren die Untertanen ihrerseits verpflichtet, jegliche Ordnungsverstöße vor dem Ruggericht anzuzeigen, sprich zu «rügen».

1559 kam zu diesem Vogtgericht oder Jahrgericht zusätzlich die Veranstaltung vierteljährlicher Ruggerichte dazu, die ohne einen Vogt allein von den Gemeinden unter Aufsicht der Schultheißen veranstaltet werden sollten. Im 19. Jahrhundert verschwanden diese «gemeindlichen» Ruggerichte und nur noch die Vogtruggerichte, die jetzt vereinfacht Ruggerichte hießen, blieben bestehen. Nach knapp vierhundert Jahren wurde das Ruggericht mit Verfügung vom 19. Januar 1892 endgültig abgeschafft und durch die Gemeindevisitation ersetzt, da inzwischen der Aspekt der Aufsicht über den Zustand und die Verwaltung der Gemeinden in den Mittelpunkt gerückt war.



Das Trichtinger Ruggerichtsprotokoll mit den typischen halbbrüchig notierten Einträgen (Eintrag 17. Nov. 1788). Dort wurde festgehalten: «1788 A. 17 Nov. Ist ein Rugericht gehalten und die hirten gedingt worden. | Marx Meder beschwehrt sich, Martte Siltze und Debus | Johannes Frey sollen den Graben in Schaffers Wisen öffnen. – Martte Siltze und Debus oder Johannes Frey sollen den Graben in Schaffers Wisen in 14 Tagen öffnen wens die Witterung zuläst. | Marx Meder beschwert sich, man zahle ihm kein Zins in sein Pflegschafft. – In 14 Tagen solle man ihm den Zins zahlen. | Es ist klagt worden wegen dem Weg in Wolfganggen durch selbige Wisen herunter. – Bey 15 X Straf ist diser Weg verboten.»

Funktion der Ruggerichte – Erhaltung der «guten Polickey» und damit des öffentlichen Wohls

Grundsätzlich diente das Ruggericht der Erhaltung und Herstellung der «guten Polickey»; es sollte also den guten Zustand des Landes und das Gemeinwohl befördern. Inhaltlich können bei den vor dem Ruggericht verhandelten Konflikten grob zwei Hauptkategorien unterschieden werden – einerseits «private Anliegen» und andererseits Belange aus den Bereichen «Öffentlichkeit» und «Gemeinde». Zu den «privaten Anliegen» gehörte vor allem die Wahrung wirtschaftlicher Interessen. Dies kam am häufigsten vor, im Fall Trichtingens zwischen 1783 und 1813 in gut drei Viertel aller Fälle. Hierunter fielen Klagen, die die Landwirtschaft oder den privaten Besitz des Einzelnen betrafen. Es ging also in erster Linie um Schäden einzelner Bewohner durch Dritte.

Die Landwirtschaft war in den Dörfern das bestimmende Element für das gesamte Zusammenleben. Dreh- und Angelpunkt war dabei in Württemberg die Dreifelderwirtschaft, die genossenschaftlich von der Gemeinde organisiert wurde. Bei dieser Form des Feldbaus war die Markung in drei sogenannte «Zelgen» aufgeteilt, auf denen jeweils die Äcker lagen. Es galt der «Flurzwang», das heißt: Den Bauern war es strikt vorgeschrieben, diese drei Zelgen im jeweils dreijährigen Rhythmus im Wechsel zu

bebauen. Im ersten Jahr wurde in der einen Zelge Sommerfrucht, in der anderen Winterfrucht angebaut. Die Felder in der dritten Zelge lagen brach und konnten für das Vieh genutzt werden. Im Folgejahr wurde gewechselt, im vierten begann es von vorn.

Um das Dorf herum lagen zunächst die Gemüsegärten und Wiesen, außen befanden sich die Äcker. Da es in der Frühen Neuzeit Feldwege wie heute noch nicht gab, stellte sich das Problem, wann, wo und wie man zu seinen Äckern gelangen konnte, ohne die Feldfrüchte der Nachbarn zu zerstören. Folglich ergaben sich aus dieser gemeinschaftlichen Nutzung der Felder für alle diverse Pflichten und Ansprüche gegenüber den Nachbarn und Dorfgenossen. Jeder Bauer in der Gemeinde unterlag unabhängig von Rang und Reichtum bei der Bewirtschaftung den gleichen Regeln und musste zum Beispiel die festgelegten Zeiten für Bestellung, Ernte, Einbringen und Weidenlassen der Herden exakt einhalten. Außerdem wurde genau geregelt, wer zu welcher Zeit, wo, unter welchen Bedingungen über die Äcker und Wiesen der Nachbarn fahren durfte, um auf seine eigenen Felder zu gelangen, oder wer durch welche fremden Gärten gehen durfte.

Es verwundert kaum, dass es im Zusammenhang mit der Landwirtschaft, unter anderem wegen dieser Notwendigkeit zur Abstimmung und Koordinierung, im dörflichen Miteinander häufig zu Konflik-

ten kam, wobei Übertretungen der Wegeordnung die größte Rolle spielten. Ein weiterer immer wiederkehrender Streitpunkt war die ebenfalls strikt geregelte Be- und Entwässerung der Äcker und Wiesen oder die Schädigung der Felder und Gärten durch das Vieh, wenn beim Hüten der Tiere Fehler gemacht wurden. Auf den Äckern und Wiesen waren das vor allem Kühe und Schafe; in den Gärten richtete dagegen das Kleinvieh Unheil an.

Konflikte im dörflichen Alltag Trichtingens um 1800 – Verletzte Ehre und Sicherheit der öffentlichen Ordnung

Eine weitere Kategorie im Bereich der «privaten Anliegen» war neben den geschilderten wirtschaftlichen Interessen die «Verletzung der Person», das heißt der Bereich der «Persönlichkeitsrechte» – also Beleidigungen, Verleumdungen oder Körperverletzungen.

Auch solche persönlichen Ehrverletzungen verstießen gegen das Gemeinwohl, weil sie gegen die göttliche Ordnung und «unchristlich» waren – beides hing in der Frühen Neuzeit direkt miteinander zusammen. Deshalb durften sie bei Ruggerichten angezeigt werden.

Prozentual machten Klagen wegen verletzter Ehre vor dem Ruggericht zwar den kleinsten Teil aus (in Trichtingen nur gut fünf Prozent), sie sind aber heute wegen der möglichen Einblicke in das persönliche Miteinander besonders bedeutsam. In Trichtingen fielen dabei Schimpfworte wie «liederlicher Geselle», «Lumpkerle» oder «meineidiger Schelm». Besonders hart treffen konnte man sein Gegenüber mit dem Vorwurf eines Diebstahls.

CCXXXII Landtsordnung.

Politisch Censur vnd
Rugordnung.

NEs auch in etlichen Vnsers Fürstenthumbs Stetten vnd Flecken / von alders sondere Ruggericht / darinnen fürnemlich / wes wider derselben Lehaff-tinen vnd Municipal / Statuten vnd Satzungen verhandlet / darneben auch andere geringe Laster gerügt vnd gestrafft / gehalten / Demnach in ansehung / das der massen Oberfarungen / wider Vnsere Stett vnd Flecken Lehaff-tinen / vnd loblich alt herkommen / in Vnsere geordneten Visitationen mit gerechtfertigt werden / Ist Vnsere Beuelch / vnd ernstliche Meinung / das solche Censuren / für ohin in allen Stetten vnd Flecken Vnsers Fürstenthumbs / volgender massen angericht. Damit vnd aber hierunder Richtigkeit vnd Gleichheit gehalten / haben Wir der wegen nachuolgende Ordnung begriffen / deren gemess dieselben angesetzt vnd erequiert werden sollen.

Die «Politisch Censur und Rugordnung» innerhalb der württembergischen Landesordnung von 1567.

Im Unterschied dazu fielen in den Bereich «Öffentlichkeit und Gemeinde» zum einen Angelegenheiten, die die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdeten, wie zum Beispiel Verstöße gegen «feuerpolicyliche» Vorschriften, also den Brandschutz, an dem im Grunde alle Bewohner ein großes Interesse hatten. Oder ein Fall wie dieser: 1789 wurde in Trichtingen ein Conrath Miller angezeigt, weil er seinen *Wagen Pflug und Egten* immer so vor dem Haus habe, dass man in der Nacht so *daran laufe*.

Das Diözesanmuseum Rottenburg ist mit seinen Meisterwerken der Malerei, Skulptur und Goldschmiedekunst eines der ältesten kirchlichen Museen in Deutschland.

Zum Jubiläum bietet das Museum eine Sonderausstellung

Glaubenshorizonte – Sammlungshorizonte

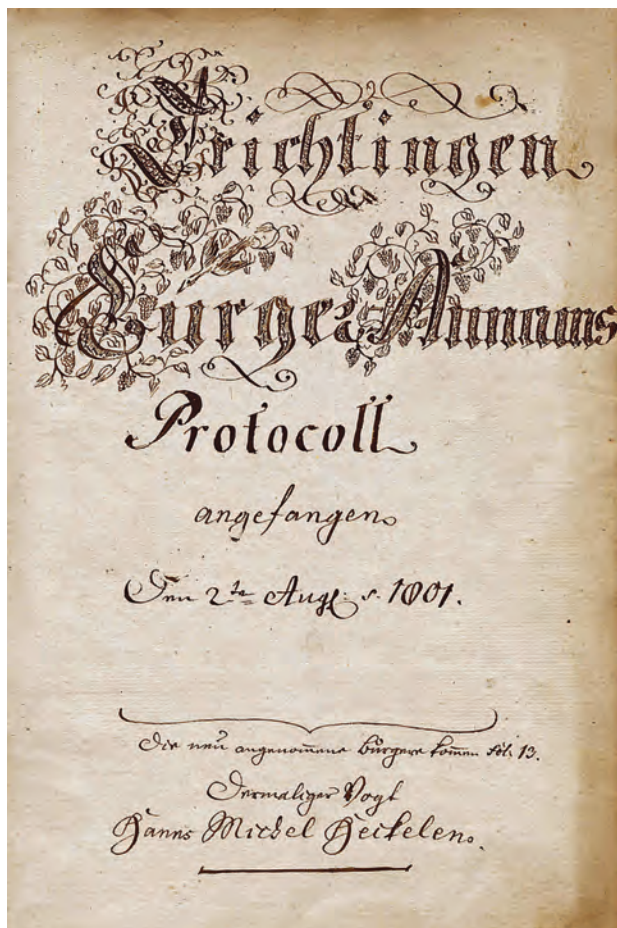
3. Oktober 2012 bis
2. Februar 2013

Eine Vortragsreihe in Stuttgart und Rottenburg mit renommierten Kunsthistorikern gibt Einblicke in die Sammlung (Prospekt anfordern).



150 Jahre
Diözesanmuseum
Rottenburg

Karmeliterstr. 9
72108 Rottenburg
Telefon:
07472 922180/
922182
Öffnungszeiten:
Di-Fr 14-17
Sa 10-13, 14-17
So 11-17 Uhr



Das ererbte oder käuflich erworbene Bürgerrecht, fixiert im Bürgerannahmeprotokoll, war die Voraussetzung für die Teilnahme am Ruggericht.

Das Gericht beschied dem Miller, er solle sich bei 1 Pfund Heller Strafe nicht mehr unterstehen, solches geschür in der Nacht vor dem Haus zu lassen, weil ein Mensch dadurch *unglücklich* werden könnte.

Außerdem wurden noch Angelegenheiten der Gemeindeverwaltung verhandelt, wie zum Beispiel Nutzungsrechte speziell an Gemeindegütern und deren Verteilung oder sonstige Gesuche an die Gemeinde wie 1810 in Trichtingen: Ein Jerg Jacob Miller hatte seinen Feuereimer, den sich jeder Bürger anschaffen musste, bei der Feuersbrunst im Nachbarort nicht mehr zurückbekommen und bat, ob er von *seiten der Commun* einen neuen Feuereimer bekommen könne. Der Bitte wurde entsprochen. Daneben ging es vor dem Ruggericht um die Besetzung der Gemeindeämter und deren Besoldung sowie um Beschwerden über die Amtsführung der Gemeindediener.

Die «Politisch Censur- und Rugordnung» von 1559 gab die Normen zur Abhaltung der Ruggerichte vor

Die Abhaltung des Ruggerichts wurde ab 1559 in einer speziellen Rugordnung geregelt, die 23 Titel und erstmals konkretere Anweisungen enthielt. So

sollte das Ruggericht vom jeweiligen Amtmann zusammen mit fünf gewählten, besonders vereidigten Rugrichtern abgehalten werden, die ihrerseits aus Gericht und Rat der jeweiligen Gemeinde stammen sollten. Ihre Aufgabe war es, an den Ruggerichtstagen *straffbare Sachen* zu erfragen und zu strafen, außerdem die Betroffenen zu vernehmen und anzuhören sowie schließlich nach den jeweiligen Umständen und den gesetzlichen Vorgaben entsprechend zu urteilen. Die Stadt- oder Dorfschreiber sollten dabei alles *mit fleiß protocollieren*. Diese der Beweissicherung dienenden Ruggerichtsprotokolle sind sehr knapp gehalten und im Ausdruck stark vereinfacht; nur der jeweilige Tatbestand oder Sachverhalt wird wiedergegeben – üblicherweise in indirekter Rede.

Sie sind in der Regel halbbrüchig verfasst: Auf der linken Blattseite stehen die Klagen, gegenüber die Entscheide. Die Klagen sind üblicherweise in bestimmten Floskeln formuliert, in Trichtingen zum Beispiel jemand *beklagt sich* oder *beschwert sich*, *hat klagbar angebracht* oder *möchte gebeten haben, ihm behilflich zu sein* – oft jeweils in Verbindung mit *und könne es nicht leiden* – oder es heißt lediglich: *Es ist angebracht worden*. Zur Teilnahme am Ruggericht und zur Anzeige von Ordnungsverstößen waren alle Rats- und Gerichtsmitglieder, Gemeindediener und Untertanen verpflichtet, wobei die Obrigkeit aber keine Anzeige um jeden Preis wollte, zum Beispiel wurde bewusste falsche Beschuldigung bestraft.

Im 16. Jahrhundert: *Teufelsbeschwöhren, Voltrinken, Gottslästern, wucherliche Conträct und andere Delikte*

Die Rugordnung enthielt auch den sogenannten Rugzettel, in dem die anzuzeigenden Gegenstände aus den Bereichen *Gottslästern, Zauberey, Teufelsbeschwöhren, Fridbietten* (Körperverletzungen), *Feldtdieb* (Stehlen von Feldfrüchten, Obst, Holz und ähnlichem), *Ehebruch, Verschwenden, Voltrincken, Spihl, Wucherliche Conträct* (Wucherverträge), *Schädliche Fürkauff* (schädlicher Handel) und *Gemeine Rügungen* (zum Beispiel Grenz- und Weideverstöße, Beschädigung von Brunnen, Versetzung von Marksteinen, Diebstahl oder feuergefährliches Waschen) aufgelistet waren.

Der Rugzettel sollte allen Untertanen bei der obligatorischen Ankündigung eine Woche vor dem Vogt- oder Ruggericht zur Erinnerung vorgelesen werden und am Gerichtstag den Amtsleuten als «Leitfaden» zur Befragung der Bürger dienen. Als in Württemberg 1642 zur Aufrechterhaltung der christlichen Zucht und Ordnung der Kirchenkonvent eingerichtet wurde, gingen die sittlich-religiö-

sen Belange theoretisch aus der Zuständigkeit des Ruggerichts an den Kirchenkonvent über. Allerdings wurde zu Beginn offenbar noch nicht strikt getrennt, was vor welchem Gremium vorgebracht wurde. Ende des 18. Jahrhunderts jedoch hatten sich die entsprechenden Zuständigkeiten klar herausgebildet.

Obwohl das Ruggericht um 1800 vor allem für wirtschaftliche und private Schädigungen sowie Verwaltungsangelegenheiten und Verstöße gegen diverse Policeyordnungen zum Schutz der öffentlichen Sicherheit aller Art zuständig war, galt weiterhin die Rugordnung von 1559, zu der lediglich mit den Jahren einzelne Verordnungen hinzugekommen waren. Vor allem seit dem 18. Jahrhundert kamen immer neue Aufgaben zur «Hebung der Landeskultur» dazu, die in erster Linie den policeylichen und ökonomischen Zustand der Gemeinden betrafen.

Die Ruggerichte ermöglichten der Obrigkeit die Kontrolle der lokalen Verhältnisse

Bei einem Ruggericht hatte ein Oberamtmann, der bei dieser Gelegenheit die Orte in seinem Amtsbezirk kennenlernen sollte, zahlreiche Aufgaben zu erledigen. Dazu gehörten neben der Anhörung der Bürgerbeschwerden die Abnahme des Bürgereids neuer Bürger, die Verlesung der wichtigsten Gesetze und landesherrlichen Verordnungen sowie die eingehende Prüfung der gesamten Gemeindeverwaltung inklusive aller Akten, Bände und Rechnungsbücher. Zusätzlich wurde am Ruggerichtstag das Gericht erneuert, das heißt bestätigt oder teilweise neu ersetzt. Manche Gemeindeämter wurden ebenfalls neu besetzt.

Der Nutzen bestand für die Obrigkeit darin, dass sie auf diese Weise unmittelbar die lokalen Verhältnisse kontrollieren und direkt vor Ort schnell und effektiv, der jeweiligen Situation und den Umständen entsprechend urteilen konnte.

Umgekehrt war das Ruggericht für die Untertanen nicht nur Pflicht, sondern bot auch die Möglichkeit etwas zum eigenen Vorteil anzuzeigen, zum Beispiel sogar etwaiges Fehlverhalten der Amtsträger. Das Gute dabei war, dass man vor dem Ruggericht gefragt wurde, ob einem etwas einfiel. Die Hemmschwelle, etwas vorzubringen, war folglich unter Umständen geringer, als wenn man selbst die Initiative hätte ergreifen und eigens hätte klagen müssen.

Das jährliche Vogtruggericht sollte im Winter stattfinden, wenn keine dringenden Feldarbeiten anfielen, um den Arbeitsausfall für die Untertanen möglichst gering zu halten.

Am Gerichtstag selbst wurden die zur Teilnahme verpflichteten Bürger, wie zum Beispiel in Trichtin-

gen, auf dem Rathaus oder an einem anderen geeigneten Ort versammelt. Es bestand Anwesenheitspflicht; Fernbleiben war nur im Notfall oder mit ausdrücklicher Erlaubnis gestattet. Organisatorischer Kern eines Vogtruggerichts, das unter Umständen je nach Größe der Gemeinde mehrere Tage dauern konnte, war der sogenannte Durchgang, bei dem diejenigen, die den Bürgereid geleistet hatten, einer nach dem anderen aufgerufen wurden, wobei diejenigen, die erst später an die Reihe kommen sollten, zunächst einmal gehen durften, aber pünktlich zurück sein mussten.

Frauen konnten, aber mussten nicht an den Ruggerichten teilnehmen

Nach der Befragung der Männer konnten Witwen und Waisen vernommen werden, sofern sie wollten, denn im Gegensatz zu den Männern waren Frauen nicht verpflichtet, am Ruggericht teilzunehmen, taten es aber in gravierenden Fällen trotzdem. Den



Das Trichtinger Rathaus, aufgenommen vermutlich im Jahre 1936; hier wurden die Verhandlungen des Ruggerichtes abgehalten.



Der Marktplatz von Trichtingen vor rund hundert Jahren.

anderen Frauen war es möglich, ihre Anliegen zum Beispiel durch ihren Ehemann vorbringen zu lassen. Wenn Frauen das Gericht nutzten oder selbst beschuldigt waren, betraf dies meistens ihren eigenen Lebensbereich von Haus und Hof. Vor dem Trichtinger Ruggericht wurde zum Beispiel angezeigt, das *Gäßle* sei an einer Stelle so schmal, weil die Nüsse an den Bäumen so weit über dem Zaun hingen, dass kein Weibsbild mit keinem Essen hinaus- oder mit keinem Gras hereinlaufen könne. Das konnte nicht geduldet werden, deshalb sollten die dortigen Grundstücksinhaber das *Gäßle* innerhalb von 14 Tagen wieder in seine *rechte Weite* bringen, ansonsten sollte es einen Gulden Strafe geben. Insgesamt waren Frauen vor allem bei Beleidigungen und Verleumdungen als Klägerinnen, Beschuldigte oder bei der Verbreitung von Gerüchten überdurchschnittlich vertreten.

Nach der Vernehmung der Beschuldigten und möglicher Zeugen, der Beratung des Gerichts und der Urteilsfindung sollte ein Vogtruggericht mit der Bekanntgabe von Generalrezessen, das heißt allgemein gültigen Verordnungen, enden. Zum Beispiel wurde in einer anderen Gemeinde 1813 ein sonntägliches Kegelverbot ausgesprochen.

Dorfvoigt und -richter waren keine Juristen, sondern mehrheitlich Bauern und Handwerker. Sie entschieden nach bestem Wissen nach der Tradition, nach der Dorfordnung oder anderen Dorfbüchern, soweit bekannt nach der Communordnung von 1758 und der geltenden Landesordnung oder einfach mit gesundem Menschenverstand je nach Lage der Umstände. Außer bei Policyvergehen gab es beim Strafmaß einen gewissen Ermessensspielraum.

Die vom Ruggericht verhängten Geldstrafen sollten beispielsweise im Jahr 1621 laut Rugordnung

eine Höhe von zwei Gulden, die Haftstrafen vier Tage nicht übersteigen. Bei Verstößen gegen die Dorfordnung wurden geringere Geldstrafen verhängt als bei Verstößen gegen die Landesordnung; erstere «Fleckenstrafen» erhielt die Gemeindekasse, die übrigen Strafen fielen an das Oberamt. Gegen die Entscheidungen war grundsätzlich eine Berufung vor dem Stadt- beziehungsweise Oberamtsgericht möglich.

Insgesamt war die ursprüngliche Intention des 1495 zur Anzeige und Bestrafung von «Lastern und Untaten» eingerichtete Ruggericht drei Jahrhunderte später weitgehend in den Hintergrund getreten. Das Ruggericht wurde nun vor allem zur Klärung und Schlichtung von privaten Konflikten genutzt und die Entscheide dieses Gerichts zielten in der Regel nicht auf Strafe, sondern auf Abhilfe. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verschob sich der Aufgabenbereich schließlich weiter in Richtung Gemeindevisitation. ■

QUELLEN UND LITERATUR

Ortsteilarchiv Trichtingen, Gemeinde Epfendorf, Ruggerichtsprotokoll 1783–1822.

Geisheimer, Friedrich Christian Ludwig: Ueber die zweckmäßige Haltung der Vogtruggerichte in Württemberg. Stuttgart 1814.

Holenstein, André: Ordnung und Unordnung im Dorf. Ordnungsdiskurse, Ordnungspraktiken und Konfliktregelungen vor den badischen Frevelgerichten des 18. Jahrhunderts. In: Häberlein, Mark (Hrsg.): Devianz, Widerstand und Herrschaftspraxis in der Vormoderne. Studien zu Konflikten im südwestdeutschen Raum (15.–18. Jahrhundert) (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 2). Konstanz 1999, S. 165–196.

Landwehr, Achim: «... das ein Nachbar uff den andern heimlich achtung gebe.» ‘Denunciatio’, ‘Rüge’ und ‘gute Policy’ im frühneuzeitlichen Württemberg. In: Ross, Friso / Landwehr, Achim (Hrsg.): Denunziation und Justiz. Historische Dimensionen eines sozialen Phänomens. Tübingen 2000, S. 25–53.

Richter, Natascha: Die württembergischen Ruggerichte im Dorf. Norm und Praxis um 1800 am Beispiel der Gemeinde Trichtingen. Hrsg. vom Kreisarchiv Rottweil. Rottweil 2011.

*Axel Burkarth
Cornelia Ewigleben
Erwin Keefer*

Das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart – seit 150 Jahren zentrales archäologisches Museum

Unter dem Titel «Plädoyer für ein zentrales Altsteinzeitmuseum in Baden-Württemberg» veröffentlichten wir in Heft 2/2012 der «Schwäbischen Heimat» die Vorschläge Dieter Plancks, die archäologischen Funde in der Umgebung der Fundorte museal attraktiv zu präsentieren. Anders wird dies im Landesmuseum Württemberg gesehen, das sich als zuständiges Haus versteht. Ungeachtet der Positionen des Schwäbischen Heimatbundes präsentieren wir an dieser Stelle die Sichtweise des Landesmuseums.

Mit Verve hat Dieter Planck, der ehemalige Präsident der staatlichen Denkmalpflege, vor kurzem in der «Schwäbischen Heimat» die Schaffung eines zentralen Altsteinzeitmuseums in Baden-Württemberg gefordert, das die bekannten Höhlenfunde von der Schwäbischen Alb in unmittelbarer Nähe der altsteinzeitlichen Fundplätze zur Ausstellung bringt.

Sein Plädoyer favorisiert im Namen der «Landesarchäologie» eine Form der musealen Aufbereitung, die der Präsenz der Fundlandschaft eine wesentliche Rolle zum Verständnis der Ausgrabungen einräumt. Nach Planck wird keine andere Form der Präsentation der überragenden Bedeutung der Funde gerecht. Es gibt indessen gute Gründe für eine andere Sicht der Dinge.

Aus welchem Grund sollte ein Haus in der Nähe der altsteinzeitlichen Fundplätze besser und umfassender informieren können als ein weiter entfernt liegendes Museum? Die Höhlen selbst sind ja in aller Regel gar nicht zugänglich. Ist es also die landschaftliche Anmutung, die den Mehrwert an Erkenntnis verspricht? Das kann nur ein romantisches Argument sein, sofern man von einer spezifischen Aura des Ortes ausgehen will. Denn die Landschaft sieht heute völlig anders aus als am Ende der letzten Eiszeit; ihr Relief, ihr Klima, Flora und Fauna müssen rekonstruiert werden, und dies ist, soweit es zum Verständnis der Objekte notwendig ist, prinzipiell an jedem Ort möglich.



Die Kulturen der Eiszeit bilden den Auftakt der neuen Schausammlung im württembergischen Landesmuseum. Im Zentrum stehen die ältesten Kunstwerke der Welt, derzeit auch die Venus vom Hohle Fels und das Mammut aus der Vogelherdhöhle im Lonetal.



Die landesarchäologischen Themenbereiche schließen mit dem frühen Mittelalter und der beginnenden Christianisierung. Die Grabausstattungen veranschaulichen die sozialen Verhältnisse von Frauen und Männern im Frühmittelalter.

Unter ausdrücklichem Hinweis auf die neue Schausammlung des Stuttgarter Landesmuseums schreibt Planck, es genüge nicht, *herausragende Spitzenstücke in einem größeren Überblick (...) zu präsentieren. Vielmehr müssten die archäologischen Denkmäler und ihre historische Bedeutung (...) umfassend und mit den neuesten Medien der Museumstechnik vermittelt werden.* Ein solches Museum müsse der spezifischen *Denkmallandschaft* gewidmet sein und zugleich als *landesweites Schaufenster der urgeschichtlichen Archäologie* fungieren.

Man kann geteilter Meinung darüber sein, ob das Museum als Schaufenster einer Wissenschaftsdisziplin dienen sollte; die neue Schausammlung des Landesmuseums Württemberg will dies ausdrücklich nicht, weder für die Archäologie, noch für die Kunstgeschichte, die Volkskunde oder andere Wissenschaften, die an der Konzeption der Ausstellung mit beteiligt waren. Im Mittelpunkt der neuen Ausstellung steht das Objekt, dessen Qualität und Eigenheit dem Betrachter durch die Möglichkeit zum unmittelbaren Vergleich mit anderen Objekten nahe gebracht wird. Dies ist ein Grundzug qualitativer Vermittlung im Museum: Die Einzigartigkeit von Objekten, in unserem Fall immerhin der ältesten bekannten Kunstwerke der Menschheit, soll sich dem Besucher im Vergleich mit anderen Kunstwerken und Artefakten erschließen und nicht durch den Einsatz aufwendiger Medientechnik.

Genau aus diesem Grund sind die im Alten Schloss ausgestellten Höhlenfunde nicht aufwendig in Szene gesetzt (und damit visuell isoliert), sondern werden im Hinblick auf die Vergleichbarkeit mit anderen Funden bewusst zurückhaltend präsentiert. Herausragende Spitzenstücke in einem größeren

Überblick bzw. in einem größeren kulturgeschichtlichen Zusammenhang zu präsentieren, scheint uns nach wie vor nicht nur die Kernkompetenz, sondern die eigentliche Stärke des Museums zu sein. Dagegen stehen vertiefende Informationen zur historischen Bedeutung einer Denkmal- oder Fundlandschaft eher nicht im Zentrum dessen, was Museumsbesucher erwarten, denn dies sind in Bezug auf die ausgestellten Objekte in erster Linie Kontextinformationen. In anderer Form, etwa als Buch oder als Film, können sich diese Informationen selbstverständlich zu eigenständigen Themen entfalten, wer wollte das bestreiten. Aber im Museum führt dies zu Ausstellungen, die sich in erster Linie illustrativer Hilfsmittel bedienen, um ihren begrifflichen Gegenstand zur Anschauung zu bringen.

Es war durchaus kein Zufall, dass der Erfolg der 2009 in Stuttgart veranstalteten Landesausstellung zur «Eiszeitkunst» den hochgesteckten Erwartungen am Ende nicht ganz entsprochen hat. Zu der Zeit, als neue Funde in der Vogelherdhöhle in den Pressemedien Furore machten, hätte man eigentlich mit einem mächtigen Besucheransturm gerechnet. Das tatsächliche Besucheraufkommen hat jedoch deutlich gemacht, dass eine isolierte Präsentation der für sich genommen doch recht fremdartigen (und sehr kleinen) Objekte einem größeren Publikum trotz breiter Kontextualisierung nur schwer zu vermitteln ist.

Und es macht erst recht keinen Sinn, Kulturzeugnisse von Weltrang in ein eigens errichtetes Museum an der Peripherie auszustellen, von wenigen tausend Besuchern im Jahr besichtigt, die zu diesem Zweck eine weite Anreise in Kauf nehmen müssen. Kunstwerke wie die Höhlenfunde von der Schwäbischen Alb müssen zentral gezeigt werden, damit sie

für möglichst viele Menschen zu sehen sind. Und sie müssen von großen Museen gezeigt werden, deren Sammlungen geeignet sind, die Objekte in einem angemessenen kulturgeschichtlichen Zusammenhang zu präsentieren – jenseits medialer Aufrüstung.

Entgegen den Versprechungen der Touristiker und den Hoffnungen der Lokalpolitiker haben sich Museumsgründungen in der Vergangenheit selten zu großen Publikumsmagneten entwickelt, wie die Beispiele in Konstanz, Ellwangen oder Osterburken zeigen. Die von Dieter Planck als Vorbild angeführte «Arche Nebra» in Sachsen-Anhalt ist insofern bemerkenswert, als hier unter Verzicht auf das eigentliche Objekt, die Himmelscheibe, die im zentralen Museum für Vorgeschichte in Halle ausgestellt wird, ein Besucherzentrum entstanden ist, das sich konsequent an den Bedürfnissen des regionalen Tourismus ausrichtet und ebenso konsequent die Selbstbezeichnung «Museum» meidet. Der von Planck erwähnte Archäologiepark Belginum in Rheinland-Pfalz ist ein kommunales Projekt ohne Landesunterstützung, dessen Erfolg offenbar deutlich hinter den Erwartungen zurückbleibt.

So bleibt es insgesamt befremdlich, dass der Autor, der selbst über Jahrzehnte mit aller Kraft ein zentrales Archäologiemuseum in Stuttgart gefordert hat, nun auf Dezentralisierung und Spezialisierung setzt, obwohl er wissen müsste, dass sowohl das Land wie auch die Kommunen den zum Betrieb solcher Einrichtungen nötigen finanziellen Aufwand kaum aufbringen können. Auch wenn Investitionsmittel aus EU-Fördertöpfen mit üppiger Anschubfinanzierung locken, fehlen in aller Regel die Haushaltsmittel für eine nachhaltige Betriebssicherung auf dem Niveau professionell geführter Museen.

Während die bestehenden Museen seit Jahren im Namen der Haushaltskonsolidierung kurz gehalten werden, ist die Forcierung neuer Projekte mit

umstrittener Zielsetzung und überschaubaren Erfolgsaussichten mehr als fragwürdig. Deshalb muss an dieser Stelle ausdrücklich daran erinnert werden, dass es in der Landeshauptstadt in zentraler Lage in einem der prominentesten Bauwerke Stuttgarts eines der bestbesuchten Museen im Land gibt, das seit seiner Gründung vor 150 Jahren aktiv der Pflege der Landesarchäologie gewidmet ist.

Mit durchschnittlich mehr als 200.000 Besuchern im Jahr kann das Stuttgarter Landesmuseum ein deutlich breiteres Publikum erreichen als alle archäologischen Museen in den ländlichen Regionen Baden-Württembergs zusammengenommen. Mit Eröffnung der neuen Schausammlung «Legendäre Meisterwerke», die nach drei Monaten fast 30.000 Besucher begrüßen konnte, werden auf derzeit 1.300 qm Fläche archäologische Spitzenobjekte auf modernstem Ausstellungs- und Vermittlungsniveau präsentiert. Ab 2015 kommen weitere 700 qm hinzu. Die zentrale Lage und die bedeutenden Sammlungsbestände machen das Alte Schloss in Stuttgart faktisch heute schon zu dem zentralen archäologischen Landesmuseum Württembergs.

Auch wenn der Wunsch der Region, die Originale vor Ort zu präsentieren, nachvollziehbar ist, so sollten doch alle Beteiligten ihre Eigeninteressen zu Gunsten einer optimalen Präsentation der eiszeitlichen Funde zurückstellen. Es geht uns hier nicht um die Revision bereits gefällter Entscheidungen, sondern um die Entwicklung einer langfristigen Perspektive. Es gibt keinen anderen Ort, an dem diese weltweit einzigartigen Kunstwerke angemessener präsentiert werden können als in der Landeshauptstadt, im größten kulturgeschichtlichen Museum des Landes. Nur so wird man ihrer herausragenden Bedeutung gerecht. Für Baden-Württemberg ist die kulturelle Anziehungskraft seiner Landeshauptstadt eine bedeutende Zukunftsinvestition, um im Wettbewerb der Metropolregionen bestehen zu können.

Radwandern im Landkreis Ludwigsburg



LANDKREIS
LUDWIGSBURG

Sie haben nach dem Besuch der Großen Landesausstellung „Die Welt der Kelten“ Lust auf noch mehr Kelten?

... dann wandeln Sie doch auf den Spuren der Kelten im Landkreis Ludwigsburg:

KELTENWEG



Der **Keltenweg** führt über Asperg nach Ditzingen und verbindet neun der bekanntesten und bedeutendsten Zeugnisse keltischer Kultur im Landkreis Ludwigsburg. Unter anderem erwarten Sie Highlights wie die Grabausstattung des »Fürsten von Hochdorf« oder des Kriegers von Hirschlanden, die älteste Großplastik nördlich der Alpen.

Kostenlose Rad- und Wanderkarten zu diesem und anderen Wegen sowie weitere Informationen erhältlich beim:
Landratsamt Ludwigsburg, Hindenburgstraße 40, 71638 Ludwigsburg
Telefon 071 41/144-22 00, www.landkreis-ludwigsburg.de

Schwäbische Heimat 2012/3

Wolf Hockenjos

100 Jahre Bannwald Wilder See und die Nationalparkfrage

Dem beachtenswerten Artikel von Wolf Hockenjos «100 Jahre Bannwald Wilder See und die Nationalparkfrage» in der «Schwäbischen Heimat», 2012/3, sind zwei Zitate vorangestellt. Das zweite stammt von mir und lautet: *Ein Rückwechsel zu naturnahen Wäldern ist auch in den für Forstwirtschaft üblichen langen Zeiträumen nur durch intensiven Waldbau mit erheblichen Kosten möglich.* Dieses Zitat stammt aus einer Veröffentlichung in «Der Schwarzwald 4/2011» und steht dort in unmittelbarem textlichen Zusammenhang mit den Hochlagen des Schwarzwaldes, wo ein Nationalpark geplant ist und wo standortsfremde Fichten vorherrschen. Dort werden sich nach meiner langen waldbaulichen Erfahrung bei aussetzender Waldpflege die Fichten in der Verjüngung durchsetzen und die Entstehung naturnaher Wälder zumindest eine weitere Waldgeneration lang verhindern. Auf diese Verhältnisse bezieht sich meine Aussage, dort ist sie meines Erachtens auch begründet. In anderen Regionen des Landes, wo in den heutigen Wäldern noch standortsgemäße Baumarten, vor allem Buchen, vorhanden sind, wird ein unbehauelter Wald in aller Regel wieder zu naturnahen Strukturen zurückfinden.

Durch die Herauslösung des Zitats aus dem Kontext und durch die Verallgemeinerung eines Sonderfalls wurde mir eine Meinung zugeschrieben, die weder meiner waldbaulichen Erfahrung, noch meiner Überzeugung entspricht.

*Peter Weidenbach, ehemaliger Waldbaureferent
der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg*

Schwäbische Heimat, Ausgabe 2012/2

Dieter Planck

Plädoyer für ein zentrales Altsteinzeitmuseum in Baden-Württemberg

Die Ausgrabungsstätten rund um die Schwäbische Alb gelten unter Archäologen als eines der wichtigsten Ausgrabungsgebiete für Eiszeitkunst weltweit. Die Funde wie das Wildpferd aus der Vogelherdhöhle oder die Venus

vom Hohle Fels sind von größter kulturhistorischer Bedeutung und ein kulturelles Aushängeschild des Landes Baden-Württemberg. Der Öffentlichkeit die Bedeutung dieser epochalen Kunstwerke zu vermitteln und deren Fundplätze zu präsentieren, muss für das Land von besonderem Interesse sein.

Der von Dieter Planck in der Ausgabe 2012/2 neuerlich formulierte Gedanke, ein zentrales Altsteinzeitmuseum zu errichten, hat für mich Charme. Eine fundortnahe Präsentation der einmaligen historischen Kulturgegenstände könnte die Besucherattraktivität steigern und damit ein noch breiteres Publikum ansprechen sowie internationale Experten und Interessierte erreichen. Ein zentrales Museum mit einer überregionalen Konzeption wäre auch ein weiteres Schaufenster der Denkmalpflege und der urgeschichtlichen Archäologie des Landes. Es würde überdies zu einer weiteren Stärkung des Ländlichen Raumes führen, was der CDU-Landtagsfraktion ein besonderes Anliegen ist.

Kleinere Museen, welche ebenfalls Exponate von kulturgeschichtlicher Bedeutung zeigen, dürften durch die Errichtung eines solchen Museums jedoch nicht vernachlässigt werden oder gar im Schatten eines Zentralmuseums untergehen. Es bedarf somit eines klaren Konzeptes, wie die Zusammenarbeit mit kleineren Museen, Universitäten, Gemeinden und anderen Beteiligten und Betroffenen ausgestaltet werden könnte. Darüber hinaus gilt es zu Beginn möglicher weiterer Planungen die Eigentumsverhältnisse der kulturhistorischen Funde abschließend zu klären sowie ein ausgereiftes Finanzierungskonzept für den Bau und den Betrieb eines zentralen Altsteinzeitmuseums vorzulegen. All dies könnte meines Erachtens Gegenstand eines Symposiums sein, das alle Beteiligten an einen Tisch führt und die Erarbeitung eines tragfähigen und zukunftsweisenden Konzeptes zur Präsentation der Eiszeitkunst zum Ziel hat.

Gerade auch vor dem Hintergrund, dass das Kabinett beschlossen hat, einen Antrag zur Aufnahme der ur- und kulturgeschichtlich bedeutsamen Höhlen der Schwäbischen Alb ins UNESCO-Weltkulturerbe zu stellen, sollte ein mögliches Konzept für ein Altsteinzeitmuseum detailliert geprüft werden.

*Sabine Kurtz MdL
Kulturpolitische Sprecherin der CDU-Landtagsfraktion*

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Das Reiseprogramm 2013 ist erschienen

Mit dieser Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» halten Sie auch unseren Katalog «Kultur- und Studienreisen 2013» in Händen, prall gefüllt mit unseren Reisevorschlägen, die – so hoffen wir – Ihre Reiselust wecken werden.

Gemeinsam mit unseren altbewährten und auch einigen neuen Reiseleiterinnen und Reiseleitern haben wir ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt natürlich «Schwaben» steht. Bei vielen unserer Exkursionen im Land werden wir aus Geschichte und Kunstgeschichte berichten, uns zum Beispiel mit «römischen Luxusbauten in der Provinz» beschäftigen, ebenso wie mit «barocken Raumdekorationen» oder «gotischen Altären der Ulmer Schule». Runde Geburtstage wie der 200. des Schriftstellers Hermann Kurz, der 300. von Pfarrer Johann Friedrich Flattich und der 1.000 des Mönchs und Gelehrten Hermann von Reichenau sind uns eine Reise wert, so wie auch das 150-jährige Jubiläum des Rottenburger Diözesanmuseums. Naturkundlich interessierte Heimatbundmitglieder kommen auf ihre



Reichenau-Niederzell, Stiftskirche St. Peter und Paul.

Kosten und auch die Liebhaber von Denkmalpflege und Denkmalschutz in unserem Land. Das «württembergische Allgäu» ist unsere Kulturlandschaft des Jahres – lassen Sie sich von der Schönheit und Vielfalt dieses Landstriches überraschen.

Doch nur wer auch über den Tellerrand schaut, kann seine Heimat richtig verstehen. Deshalb führt ein Teil unserer Reisen auch in andere Gebiete Deutschlands und Europas und zeigt die vielen, meist fruchtbaren Beziehungsgeflechte unseres Landes mit anderen auf. So führt z. B. eine Reise nach Mantua, in die Heimat Barbara Gonzagas, der Gemahlin Graf Eberhards im Bart. Wir beschäftigen uns mit dem Haus Habsburg in den vorderösterreichischen Landen, mit fürstlichen Gärten in Hessen und den Schweizer Urkantonen. Die «Kelten in Oberitalien» und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen in Südwestdeutschland sind ein spannendes ReisetHEMA, ebenso wie die Romanik an der französischen Atlantikküste und vieles mehr.

Den vielfältigen Beziehungen zwischen Russland und Württemberg widmen wir uns 2013 ganz besonders ausführlich (dazu mehr auf S. 498).

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Planen Ihres Reisejahres 2013!



Barbara Gonzaga auf dem Wandbild von Andrea Mantegna im Palazzo Ducale in Mantua (aus: Peter Rückert u.a.: Von Mantua nach Württemberg: Barbara Gonzaga und ihr Hof, Stuttgart 2011).

Gerne schicken wir unsere Programmbroschüre auch an Ihre Freunde und Bekannten.

Informationen und Beratung: Gabriele Tesmer, Tel. 0711 2394211 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de.

Nutzen Sie unsere Zustiegsmöglichkeiten

Unsere Studienreisen und Exkursionen beginnen und enden in Stuttgart. Wir bieten Ihnen bei vielen Fahrten aber auch die Möglichkeit, unterwegs (in Richtung auf das Fahrziel) zuzusteigen, so zum Beispiel in Heilbronn, Herrenberg, Kirchheim/T., Reutlingen, Tübingen oder Ulm. Sie finden die Zustiegsorte in der jeweiligen Reiseausschreibung. Nach Rücksprache sind auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke möglich.

Bei Reisen ab vier Tagen Dauer können Sie unseren Taxiservice nutzen, der Sie bequem zu Hause abholt.

Heuneburg – auch im Keltenjahr überraschend

Seitdem im Jahr 2005 auf der Heuneburg der sensationelle Fund des Steinfundamentes eines Eingangstores gemacht wurde, wie es vorher nur aus dem Mittelmeerraum in der fraglichen Zeit bekannt war, forderte der Schwäbische Heimatbund, diesen hochrangigen Fund angemessen zu schützen und dem Besucher sichtbar zu erhalten. Erster Höhepunkt dieses Engagements war eine Resolution im Jubiläumsjahr 2009. Seitdem wurde viel Zeit in Überzeugungsarbeit bei Abgeordneten und Regierungsstellen investiert, an deren Ende Staatssekretär Ingo Rust aus dem zuständigen Ministerium für Finanzen und Wirtschaft mitteilte, dass das Land für die Finanzierung eines entsprechenden Schutzbaus die notwendigen Mittel bereitstellen (wird) (s. SH 2012/1, S. 83).

Nun teilen die Konservatoren mit, dass eine angemessene Erhaltung des Fundes im freigelegten Zustand bzw. im geschlossenen Schutzbau nicht gewährleistet werden könne. *Als einzige realistische Möglichkeit für die langfristige Erhaltung der Originalsubstanz erweist sich eine fachgerechte Überdeckung mit Geotextil und Erde, durch die man eine weitere Beschädigung durch Frostsprengung und Wühltiere verhindern kann*, so Landesarchäologe Prof. Dr. Dirk L. Krauß in einer Pressemitteilung des Finanz- und Wirtschaftsministeriums.

Staatssekretär Rust in derselben Pressemitteilung: *Wir haben nun eine Lösung entwickelt, die (...) die attraktive und wissenschaftliche Präsentation für die Öffentlichkeit leisten kann. Die Landesregierung wird die dafür notwendigen Arbeiten mit rund 500.000 Euro finan-*

zieren. Geplant sei ein Nachbau des Steingrundrisses und evtl. der Bau einer Stahlsilhouette, die einen Eindruck über die Monumentalität der mindestens fünf Meter hohen Anlage vermitteln kann. Infotafeln und 3-D-Animationen sollen alle wichtigen Informationen zur Verfügung stellen.

Der Schwäbische Heimatbund bedauert diese neue Entwicklung zwar, weil damit das Original des imposanten Ensembles auf der Heuneburg der Öffentlichkeit entzogen bleibt, hält die vorgeschlagene Lösung aber nach Lage der Dinge für eine akzeptable Alternative.

In einer der kommenden Ausgaben der «Schwäbischen Heimat» wird das Landesamt für Denkmalpflege über die aktuellen Planungen berichten. *Fritz-Eberhard Griesinger*

Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg

Preisträger 2012

Zum 32. Mal vergibt der Schwäbische Heimatbund gemeinsam mit dem Landesverein Badische Heimat den von der Wüstenrot Stiftung finanzierten Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg.

Die fünf preisgekrönten Gebäude sind:

- **Heiz- und Maschinenhaus** der ehemaligen Heilanstalt Illenau (1903/04) in **Achern** (Ortenaukreis)
- **Alte Hofbibliothek** (1735/1860) in **Donaueschingen** (Schwarzwald-Baar-Kreis)

- **Jagdschlösschen** im Rittergut Mosisgreut (15. Jh./19. Jh.) in **Vogt** (Landkreis Ravensburg)
- **Stadthaus** (14. Jh.) in **Überlingen** (Bodenseekreis)
- **Schwarzacher Hof** (17. Jh.) in **Konstanz** (Landkreis Konstanz).

Allen Preisträgern, den Bauherren und Architekten sowie den beteiligten Restauratoren und Handwerkern herzlichen Glückwunsch zu den gelungenen Sanierungen und Dank für ihr außerordentliches Engagement für den Denkmalschutz in unserem Land.

Die Preisverleihung findet am 9. April 2013 in Donaueschingen statt.

Die ausgezeichneten Gebäude werden in einer der kommenden Ausgaben der «Schwäbischen Heimat» ausführlich vorgestellt. Weitere Informationen unter www.denkmalschutzpreis.de.



Alte Fürstenbergische Hofbibliothek in Donaueschingen.

Unser Partner:



Sommerliche Heuet auf der «SHB-Alm»

Der Schwäbische Heimatbund besitzt mit dem Irrenberg, hoch oben in den Balingen Bergen, eines der herausragenden Naturschutzgebiete im Land. Es handelt sich um eine sogenannte Holzwiese, eine parkartig anmutende, historische Kulturlandschaftsform, die aus der Mahd der Wiesen und der Nutzung der Bäume und Hecken hervorgegangen ist. Der Irrenberg ist eines der wenigen noch großflächig vorkommenden Beispiele dieses Kulturlandschaftselements auf der Schwäbischen Alb. Die Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten ist überwältigend.

Ende Juli stand wieder die Mahd der Almwiesen an. Nachdem es in den beiden Vorjahren ausgiebig

geregnet hatte, standen die Chancen gut, dieses Jahr ungeschoren davon zu kommen. Drei Mal Regen hintereinander? Das gibt es nicht, dachten wir uns. Wir wurden eines Besseren belehrt: Immer wieder zogen Schauer und Nebelfetzen in den Steilhang hinein und sorgten dafür, dass das Mähgut nass und schwer wie Blei wurde. Als Schwabe versucht man, aus jeder Situation das Beste zu machen. So auch meine Tochter: Sie meinte, es hätte noch schlimmer kommen können, und außerdem erspare es die «Mucki-Bude», also das Krafttraining im Fitness-Center. Das freut den Schwaben: Ein kostenloser Gesundheitscheck am Steilhang und die Dusche wird ebenfalls gratis

dazu geliefert. Kann es eine bessere Werbung für die Landschaftspflege am Irrenberg geben?

Trotz des ungünstigen Wetters konnten wir die Arbeiten wie geplant zu Ende bringen. Und das gemütliche Zusammensitzen mit den Helfern nach getaner Arbeit bei einem zünftigen Vesper entschädigt für vieles. Glauben Sie mir! Nie im Jahr schmecken



Voll runter – leer hoch. Landschaftspflege am Irrenberg.



Selten eben – meistens steil. Landschaftspflege am Irrenberg.

Wurst und Radler besser als am Irrenberg.

Es gibt gute Gründe, am Irrenberg mit dabei zu sein. Ein paar wurden genannt. Auch im nächsten Jahr gibt es eine Aktion Irrenberg. Sind Sie dabei?
Siegfried Roth

Kulturlandschaftspreis 2013 ausgelobt

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg belohnen und würdigen auch 2013 Maßnahmen zur Erhaltung historischer Kulturlandschaften. Das Preisgeld von insgesamt 12.500 Euro stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung.

Bewerben können sich Vereine, Gruppen und Einzelpersonen, die sich um die Pflege und Wahrung traditionell bewirtschafteter Kulturlandschaften (z. B. Wacholderheiden, Streuobstwiesen, Mauerweinberge usw.) kümmern. Der Wettbewerb wird im Vereinsgebiet des Schwäbi-

schen Heimatbunds ausgeschrieben, also in den ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteilen einschließlich ihrer Randgebiete. Ein Sonderpreis wird für die Erhaltung von Kleindenkmalen vergeben.

Einsendeschluss für die Bewerbung ist Freitag, **31. Mai 2013**.

Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds sendet Ihnen gerne weitere Informationen zu (shb@kulturlandschaftspreis.de). www.kulturlandschaftspreis.de

Unser Partner:  Sparkassenverband Baden-Württemberg

Heimatbund auf der Messe «Die besten Jahre»

Am 19. und 20. November 2012 präsentiert sich der Schwäbische Heimatbund mit seiner Stadtgruppe Stuttgart auf dem «Marktplatz Ehrenamt» im Rahmen der Messe «Die besten Jahre» in Stuttgart. Dort werden wir ausführlich über die Möglichkeiten eines Engagements in unserem Verein informieren.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an unserem Stand in Halle C2 (Stand Nr. 2ME31).

Weitere Informationen unter: www.beste-jahre-stuttgart.de.

SCI-Workcamp in Tübingen-Hirschau

Sie kamen aus Aserbeidschan, Deutschland, Polen, Russland, Tschechien, der Ukraine und sogar aus Japan: Zwölf junge Erwachsene waren im September beim Workcamp des Service Civil International (SCI) zur Pflege des Naturschutzgebietes

«Hirschauer Berg» bei Tübingen im Einsatz. Zwei Wochen lang rodeten die Campteilnehmer Gebüsch und Gehölze, stellten Altbäume frei, halfen bei den Mäharbeiten und verrichteten andere schweißtreibende Arbeiten. Damit sollen für die Wärme

liebenden und sonnenhungrigen Pflanzenarten der Magerrasen- und Saumgesellschaften, die die Schönheit dieses stadtnahen Naturschutzgebietes prägen, optimale Lebensbedingungen geschaffen werden. Landschaftspfleger Jörg Maurer und seine Mitarbeiter leiteten die jungen Freiwilligen an und unterstützten sie bei ihrem unentgeltlichen Einsatz für den Naturschutz.

In diesem Jahr bekam das Workcamp tatkräftige Unterstützung: Regierungspräsident Hermann Strampfer aus Tübingen nahm gemeinsam mit dem SHB-Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger an einem Arbeitseinsatz teil. Regierungspräsident Strampfer zeigte sich beeindruckt von dem engagierten Einsatz der international zusammengesetzten Gruppe: *Es verdient Respekt, dass manche Teilnehmer sogar ihren Jahresurlaub opfern, um hier mitzuarbeiten.*

Organisiert wird das Workcamp vom Schwäbischen Heimatbund und dem Tübinger Regierungspräsidium, mit Unterstützung der Ortsverwaltung Hirschau, die für die Unterbringung der Teilnehmer sorgte. *Siegfried Roth*



Junge Erwachsene aus aller Welt kommen jedes Jahr nach Tübingen-Hirschau und pflegen die Flächen des Schwäbischen Heimatbunds.

E-Mail Rundbrief – Noch näher am Vereinsgeschehen

Der kostenlose E-Mail-Rundbrief des Schwäbischen Heimatbunds informiert über Neuigkeiten aus der Vereinsarbeit, aktuelle Veranstaltungen und Reisen. Es freut uns sehr, dass bereits rund 1.000 Abonnenten diese Informationsquelle nutzen. Wir bitten alle Mitglieder, von diesem Service regen Gebrauch zu machen. Voraussetzung für den Bezug ist die Anmeldung zum Abonnement des Infobriefs auf der Internetseite des Vereins (www.schwaebischer-heimatbund.de) oder eine Nachricht an die Geschäftsstelle. Nach der Freischaltung werden Ihnen die Infobriefe in unregelmäßiger Folge zugeschickt. Sie können das Abonnement selbstverständlich jederzeit wieder kündigen. Für Fragen zu diesem Service steht Ihnen unsere Geschäftsstelle jederzeit zur Verfügung (E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de). *Siegfried Roth*

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Mitgliederversammlung 2013

Die Mitgliederversammlung 2013 des Schwäbischen Heimatbunds findet **am Samstag, 15. Juni 2013, im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf** (Landkreis Ravensburg) statt.

Ein interessantes zweitägiges Veranstaltungsprogramm (15. bis 16. Juni 2013) wird die Versammlung umrahmen.

Unsere Aufmerksamkeit gilt dabei vor allem dem 2012 eingeweihten Neubau des SHB-Naturschutzzentrums mit seiner innovativen Ausstellung über das Pfrunger-Burgweiler Ried, seine geschützte Fauna und Flora, das Moor, seine Geschichte und heutige Nutzung.

Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2013/1 der «Schwäbischen Heimat».

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

Von Montag, 24. Dezember 2012 bis Freitag, 4. Januar 2013 bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds geschlossen.

Sie erreichen uns wieder am Montag, 7. Januar 2013.

Nachtrag zu SH, Heft 2012/3

In Heft 2012/3 (S. 376ff.) der «Schwäbischen Heimat» konnten wir über die Eröffnung unserer neuen Ausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmshaus berichten. Bei einigen Leserinnen sorgte (völlig zu Recht) ein Foto für Ärger, bei dem Pia Wilhelm, die Leiterin des Naturschutzzentrums, beim Durchschneiden des Bandes arg in den Hintergrund gedrängt worden war. Wie SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger den Leserbriefautorinnen entschuldigend versicherte, sollte damit keinesfalls die Botschaft vermittelt werden, dass Frauen im SHB in der zweiten

Reihe stünden; im Gegenteil: Die zufällige Augenblicksaufnahme des Fotos, so Griesinger, *entspricht in keiner Weise der Bedeutung von Frau Wilhelm für das Naturschutzzentrum und im Übrigen auch nicht ihrer Bedeutung bei dieser Veranstaltung (sie gehörte zu den Vortragenden). Im Bild erscheint der Eindruck zu Recht, dass sich die Herren in den Vordergrund gedrängt hätten.* Dafür entschuldigte sich der SHB-Vorsitzende bei den Leserinnen und ließ auch gleich den Appell folgen, dass der Heimatbund sich über noch mehr Engagement von Frauen im SHB freuen würde.

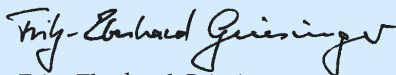
Weihnachtsspende 2012

Liebe Mitglieder und Freunde
des Schwäbischen Heimatbunds,

am Ende des Jahres 2012 möchte ich mich für Ihr vielfältiges Engagement für unseren Verein bedanken. Mit Ihrer Hilfe konnten wir wieder für den Naturschutz, die Denkmalpflege und die Kulturlandschaftspflege in unserem Land aktiv werden und unsere vielen satzungsgemäßen Aufgaben erfüllen. Besonders stolz können wir auf die Fertigstellung des Neubaus unseres Naturschutzzentrums im Pfrunger-Burgweiler Ried sein.

Unsere Arbeit soll im kommenden Jahr tatkräftig fortgesetzt werden und ich bitte Sie sehr herzlich, diese (zum Jahreswechsel) wieder mit einer Spende zu unterstützen. Bitte nutzen Sie dafür den Überweisungsträger, der diesem Heft beigelegt ist.

Vielen Dank!



Fritz-Eberhard Griesinger
Vorsitzender

P.S. Den Zahlungsträger zur Überweisung des Jahresbeitrages 2013 des Schwäbischen Heimatbunds (mit Mitgliedsausweis) erhalten Sie mit Heft 2013/1 der «Schwäbischen Heimat». Wir bitten Sie, den Jahresbeitrag erst dann zu überweisen.

Unsere Geschenktipp für alle landeskundlich Interessierten

Ein **Jahresabonnement** der «Schwäbischen Heimat» für alle, die sich für württembergische Geschichte, Kunst, Naturkunde, Buchneuerscheinungen und vieles mehr interessieren (36,- Euro, zzgl. Versandkosten)

oder

eine **Mitgliedschaft** im Schwäbischen Heimatbund (36,- Euro/jährlich, inkl. Bezug der «Schwäbischen Heimat» und ausführliche Informationen zu unserer Arbeit und Veranstaltungen vor Ort und im Land).

Noch rechtzeitig vor dem Fest senden wir Ihnen einen Gutschein und (kostenfrei) Heft 2012/4 unserer Zeitschrift zu.

Rufen Sie uns einfach an: 0711 2394212 oder schicken Sie uns eine E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de.

Themenschwerpunkt 2013: Russland und Württemberg

Das riesige Zarenreich und der kleine deutsche Mittelstaat – eigentlich wäre eine Geschichte von David und Goliath zu erwarten. Doch die Kontakte zwischen den so ungleichen Staaten waren überraschenderweise auf weiten Strecken geprägt von Respekt und Gleichrangigkeit, getrübt allenfalls, wenn die Beziehungen zwischen die Räder der großen europäischen Politik gerieten, wie 1812, als Württemberg Tausende von Soldaten für Napoleons desaströsen Russlandfeldzug zu stellen hatte.

Zum guten Auskommen miteinander haben sicher die dynastischen Eheverbindungen seit 1786 beigetragen. Am Zarenhof galten die württembergischen Prinzessinnen als gute Partie, im Gegenzug wurden Töchter der russischen Romanows durch Heirat württembergische Königinnen und Herzoginnen.

Doch auch unterhalb der Ebene des Hochadels waren die Beziehungen gut und fruchtbar. Schon Zar Peter der Große berief mit Vorliebe Tübinger Gelehrte als Professoren an die neugegründete Universität in

Petersburg, und dem russischen Adel wie dem Bürgertum galt die Hohe Karlsschule Herzog Karl Eugens als begehrte Bildungsstätte für ihre Söhne. Gönninger Samenhändler belieferten das weite russische Reich mit ihrer Ware. Und in den 1780er-Jahren und erneut 1816/17 erschien Württembergs Armen «Russisch-Polen» und dann der Kaukasus als gelobtes Land, wohin Tausende auswanderten.

Mit seiner **Vortragsreihe** im Februar und März 2013 in der Stuttgarter L-Bank, einer **Studienreise nach St. Petersburg** und mehreren **Tagesfahrten und Exkursionen** (s. Seite 498) widmet sich der Schwäbische Heimatbund intensiv der Geschichte der württembergisch-russischen Kontakte und stimmt seine Mitglieder und Freunde so auch auf die ab Herbst 2013 im Landesmuseum Württemberg zu sehende Sonderausstellung «Im Glanz der Zaren. Die Romanows, Württemberg und Europa» ein.

Unser Partner:  **L-BANK**
Staatsbank für Baden-Württemberg

Die «Bibliothek Schwäbischer Geschichte» ist mit dem Römerband erschienen

Mitte September erschien der dritte Band in der vom Schwäbischen Heimatbund anlässlich seines hundertjährigen Bestehens initiierten «Bibliothek Schwäbischer Geschichte». «Unter der Herrschaft der Caesaren» betitelt der Stuttgarter Professor Holger Sonnabend den Band über jene Epoche, als Südwestdeutschland für rund zweieinhalb Jahrhunderte unter römischer Herrschaft stand. Dem Autor gelingt es, die vielfach im Land vorhandenen archäologischen Quellen zu verbinden mit der schriftlichen Überlieferung, vor allem in den Werken römischer Geschichtsschreiber, zu einer flott geschriebenen Übersicht über eine historische Epoche, in der das heutige Baden-Württemberg zwar ganz am Rande der «zivilisierten» Welt lag, doch sich wohlorganisiert

und wohlhabend erwies. Mindestens zwei römische Kaiser sowie ein späterer Kaiser und sein Bruder erschienen sogar persönlich vor Ort: neben den Eroberern Tiberius und Drusus auch der große Hadrian und der exzentrische Carracalla. Doch das Hauptaugenmerk gilt weniger den Herrschern als den praktischen Lebensumständen der keltischen und germanischen Bevölkerung, den oft landfremden Soldaten am Limes und dessen Funktion, den Händlern und Kaufleuten, den Landvillen, Sklaven und Bauern, den Römerstraßen, Märkten und religiösen Kulturen.

Der im G. Braun Buchverlag erschienene Band kostet 14,90 Euro (im Abonnement 9,90 Euro). Informationen beim Schwäbischen Heimatbund, Tel. 0711 239420.



Holger Sonnabend Unter der Herrschaft der Caesaren Schwabens römische Vergangenheit

216 Seiten, 36 s/w-Abbildungen, 5 Karten
broschiert, 14,5 x 21 cm
ISBN 978-3-7650-8406-5
Im Abo € 9,90 · Im Einzelverkauf € 14,90

Aus der Buchreihe des Schwäbischen Heimatbunds „Bibliothek Schwäbischer Geschichte“

Das Abo hat keine Mindestlaufzeit und ist jederzeit kündbar. Weitere Informationen zum Abonnement finden Sie unter www.gbraun-buchverlag.de und www.schwaebischer-heimatbund.de

www.gbraun-buchverlag.de

Ein frohes Weihnachtsfest und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands,
die Vorsitzenden der Orts-, Stadt-
und Regionalgruppen und die Mitarbeiter
des Naturschutzzentrums
sowie der Geschäftsstelle
des Schwäbischen Heimatbunds.



Fritz-Eberhard Griesinger

Fritz-Eberhard Griesinger
Vorsitzender

Siegfried Roth

Dr. Siegfried Roth M.A.
Geschäftsführer

Aus der Arbeit der Ausschüsse

Das württembergische Allgäu im Südwestzipfel des Landes ist die Kulturlandschaft des Jahres 2013/14

Das erfolgreiche Projekt «Kulturlandschaft des Jahres», 2009 vom Schwäbischen Heimatbund ins Leben gerufen, findet 2013/14 mit der Kulturlandschaft «württembergisches Allgäu» seine Fortsetzung. Sie ist nach den Naturräumen «Stromberg – Heuchelberg – Zabergäu» (2009/10) sowie der «Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal» (2011/12) die dritte Kulturlandschaft, die diese Auszeichnung erhält.

Das württembergische Allgäu ist eine Kulturlandschaft par excellence. Es besitzt eine äußerst vielgestaltige Landschaft, die sich mit ihrem glazialen Formenschatz, der Vielzahl an Kleindenkmälern, ländlich-barocker Baukultur und katholischer Geisteshaltung von den anderen Kulturlandschaften im Land deutlich abhebt. Naturräumlich umfasst es das württembergische Jungmoränenland mit den Städten Wangen, Bad Kissingen, Bad Wurzach, Leutkirch und Isny.

Der Landkreis Ravensburg unterstützt die Initiative des Heimatbunds. Landrat Kurt Widmaier übernimmt

die Schirmherrschaft für das Projekt. Der Arbeitskreis Heimatpflege im württembergischen Allgäu beteiligt sich (auch finanziell) maßgeblich und ist wichtigster Kooperationspartner vor Ort. Auch die lokalen Tourismus-

einrichtungen stehen dem Projekt aufgeschlossen gegenüber und werden ihre kulturlandschaftsbezogenen Angebote unter dem Dach «Kulturlandschaft des Jahres» platzieren und vermarkten.

Über das kürzlich ausgelaufene PLENUM-Projekt «Allgäu-Oberschwaben» gelang es, Gelder für die Konzeption und die Herstellung einer



Die Gemeinde Waldburg mit der gleichnamigen Burg liegt in der Kulturlandschaft des Jahres 2013/14.

Wanderausstellung zu akquirieren, so dass auch dieses wichtige Informationsmedium realisiert werden kann. Die Wanderausstellung wird während der Projektlaufzeit in verschiedenen Orten und Einrichtungen im Projektgebiet Station machen.

Der Schwäbische Heimatbund wird das Projekt wie immer mit Fachbeiträgen in der «Schwäbischen Heimat», verschiedenen Veranstaltungen vor Ort und interessanten Studienexkursionen begleiten. *Siegfried Roth*

Landkreis
Ra^vensburg



Arbeitsgemeinschaft Heimatpflege
im württembergischen Allgäu

9. Schwäbischer Städte-Tag am Donnerstag, 25. April 2013 in Nagold

Thema: «Stadtbaukunst und Denkmalpflege als Bildungsauftrag»

Die Tagung in der «Alten Seminarturnhalle» in Nagold richtet sich an alle, die sich beruflich mit Fragen der Denkmalpflege und des Städtebaus beschäftigen, aber auch an die Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds, die an diesen Themen interessiert sind.

Fordern Sie ausführliche Informationen bei der Geschäftsstelle (Telefon 0711 2394212) oder unter info@schwaebischer-heimatbund.de an.



Architektenkammer
Baden-Württemberg

Stadt
Nagold



Arbeitskreis Fundraising gegründet

Die Zahl der Mitglieder beim Schwäbischen Heimatbund geht in den vergangenen Jahren, wie bei vielen anderen Vereinen auch, stetig zurück. Ausbleibende Mitgliedsbeiträge und Spenden schmälern mittel- bis langfristig die finanzielle Basis des Vereins und schränken seine Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft ein. Unser Verein hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, neben der verstärkten Mitgliederwerbung weitere

Geldquellen zu erschließen. Zu denken ist hierbei an die Akquise von Bußgeldern, Erbschaften, Zuschüssen und Firmensponsoring sowie an Spendenaktionen. Das Erschließen von Geldquellen, im Fachjargon «Fundraising» genannt, bedarf sorgfältiger Planung und Organisation. Zu diesem Zweck hat der Schwäbische Heimatbund einen Arbeitskreis gegründet. Dieser hat die Aufgabe, ein Fundraising-Konzept für den Ver-

ein zu entwickeln und die hieraus entwickelten Maßnahmen umzusetzen. Die Mitglieder des «AK Fundraising» sind: Gerhard Fink (SHB-Schatzmeister, Vorsitzender des Arbeitskreises), Dr. Albrecht Rittmann (SHB-Vorstandsmitglied), Josef Kreuzberger (SHB-Beauftragter für das Naturschutzzentrum), Wilfried Arnold (ehemaliger Leiter Rechnungswesen bei den Zieglerischen Anstalten in Wilhelmsdorf) sowie Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth. *Siegfried Roth*

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Ortsgruppe Tübingen Restaurierung der König-Karl-Tafel abgeschlossen

Eine Gedenktafel in der östlichen Stützmauer der Tübinger Mühlenstraße erinnert an die feierliche Eröffnung dieses Verkehrsbauwerks vor genau 125 Jahren. Aus Anlass des Jubiläums ließ die Tübinger Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbunds das kleine Kulturdenkmal restaurieren und übergab es bei einer Feier am 5. September 2012 der Öffentlichkeit.

Frieder Miller, Vorsitzender der Ortsgruppe, erinnerte in seiner

Ansprache zunächst an die Bedeutung der Mühlenstraße als bis heute wichtige Nord-Süd-Verbindung in der Stadt und beglückwünschte Oberbürgermeister Boris Palmer, den Gemeinderat und die Bauverwaltung zur kürzlich abgeschlossenen Neugestaltung dieser Verkehrsachse.

Die Tübinger Gruppe des Schwäbischen Heimatbunds, so Frieder Miller weiter, setzt sich nun schon seit vielen Jahren für die kleinen,

aber durchaus bedeutsamen Kulturdenkmale der Neckarstadt ein und kann zwischenzeitlich eine beachtliche Erfolgsbilanz aufweisen: So wurden der «Tübinger Schmerzensmann», eine vermutlich aus dem 15. Jh. stammende Steinskulptur aus der Tübinger Unterstadt für das Stadtmuseum erworben, das Original des sogenannten «Reuchlin-Löwe» gesichert und am Haus in der Bursagasse durch eine Nachbildung ersetzt, das Widenmannsdenkmal bei Bebenhausen erhalten und – ein ganz besonderes Anliegen der Tübinger Gruppe – bedeutende Grabdenkmale (u. a. von Hermann



Oberbürgermeister Boris Palmer und Frieder Miller (links) freuen sich über die gelungene Sanierung.

Kurz und Hermann Fischer) auf dem historischen Stadtfriedhof vor dem Verfall gerettet. Die nun neu eingeweihte, auch als «König-Karl-Tafel» bekannte Gedenktafel setzt diese Erfolgsbilanz fort (s. auch Bericht in der Schwäbischen Heimat 2012/2, S. 242).

Finanziell ermöglicht wird dieses Engagement durch das Vermächtnis des Tübinger Bürgers Dr. Peter Helge Fischer, dessen Nachlass in der Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbunds verwaltet wird. Die Erträge daraus stehen dem Denkmalschutz und der Stadtbildpflege in Tübingen zur Verfügung.

Oberbürgermeister Boris Palmer würdigte in der Feierstunde das

Engagement des Vereins für das kleine Denkmal in der Mühlstraße und ganz allgemein die Tätigkeit des Schwäbischen Heimatbundes in der Stadt. Besonders hob er die Restaurierung des Gebäudes Haag-gasse 26b hervor, die Heimat des seit 40 Jahren bestehenden Club Voltaire.

Die Gedenktafel wurde inzwischen noch entsalzt und kann jetzt, wie Palmer sagte, hoffentlich wieder für viele Jahrzehnte an das historische Ereignis im Jahr 1887 erinnern.

Frieder Miller

SHB Schmidmaier-Rube-Stiftung
SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Der Heimatbund vor Ort – November 2012 bis Februar 2013

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Herbst und Winter 2012/13 (Stand Oktober 2012). Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) für Sie gegliedert. Weitere Auskünfte zu diesen Angeboten sowie zu den Jahresprogrammen 2013 unserer Orts- und Regionalgruppen erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711 239420, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Nordwürttemberg

Jahreshauptversammlung der Regionalgruppe Heilbronn
23. Januar 2013

Stuttgart

Der Heimatbund auf der Messe «Die besten Jahre» «Marktplatz Ehrenamt», Messe Stuttgart
19. und 20. November 2012

Mitgliederversammlung der Stadtgruppe Stuttgart
27. November 2012

Institut für Raumfahrtsysteme der Universität Stuttgart
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
15. Februar 2013

Mittlerer Neckar

Der angebliche «Hochverratsprozess» gegen Sinclair
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
19. November 2012

Die Firma Strassacker in Süßen
Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
29. November 2012

Nachtwächters Runde in Alt-Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
8. Dezember 2012

«Renninger Krippe» in der Martinuskirche Renningen-Malmsheim
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
18. Januar 2013

Außerhalb Württembergs

«Edgar Degas» in der Fondation Beyeler
Ausstellungsfahrt nach Basel
19. Januar 2013



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich oder unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Pflege für verunglückte Störche und andere Wildtiere

Außer den neuen und regulären Aufgaben im Naturschutzzentrum, auf den Riedlehrpfaden und im Naturschutzgebiet bescherte der Sommer den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Naturschutzzentrums auch einige außergewöhnliche Ereignisse.

Das Storchjahr 2012 verlief rund um das Ried erfreulich: Zwischen Horgenzell-Hasenweiler im Süden und Ostrach-Einhart im Norden, Denkingen im Westen und Fleischwangen im Osten schlüpften insgesamt 47 Jungstörche, von denen 32 beringt wurden und 32 ausflogen (s. auch www.stoerche-oberschwaben.de).

Zwei dieser Störche «landeten» jedoch unfreiwillig im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und wurden hier bzw. in einer Volière im nahe gelegenen Fachkrankenhaus Ringgenhof vom Team des Naturschutzzentrums versorgt. Am Samstag, 30. Juni 2012 klingelte abends um 21:30 Uhr bei Pia Wilhelm, der Leiterin des Naturschutzzentrums, das Telefon. Draußen war gerade ein Gewittersturm über das Ried gebräut und hatte offenbar den kleinsten der Riedhauser Jungstörche aus dem Nest gefegt. Völlig ermattet lag er vor der Pfarrscheuer mit einer Blutlache vor dem Schnabel, dessen hakenförmige Spitze am Oberschnabel abgebrochen war. Pia Wilhelm brachte ihn über Nacht in einer mit Stroh gefüllten Kiste im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums unter. Nach tierärztlicher Behandlung und Fütterung mit Eintagsküken und Mäusen wurde er auf einer Wiese bei Riedhausen bei seiner Familie wieder freigelassen. Nachdem sie den ganzen Tag zusammen auf der Wiese verbrachten, flogen die Geschwister gegen Abend zusammen mit der Mutter auf das Nest in Riedhausen. Der Jungstorch versuchte zwar zu folgen, kehrte aber erfolglos auf die Wiese zurück. Vater «Hansi» blieb

zunächst noch in der Nähe des Verunglückten. Mit zunehmender Dunkelheit entschied sich jedoch auch er, das sichere Nest aufzusuchen. Daraufhin wurde der Jungstorch mit Unterstützung von Helfern des Naturschutzzentrums wieder eingefangen und in Sicherheit gebracht. Auch ein zweiter Versuch, ihn bei der Familie und anderen Artgenossen freizulassen, scheiterte. Nachdem er wieder den ganzen Tag zusammen mit den anderen Störchen auf Nahrungssuche war, musste er am Abend wieder eingefangen werden, weil er den Abflug nicht schaffte. Schließlich wurde er dann zur weiteren Versorgung in die SOS-Storchenaufzuchtstation nach Reute bei Freiburg gebracht, von wo aus er am 5. August zusammen mit 18 anderen Pflegestörchen freigelassen werden konnte. Bleibt zu hoffen, dass AK120 (Ringnummer) die weite Reise in den Süden geschafft hat und irgendwann einmal wieder von sich reden macht –



Verunglückter Storch in der Volière im «Ringgenhof».

am besten als Brutstorch in Oberschwaben. Ganz herzlichen Dank an die Gemeinde Riedhausen, die mit einer Spende die Versorgung des Jungstorks unterstützte.

Der zweite Jungstorch, der in Pflege genommen wurde, stammte aus Ostrach-Einhart. Er wurde am 23. Juli in der Gegend von Oberessendorf im Kreis Biberach geschwächt und, vermutlich durch Kollision mit einem Hindernis, mit ausgekugelter Schulter aufgegriffen. Nach tierärztlicher Notfallversorgung wurde auch er ins Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf gebracht, da er aufgrund der Verletzung für eine weitere Strecke nicht transportfähig war. Sobald er wieder als transportfähig galt, wurde er in das Vogelschutzzentrum Mössingen gebracht, wo er in einer großen Volière seine Flugmuskulatur besser trainieren konnte als in der «Krankenstation» in Wilhelmsdorf. Am 10. September konnte er sich von Mössingen aus in die Lüfte schrauben und in großer Höhe Richtung Süden fliegen. Vielleicht wird auch er irgendwann einmal anhand seiner Ringnummer identifiziert. Allerdings ist die Wahrscheinlichkeit, die beiden wieder zu sehen, gering, bleiben doch viele Jungstörche auf ihrem ersten Flug nach Afrika aufgrund vieler Gefahren wie z. B. Stromleitungen, Windkraftanlagen, große Güllesilos, Chemikalien und sogar durch Jagd «auf der Strecke».

Außer den beiden Jungstörchen wurden auch noch zwei Turmfalken, mehrere Fledermäuse und eine Europäische Sumpfschildkröte unbekannter Herkunft im Naturschutzzentrum zur Erstversorgung und vorläufigen Pflege aufgenommen.

Die Erfahrungen dieses Sommers zeigen einmal mehr, dass in Oberschwaben eine Auffangstation für Wildtiere mit entsprechendem Personal fehlt, da die Notfall-Tiere oft nicht transportfähig sind, aber durchaus gute Prognosen haben, mittel- bis langfristig wieder in Freiheit entlassen werden zu können.

Der «Schwarze Vere» – Räuberbanden in Oberschwaben

Im Mittelpunkt einer Veranstaltung im Rahmen des Sommerferienprogramms 2012 des Naturschutzzentrums, angeboten für Kinder ab 7 Jahren, stand der Räuberhauptmann «Schwarz Vere», eine historische Figur aus Oberschwaben. Gleich zu Beginn erfuhren die Kinder, dass der «Schwarze Vere», mit bürgerlichem Namen Franz Xaver Hohenleiter, 1788 in eine Zeit geboren wurde, die ziemlich aufregend und gefährlich war. Nach den Unruhen der französischen Revolution und den Eroberungszügen Napoleons herrschte Armut im Land. Durch wetterbedingte Missernten beherrschte Hunger die Bevölkerung.

Dies hatte zur Folge, dass im dünn besiedelten und stark bewaldeten

Oberschwaben – Wilhelmsdorf existierte noch gar nicht – Räuberbanden umherstreiften und ihr Unwesen trieben. Doch im Unterschied zu «Robin Hood», der, obwohl er sich nicht korrekt verhält, doch unsere Sympathien gewinnt, wurden nicht die Reichen überfallen, sondern einsam gelegene Bauernhöfe, wo man Essbares oder Kleider stehlen konnte.

Ein großer Vorteil für die Bande des «Schwarzen Vere» war, dass zu dieser Zeit im Pfrunger Ried drei Ländergrenzen aufeinander trafen. Am originalen Grenzposten von 1812 konnten die Kinder das Großherzogtum Baden und das Königreich Württemberg identifizieren. Die hohenzollersche Landesgrenze befand sich nicht weit entfernt Richtung Ostrach

im Ried. Die Räuber überquerten auf der Flucht die entsprechende Landesgrenze und durften von den Gendarmen nicht weiter verfolgt werden.

Wie die früher als «Zigeuner» bezeichneten Volksgruppen hatten auch die Räuber eine Zeichensprache, die so genannten «Zinken». Damit hinterließen sie Nachrichten für andere Räuber. Ein aufgemaltes Kreuz bedeutete zum Beispiel *recht fromm tun* oder ein Rechteck mit Punkt in der Mitte *Besitzer ist brutal*. Die Kinder bekamen nun den Auftrag, für ihre «Miträuber» eine Nachricht zu hinterlassen und sich die Zinken selbst auszudenken. Voller Konzentration und mit Absprache in ihren Kleingruppen lösten sie diese anspruchsvolle Aufgabe hervorragend, wie auf dem Foto gut zu sehen ist.



Kinder im Ferienprogramm legen «Zinken».

Neue Ausstellung gut besucht

Vor einem guten halben Jahr wurde der Neubau des Naturschutzzentrums am Rande des Pfrunger-Burgweiler Rieds eingeweiht. Seither haben bereits mehr als 3.000 Besucher die neue Ausstellung über das Moor besichtigt. Besonders beliebt, vor allem bei den Kindern, ist das «Moorkäpsele», in dem man eine virtuelle Tauchfahrt in die Entstehungsgeschichte des Pfrunger-Burgweiler Rieds machen kann, aber auch der interaktive Tisch ist stets umlagert. Hier gibt es Informationen über das Ried, die umliegenden Gemeinden und das Naturschutzgroßprojekt. Die Kinder verbringen viel Zeit mit Spie-

langeboten und einem Quiz, das man bei einem aufmerksamen Rundgang durch die Ausstellung lösen kann.

Das öffentliche Veranstaltungsprogramm, das auch im Herbst und Winter mit einigen Höhepunkten aufwartet, wird gerne angenommen und im Rahmen von gebuchten Führungen für Gruppen und Schulklassen erlebten seit Anfang des Jahres über 2.000 Personen Naturschutzzentrum, Riedlehrpfade und Ried. Mit über 60 Teilnehmern besonders gut besucht war die Fledermausführung anlässlich der «Europäischen Fledermausnacht» im August.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5
88271 Wilhelmsdorf
Telefon 07503 739
Fax 07503 91495
E-Mail: shb@naturschutzzentrum-
wilhelmsdorf.de
Internet: www.naturschutzzentrum-
wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten der Ausstellung:

Dienstag bis Samstag
von 13:30 bis 17:00 Uhr
Sonn- und Feiertag
von 11:00 bis 17:00 Uhr
Montags geschlossen

Eintritt:

Erwachsene 4,- € (ermäßigt 3,- €)
Schüler/innen ab 7 Jahren 2,- €
Kinder unter 7 Jahren frei
Familienkarte 9,- €

Führungen durch die Ausstellung und über die Riedlehrpfade und geführte Riedwanderungen für Gruppen ab 10 Personen, Schulklassen und andere Kindergruppen nach Vereinbarung.

Das **Jahresprogramm** wird auf Wunsch zugeschickt und ist auch im Internet abrufbar.

3. Riedweidetag im Pfrunger-Burgweiler Ried

Am Sonntag, 16. September 2012 fand der Riedweidetag, gleichzeitig mit dem Wandertag der Ortsgruppe Wilhelmsdorf des Schwäbischen Albvereins und dem verkaufsoffenen Sonntag in Wilhelmsdorf zentral auf den Achwiesen/Parkplatz Ostrachbrücke statt. Die Direktvermarkter aus der Region boten ihre Produkte auf einem Markt rund um den Saalplatz in Wilhelmsdorf an.

Das vielfältige Angebot lockte viele Besucher nach Wilhelmsdorf und bereits gegen 11.00 Uhr erreichten circa 200 Wanderer, die sich von Wilhelmsdorf aus auf den Weg gemacht hatten, den Riedweidetag. Dort erhielten sie (im Zelt und im Freien) Kaffee, Kuchen und ein Handvesper aus Produkten vom Riedrind. Das Zelt wurde von der Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried» und von der Ortsgruppe Wilhelmsdorf des Schwäbischen Albvereins bewirtet und es konnten dort auch Wurstwaren von den verschiedenen Arten der Riedrinder erworben werden.

Die Stiftung «Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried» war mit einem Informationsstand vertreten. Dort prä-

sentierte sie ihre neue Wanderkarte, die vier Rundwander- und zwei Radrundwege ausweist. Diese enthält auch allgemeine Informationen zum Pfrunger-Burgweiler Ried, seiner Geschichte, Tier- und Pflanzenwelt. Die Wanderer freuten sich über die neu konzipierten Rundwege im Ried und nahmen die Wanderkarte gerne

Informationen zum Naturschutzgroßprojekt:

Bernd Reißmüller (Projektleiter)

Sabine Behr

(Mitarbeiterin für Beweidung und Flächenverwaltung)

Ann-Kathrin Wenzler

(Mitarbeiterin für Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit)

**Stiftung Naturschutz
Pfrunger-Burgweiler Ried**

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon: 07503 916541

Fax: 07503 916545

E-Mail: riedstiftung@t-online.de

Internet: www.riedstiftung.de

mit, um bei anderer Gelegenheit das Ried auf eigene Faust zu erkunden.

Gabriele Luib, die mit ihrer Familie eine Galloway-Zucht betreibt, informierte die Wanderer wenige Meter weiter über die extensive Beweidung. Außerdem zeigte sie den Besuchern ein erst wenige Wochen altes Galloway-Kälbchen, das vor allem die kleinen Gäste zum Staunen brachte. Diese vergnügten sich auch auf der aus Strohballen gebauten «Hüpfburg» und nahmen gerne am Riedquiz der Stiftung teil.

Das Interesse der Landwirte weckte die Firma Brielmaier Motormäher GmbH aus Friedrichshafen, die ihre Stachelwalzenmäher präsentierte. Diese sind insbesondere für den Einsatz in Feucht- und Moorgebieten geeignet. Die Spezialisten führten die Geräte, ausgestattet mit Doppelmessermähwerk, vor und standen für Fragen zur Verfügung. Aufgrund der besonderen Gegebenheiten wird dem Einsatz von Spezialgeräten, die auf feuchtem Untergrund eingesetzt werden können, eine große Bedeutung beigemessen.

Sowohl für die Besucher, als auch für die Organisatoren und Helfer war der 3. Riedweidetag ein voller Erfolg!

SHB-Reiseprogramm

Russland und Württemberg – Schwerpunkt auch im Reiseprogramm

Eine Studienreise nach St. Petersburg und fünf Tagesexkursionen widmen sich dem Schwerpunktthema 2013 des Schwäbischen Heimatbunds, (siehe Seite 492).

Den Auftakt der Exkursionsreihe macht eine Studienreise im Mai 2013 nach St. Petersburg, die, neben dem Besuch des reichen baulichen und kunstgeschichtlichen Erbes der Stadt an der Newa, vor allem den Lebensspuren der württembergischen Prinzessin Sophie Dorothee folgt, die als 17-Jährige an den Zarenhof kam, wo sie sich – jetzt unter dem russifizier-

ten Namen Marija Fjodorowna – auf die Rolle als Frau des künftigen Zaren vorbereiten musste.

Verschiedene Tagesexkursionen widmen sich den vielfältigen Beziehungen zwischen Russland und Württemberg: Eine Fahrt führt uns in Dörfer im Rottenburger Raum, wo sehr beeindruckende Gedenktafeln an den blutigen Russlandfeldzug 1812 erinnern. Die aus dem Haus Romanov stammenden württembergischen Königinnen Katharina und Olga haben in und um Stuttgart wichtige, bis heute bestehende

Das besondere Geschenk:

Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbunds.

soziale Einrichtungen gestiftet und Zeugnisse ihres russisch-orthodoxen Glaubens hinterlassen – dieser Themenkreis wird auf zwei Fahrten intensiv beleuchtet. Eine weitere Tagesexkursion führt auf die Burg Hohenzollern, denn auch die Hohenzollern hatten dynastische Verbindungen zum Haus Romanov. Und schließlich bieten wir noch einen Ausflug an den Bodensee an, wo in Schloss Friedrichshafen die königliche Gesellschaft ihre Sommerfrische verbrachte.

Schauen Sie in den beiliegenden Reisekatalog 2013 – dort finden Sie

weitere Informationen zu all diesen Studienfahrten.

Zeit für Kultur: Ausstellungsfahrt

«Edgar Degas»
Fondation Beyeler, Basel
19. Januar 2013
Führung: Dagmar Waizenegger M.A.

Zu allen Studienreisen und Exkursionen berät Sie Gabriele Tesmer unter 0711 2394211 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de.



Russische Orthodoxe Kirche des Hl. Nikolaus von Myra in Stuttgart.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

<p>Aalen</p> <p>Galerie im Alten Rathaus Aalen Bis 27. Nov. 2012 Das Bild Chinas und der Chinesen im europäischen Comic Di bis So 14-17</p>	<p>Bad Urach</p> <p>Stadtmuseum Klostermühle 17. Sept. - 25. Nov. 2012 Die Kunst der Kelten ins Bild holen. Internationale Kunstausstellung Di, Mi, Fr u. Sa 14-17, Do 14-18 u. So 10-12 u. 13-17</p>	<p>Ehingen</p> <p>Museum Ehingen Stadt- und Regionalgeschichte. Archäologie. Schwäbisch-Österreichische Landstände Mi 10-12 u. 14-17, Sa u. So 14-17</p>
<p>Albstadt-Ebingen</p> <p>Städtische Galerie Bis 11. Aug. 2013 Junger Kunstraum: Typisch Junge? Typisch Mädchen? Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17</p>	<p>Biberach an der Riss</p> <p>Museum Biberach - Braith-Mali-Museum Bis 3. März 2013 Kino, Film und Fernsehen. Biberach im Bild Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18</p>	<p>Ellwangen (Jagst)</p> <p>Alamannenmuseum Ellwangen Bis 13. Jan. 2013 Museumsreif. 25 Jahre alamannische Ausgrabungen in Lauchheim Mi 14-17, Sa u. So 13-17</p>
<p>Albstadt-Tailfingen</p> <p>Maschenmuseum Bis 27. Jan. 2013 Faden-Phänomene: Ursel Bopp, Angelika Flaig, Christina Frey, Dorothea Geppert-Beitler, Beate Ludwig, Britta Marquardt, Claudia Thorban Mi, Sa, So u. Fei 14-17</p>	<p>Bietigheim-Bissingen</p> <p>Stadtmuseum Hormoldhaus Bis 17. Febr. 2013 Tischlein deck' dich! Kinder- und Puppengeschirr aus drei Jahrhunderten Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18</p>	<p>Esslingen am Neckar</p> <p>Stadtmuseum im Gelben Haus 23. Nov. 2012 - 27. Jan. 2013 Puppenhäuser der Nachkriegszeit. Träume werden wahr Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18</p>
<p>Augsburg</p> <p>Diözesanmuseum Bis 27. Jan. 2013 Abrecht Dürer. Gestochen scharf und fein geschnitten Di-Sa, 10-17, So u. Fei 12-18, Heilig Abend, 1. u. 2. Weihnachtsfeiertag und Silvester geschlossen</p>	<p>Böblingen</p> <p>Deutsches Fleischermuseum Bis 17. März 2013 Peter Gaymanns Mensch- und Tiergeschichten Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17</p>	<p>Furtwangen</p> <p>Deutsches Uhrenmuseum Bis 28. Febr. 2013 Das tickende Gedächtnis. Unsere kuriossten Uhren April bis Okt. 9-18; Nov. bis März 10-17</p>
<p>Backnang</p> <p>Graphik-Kabinett Backnang, Stiftshof 8 Bis 13. Januar 2013 Winsor McCay Comics, Filme, Träume Di bis Do 17-19, Fr u. Sa 17-20 u. So 14-19</p>	<p>Crailsheim</p> <p>Stadtmuseum im Spital 2. Dez. 2012 - 13. Febr. 2013 Wer hat's gebracht? Gabenbringer: Weihnachtswald und Osterhase Mi 9-19, Sa 14-18, So u. Fei 11-18 u. nach Vereinb.</p>	<p>Gammertingen</p> <p>Altes Oberamt Bis 2. Dez. 2012 Baumission Roland Kappel. Werke des Mariaberger Künstlers und Konstrukteurs So 14-17 u. nach Vereinb.</p>
<p>Bad Mergentheim</p> <p>Deutschordensmuseum Bad Mergentheim Bis 17. Febr. 2013 Tee oder Kaffee? Von Teatime und Kaffeeklatsch April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17; Nov. bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17</p>	<p>Eberdingen-Hochdorf</p> <p>Keltenmuseum Hochdorf/Enz Bis 7. April 2013 Zeitgenossen des Keltenfürsten aus vier Kontinenten Di bis Fr 9.30-12 u. 13.30-17, Sa, So u. Fei 10-17</p>	<p>Güglingen</p> <p>Römermuseum Güglingen Bis 3. März 2013 Hexen, Tod & Teufel. Der Fall Katharina Kepler und weitere Stationen der Hexenverfolgung Mi bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb. (geschl. Neujahr, 1. Nov., 24., 25. u. 31. Dez)</p>

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann
Bis 24. Febr. 2013
Gnadenlos.

Künstlerinnen und das Komische
Di bis So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.

Horb am Neckar-Nordstetten

Berthold-Auerbach-Museum
im Schloss Nordstetten
Bis 30. Dez. 2012

Berthold Auerbach 1812-1882.
Werk und Wirkung
Mo, Do u. Fr 8.30-12, Di 14-18 u. nach Vereinb.

Isny im Allgäu

Städtische Galerie im Schloss
28. Nov. 2012 - 17. Febr. 2013
Oti Aicher: Die Regenbogenspiele.
Die XX. Olympischen Spiele, München 1972
Mi bis Fr 14-18; Sa, So u. Fei 11-18

Karlsruhe

EnBW, Durlacher Allee 93
Bis 1. Febr. 2013



Der Bildhauer Hans Kindermann (1911-1997)
Mo bis Fr 10-18

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 6. Jan. 2013

Sühnekreuze.
Bilder von Gerhard Frank, Crailsheim
So u. Fei 13.30-17.30 u. nach Vereinb. (geschlossen
24., 25. und 31. Dez.)

Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
27. Okt. 2012 - 6. Jan. 2013
Carl Laemmle presents:
100 Jahre Universal in Filmplakaten
Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Mannheim

Technoseum - Landesmuseum für Technik und
Arbeit

2. Febr. - 14. Juli 2013
Durch Nacht zum Licht? -
Die Geschichte der Arbeiterbewegung
1863-2013
täglich 9-17

Mössingen

Museum in der Kulturscheune
Bis 23. Dez. 2012

Otto. Ein Mössinger Leben
bei Ausstellungen Mi 14-22, Fr 20-23, So 14-18

Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-
von-Schmid-Gedenkstätte
1. Dez. 2012 - 2. Febr. 2014




Antonio Pigozzi.
Ein Meister italienischer Krippenbaukunst
Febr. bis Okt.: Mi bis So 14-17;
1. Advent bis 31. Jan.: Mo bis Sa 14-17, So 11-17

Öhringen

Weygang-Museum
2. Dez. 2012 - 20. Jan. 2013
Liebenswürdiges Beiwerk.
**Pretiosen und Accessoires bei Bauern, Bürgern
und Beamten in Hohenlohe im 19. Jahrhundert**
April bis Sept. Do bis So 11-17; Okt. bis März Fr bis
So 11-17 u. nach Vereinb.; Zinngießerei Do u. Fr 9-
17 u. nach Vereinb.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim 
Bis 27. Jan. 2013
Schaumgeboren und sagenumwoben.
Schmuck aus Perlen
Di bis So u. Fei 10-17

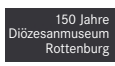
Ravensburg

Museum Humpis-Quartier
Bis 31. März 2013
stadt.gas.licht. 1862-2012
Di bis So 11-18, Do 11-20 (24., 25. u. 31. Dez.
sowie Karfreitag geschlossen)

Reutlingen

Heimatemuseum Reutlingen
30. Nov. 2012 - 10. Febr. 2013
Von Spindeln und Spiegeln ...
Dinge im Märchen
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg 
Bis 2. Febr. 2013
Glaubenshorizonte -
Sammlungshorizonte.
Zum 150. Jubiläum des Diözesanmuseums
Rottenburg
Di bis Fr 14-17, Sa 10-13 u. 14-17, So u. Fei 11-17

Schopfheim

Museum der Stadt Schopfheim
25. Nov. 2012 - Febr. 2013
Politische Weihnachten.
**Das Christfest im Dienst von Ideologie
und Politik im Lauf der Geschichte**
Mi 14-17, Sa 10-17, So 11-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
23. Nov. 2012 - 1. April 2013
Friedrich Hechelmann.
Meister des Lichts
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
25. Nov. 2012 - 12. Febr. 2013
Kommt zusammen! Synagoge.
Kirche. Moschee
Di bis So 10-17

Stuttgart

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Bis 25. Jan. 2013
**Württemberg und der Feldzug Napoleons
gegen Russland 1812**
Mo 10-17, Di u. Mi 8.30-17, Do 8.30-19, Fr 8.30-16

Stuttgart, Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 31. März 2013
Anständig gehandelt -
Widerstand und Volksgemeinschaft
1933 bis 1945
Di bis So 10-18, Do 10-21

Haus der Wirtschaft
Bis 15. Dez. 2012
**Design - made in BaWü! - Marken,
Unternehmen,**
Mo bis Sa 11-18

Kunstgebäude Stuttgart
Bis 17. Febr. 2013
**Die Welt der Kelten. Zentren der Macht (Archäolo-
gisches Landesmuseum Baden-Württemberg)**
Di, Fr, Sa, So 11-18, Mi 11-20

Landesmuseum Württemberg
Bis 17. Febr. 2013
Die Welt der Kelten - Kostbarkeiten der Kunst
Di bis So 10-17

Staatsgalerie Stuttgart
1. Dez. 2012 - 7. April 2013
Friedensbilder in Europa 1450-1815:
Kunst der Diplomatie - Diplomatie in der Kunst
Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Staatliches Museum
für Naturkunde 
Bis 26. Mai 2013
Orchideen. Vielfalt durch Innovation
Di-Fr 9-17, Sa, So, Fei 10-18

Tübingen

Stadtmuseum Tübingen
Bis 2. Dez. 2012
Ludwig Uhland.
Tübinger - Linksradikaler - Nationaldichter
Di bis So 11-17

Ulm


Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 13. Jan. 2013
Heimatsachen
Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur
2. Dez. 2012 - 13. Jan. 2013
Das göttliche Kind.
Bilder vom Christkind
täglich 10-17

Villingen-Schwenningen

Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen
Bis 21. Oktober 2013
Einfach geschickter.
Frauen und Industrie
Di bis So 10-12 u. 14-18

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen 
Bis 6. Jan. 2013
Emil Nolde. Maler-Grafik
Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Wertheim

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett
20. Nov. 2012 - 2. Febr. 2013
Das Weihnachtshaus
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,
So u. Fei 14-17

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Künstler der Kettensäge – Rudolf Wachter in Meersburg

«Jeder Stamm ist ein Individuum wie bei uns Menschen auch», so das Credo des im vergangenen Jahr verstorbenen Bildhauers Rudolf Wachter: «Es sind von der Natur vorgegebene Formen. Ich lege sie frei.» Die mit einer Kettensäge aus einem einzigen Stammsegment gesägten Quaderformen des «Großen Zwiesel» und etwa 30 weitere Werke des in Bernried am Bodensee geborenen Künstlers sind noch bis zum 2. Dezember im Neuen Schloss Meersburg zu sehen. In der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz stehen die holzfarbenen, abstrakten Skulpturen in spannendem Kontrast zur farbigen Ausstattung und den zierlich gerundeten Formen des weißen Stucks der Schlossräume. Die grob gesägten, unbehandelten Kunstwerke des gelernten Schreiners Wachter, der sich 1946 mit 23 Jahren für eine künstlerische Laufbahn entschied, wirken natürlich und zeugen von einem fast poetischen Gespür für die Balance der Formen. «Mit der Kettensäge sind völlig neue Schnitte möglich, die man früher nicht machen konnte», erklärte der damals 86-jährige 2009 in einem Interview.

Quader, Kreise und Zylinder – es sind elementare Formen, die Wachter dem Holz entlockt. Nur punktuell ließ er beim «Großen Zwiesel» Verbindungen zwischen den drei Quadern stehen, die das fragile Gleichgewicht sichern. Im Gegensatz zu der sorgfältig komponierten barocken Ausstattung des Meersburger Kulturdenkmals gab es für Wachters verschachtelte, oft wie aus mehreren Teilen zusammengesetzt wirkenden Skulpturen keinen Entwurfsplan. Im Holz selbst fand der Künstler, der nach dem Besuch der Schnitzschule in Oberammergau Kunst in München



In Meersburg: der «Große Zwiesel» von Rudolf Wachter.

studierte, sein Konzept. Die Wuchsformen bestimmten den Schwundschnitt der Säge und die entstehenden Formen entscheidend mit.

www.neues-schloss-meersburg.de.

«Geschickte Frauen» im Uhrenindustriemuseum

(PM) Ohne Frauen ging nichts; bis zu drei Viertel der Belegschaft war weiblich in den Uhrenfabriken! Sie waren in der Feinmechanik geschickter, weil präziser als Männer. Und sie waren für die Fabrikanten geschickter, weil billiger. Dem Schicksal der Arbeiterinnen widmet das Uhrenindustriemuseum die Sonderausstellung «Einfach geschickter! Frauen und Fabrik». Gerade in diesem Museum lässt sich ideal herausstellen, was Frauen erlebt und geleistet haben im Verlauf der

Industrialisierung bis zum Niedergang der Uhrenindustrie. Deshalb befinden sich die Exponate nicht nur im üblichen Sonderausstellungsbereich, sondern das ganze Museum wird gleichsam bevölkert durch Arbeiterinnen.

Der Schwerpunkt liegt aber im Sonderausstellungsbereich, der mit zwei separaten Türen beginnt, eine für Frauen, eine für Männer. Dahinter führt der Weg zwar zur selben Kontrolluhr, die für alle gleich tickt. Aber bereits bei der Lohntüte vor ihr hört die Gleichheit auf. Hinter der Kontrolluhr öffnet sich die Lebenswelt der Arbeiterinnen, zwischen Fabrik, Kindergarten, Gemüsegarten, Herd und Heimarbeit. Erinnerungssplitter werfen Schlaglichter auf bezeichnende Ereignisse der letzten anderthalb Jahrhunderte: Milchboykott gegen den Preiswucher 1921, die giftigen Jobs beim Bemalen der Ziffernblätter, Besuch der Politikerin Clara Zetkin zu einer Wahlveranstaltung 1919, als die Frauen nach dem Ersten Weltkrieg erstmals wahlberechtigt waren. Überhaupt hat dieser Krieg einiges verändert: Die männlichen Arbeiter waren an der Front, jetzt mussten die Frauen an die Werkbank. Und die Fabrikanten erkannten: Das geht – jetzt sogar besser als zuvor! Dennoch war Frauenarbeit auch weiterhin geringer angesehen als Männerarbeit und wird ja auch heute noch schlechter bezahlt. Das Thema bleibt also aktuell. Die Ausstellung wurde eröffnet am 22. September und geht bis Ende 2013. Zur Ausstellung gibt es einen Katalog, der weit über die im Museum gezeigten Exponate hinausgeht.

«Einfach geschickter! Frauen und Fabrik». Uhrenindustriemuseum, Villingen-Schwenningen. Dauer der Ausstellung: 21. September 2012 bis Ende 2013. Öffnungszeiten: Di. bis So. 10 bis 12 und 14 bis 18 Uhr.

Deutschlands Dörfer machen grüne Energie

(epd) Die Orte sind klein, ihr wirtschaftlicher und ökologischer Nutzen für die Region ist außerordentlich: Bioenergiedörfer produzieren Strom und Wärme weitgehend selbst, vor allem auf Basis von Biomasse aus der Region. Sie sind Vorreiter in Sachen regenerativer Energien, verschaffen ihren Einwohnern Versorgungssicherheit und sorgen für ein «Wir-Gefühl». Im badischen Bioenergiedorf Mauenheim versorgt seit Dezember 2006 die Biogasanlage zweier Landwirte das 430-Einwohner-Dorf mit Strom und Wärme. Derzeit sind 72 Gebäude an das vom Blockheizkraftwerk gespeiste Nahwärmenetz angeschlossen – darunter das Rathaus, das Pfarrheim, die Dorfgaststätte. Auch eine Hackschnitzelheizung speist Energie in das Netz ein, eine Photovoltaikanlage erzeugt zusätzlichen Ökostrom.

«Alles, was wir an Energie verbrauchen, wird hier hergestellt, das Geld bleibt in der Region», sagt Landwirt Keller. Seine Biogasanlage am Ortsrand beliefert das Blockheizkraftwerk mit rund 500 Kilowatt elektrischer Leistung. Mehr als vier Millionen Kilowattstunden Strom werden jährlich erzeugt. Das entspricht in etwa dem zehnfachen des gesamten Mauenheimer Strombedarfs. Zusätzlich fällt eine nutzbare Abwärme von rund 3,5 Millionen Kilowattstunden an. Umgerechnet entspricht das etwa 350.000 Litern Heizöl und dem Wärmebedarf des gesamten Ortes. Um diese Ausbeute zu erreichen, werden pro Stunde rund 1.200 Kilogramm Biomasse in die Fermenter gefüllt – zu je einem Drittel Mais, Kleegras/Luzerne und Mist von Rindern und Schafen.

«Wir müssen darauf achten, dass wir die Biomasse nachhaltig produzieren», sagt Andreas Schütte, Geschäftsführer der Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe e.V., die 1993 auf Initiative der Bundesregierung gegründet wurde. Er verweist auf die aktuelle Kritik um die Verwendung der Energiepflanze Mais zur Biogaserzeugung: Der Anbau von Energiepflanzen dürfe die Produk-

tion von Nahrungsmitteln und die Artenvielfalt nicht bedrohen, Biomasse dürfe nicht verschwendet werden. Wie der Fachverband Biogas betont, sind derzeit Alternativen zu Mais auf dem Vormarsch: schnellwachsende Grassorten, Wildpflanzen und die gelb blühende Durchwachsene Silphie.

Insgesamt gibt es nach Schüttes Angaben in Deutschland bereits mehr als 100 bestehende oder in der Umsetzung befindliche Bioenergiedörfer. Seit dem ersten bundesweiten Wettbewerb Bioenergiedörfer 2010 habe sich die Anzahl der Bioenergiedorf-Initiativen vervierfacht. «Was Besseres hätten wir uns nicht vorstellen können», sagt die Mauenheimerin Sandra Bender, die mit ihrem Mann und ihren drei Kindern ein Haus in der Neubausiedlung bewohnt. Seit sechs Jahren ist ihr Haushalt an das Nahwärmenetz angeschlossen, Wärme und Strom kommen aus dem Dorf, pro Kilowattstunde Heizenergie sparen die Mauenheimer sieben Cent. Dort, wo früher zwei große Öltanks samt Brenner standen, trocknet die 36-Jährige heute die Wäsche, der ehemalige Waschaum ist zum Kinderzimmer von Tochter Ronja umfunktioniert. «Mit dem Nahwärmenetz sind die Bewohner jetzt technisch unabhängig», sagt die Agrarbiologin Jutta Gaukler, deren Firma solarcomplex Anlagen zur Wärme- und Stromherstellung aus erneuerbaren Energien baut und Mauenheim auf dem Weg zum Bioenergiedorf begleitet hat.

«Die Bürger müssen die Investitionen nachvollziehen können und dahinter stehen», weiß auch Arno Zengerle, Bürgermeister des Vorzeige-Energiedorfs Wildpoldsried im Oberallgäu. Die Bürger von Wildpoldsried verdienen mit Sonne, Wasser und Biomasse – dank Energieeinspeisevergütung. 2011 habe man zusammen einen Ertrag von mehr als vier Millionen Euro erzielt.

Die Gemeinde produziert schon heute regenerativ dreimal mehr Strom als sie selber verbraucht. Auf den Hügeln ragen Windräder in den Himmel, rund ein Viertel der Dächer ist mit blau-schimmernden Photovoltaikanlagen gepflastert, der dominie-

rende Baustoff im Dorf ist Holz. Ob Windkraft, Photovoltaik, Biogas oder Wasserkraft: Den Kohlendioxid-Ausstoß habe Wildpoldsried durch den Ausbau der erneuerbaren Energien um mehr als 80 Prozent verringert.

Große Keltenausstellung in Stuttgart

(epd) Die Welt der Kelten wird lebendig: Eine große Landesausstellung ist seit 15. September bis 17. Februar 2013 im Kunstgebäude Stuttgart und im Alten Schloss zu sehen. Anhand von 1.300 Exponaten will sie das Leben der Kelten zeigen. In den beiden Teilen der Ausstellung – «Zentren der Macht» und «Kostbarkeiten der Kunst» – befinden sich «keltische Spitzenstücke, die in Deutschland noch nie zu sehen waren», sagte die Direktorin des Württembergischen Landesmuseums, Cornelia Ewigleben, bei der Vorstellung der Ausstellung.

«Wir haben das Beste vom Besten zusammengetragen», sagte Ewigleben weiter. Die Gesamtkosten der Ausstellung liegen bei rund 3,7 Millionen Euro. Das Land Baden-Württemberg gibt 2,2 Millionen Euro dazu, weitere Mittel kommen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und von Stiftungen. Die Schau unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Joachim Gauck ist die wohl größte und umfassendste Keltenausstellung in Deutschland seit 30 Jahren. Auf rund 2.500 Quadratmetern Fläche werden die Objekte aus 14 Ländern gezeigt. Zu der Kelten-Ausstellung gehört ein Begleitprogramm: In Stuttgart wird zu Vorträgen, Mitmach-Aktionen und keltischen Modenschauen oder zu einem Großen Keltenwochenende eingeladen. Bei Archäotechniker-Vorführungen kann dem keltischen Schmied über die Schulter geschaut werden oder Barren lassen Leier und Flöte ertönen. Im Alten Schloss wird es eine Mitmachausstellung für Kinder geben. Außerhalb von Stuttgart wird an keltischen Ausgrabungsorten zu Führungen, Sonderausstellungen und Exkursionen eingeladen. Zur Ausstellung gibt es einen Begleitband (552 Seiten, rund 600 Abbildungen für 34 Euro).

Kritik am europäischen Patentrecht wird geübt

(epd) Der Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg, Clemens Dirscherl, setzt sich für eine grundlegende Reform des europäischen Patentrechts ein. Der promovierte Agrarsoziologe betont in einem Kommentar, dass die derzeitigen Patente auf Tiere, Pflanzen und tierische und menschliche Gensequenzen – seit 1999 als Regelwerk wurden in Europa rund 1.100 Patente auf Tiere, etwa 1.800 Patente auf Pflanzen und 3.700 auf Gensequenzen von Menschen und Tieren erteilt – nicht den eigentlichen Sinn von Patenten erfüllen. Patente sollten Personen und Firmen, die viel Geld und Zeit in ein neues Produkt investierten, vor Nachahmern schützen. Das soll Erfindern einen zusätzlichen Anreiz geben, kreativ an neuen Ideen zu arbeiten. Das Problem sei allerdings, dass größere Firmen Patente als Strategie nutzen, um

sich vor unliebsamer Konkurrenz zu schützen und als Druckmittel bei Übernahmekämpfen. Mit Patenten könne man Wettbewerber auf Abstand halten. Das werde nun eingesetzt in einer Welt, in der immer mehr Wissen über die biowissenschaftlichen Grundlagen entsteht.

Die relativ lax gehandhabte Möglichkeit, an ein solches Patent zu kommen, stehe nun in der Kritik unter anderem der Umweltverbände. Sie sehen die ökologische Nutzungsvielfalt bei der zunehmenden Monopolisierung von Unternehmen gefährdet. Kleinere und mittlere Zuchtunternehmen fühlten sich in ihrer Forschungs- und Entwicklungsfreiheit eingeschränkt, wenn es ihnen nicht mehr erlaubt ist, mit schon patentierten Pflanzen und Tieren weiter zu züchten. Innovationen werden dadurch behindert. Oftmals erstrecken sich die Bio-Patente nämlich auf die gesamte Kette der Lebensmittelerzeugung – vom Saatgut über die Pflanze bis hin zu

daraus gewonnenen Lebensmitteln. Derartige Patente schaffen Abhängigkeiten für Landwirte, Züchter und Lebensmittelproduzenten.

Das ist auch der Grund, warum der Deutsche Bauernverband die Patentierung von Züchtungsverfahren und genetischem Material ablehnt. Die gesamte biologische Vielfalt wie auch die Züchtungsverfahren selber müssen für alle Züchter und Landwirte frei verfügbar sein. Dirscherl weist darauf hin, dass keine Biopatente eingesetzt werden sollten. Dazu müsse die Biopatentrichtlinie überarbeitet werden. Außerdem sei ein staatliches Biopatent-Monitoring erforderlich, das über die Auswirkungen des Patentrechts im Bereich der Biotechnologie berichtet. Und es sei eine Reform der Finanzierung des europäischen Patentamtes dringend geboten. Bisher hat es umso mehr Geld zur Verfügung, je mehr Patente es erteilt. Dirscherl ist auch EKD-Ratsbeauftragter für agrarsoziale Fragen.



KÖNIGLICHER WEIHNACHTSMARKT

1. + 2. Adventswochenende 2012

Der Königliche Weihnachtsmarkt auf der Burg Hohenzollern hat sich als einer der schönsten Märkte in Deutschland etabliert. Die imposante Lage und die malerische Erscheinung der Burg garantieren ein einzigartiges Ambiente.

Zahlreiche Anbieter präsentieren im Außen- und Innenbereich der Burg eine Auswahl an besonderen Accessoires und Köstlichkeiten.

Das weihnachtliche Genießen, Erleben, Entdecken und Einkaufen wird eingebettet in ein stilvolles und ausgefallenes Rahmenprogramm.

Freitag	30.11.2012	12:00 – 22:00	Uhr
Samstag	01.12.2012	11:00 – 22:00	Uhr
Sonntag	02.12.2012	11:00 – 20:00	Uhr
Freitag	07.12.2012	12:00 – 22:00	Uhr
Samstag	08.12.2012	11:00 – 22:00	Uhr
Sonntag	09.12.2012	11:00 – 20:00	Uhr

Weitere Informationen:
www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428

Den Templern auf der Spur

(epd) Ihr Name ist geheimnisvoll und provoziert Missverständnisse: Die 1861 in Württemberg gegründete Tempelgesellschaft wollte im Heiligen Land eine christliche Lebensgemeinschaft aufbauen. Die pietistischen «Templer» hatten nichts mit den Kreuzfahrern und deren Eroberungsgelüsten zu tun. Einer der besten Kenner der Templer-Bewegung ist der jüdische Historiker Jakob Eisler. Der in Haifa geborene Geschichtswissenschaftler ist der einzige Jude, den die Evangelische Landeskirche in Württemberg angestellt hat. Im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart arbeitet er akribisch die Beziehungen zwischen Württemberg und Israel auf. Dass man ihm einen Arbeitsvertrag anbieten konnte, gelang vor zehn Jahren nur dank einer Sondergenehmigung des damaligen Landesbischofs Gerhard Maier. Denn kirchenrechtlich steht außer Frage, dass Angestellte der Landeskirche Protestanten sein müssen, in Ausnahmefällen auch Mitglieder anderer christlicher Kirchen sein dürfen.

Gab es im Jahr 1800 im Heiligen Land gerade mal zwölf europäische Christen, so waren es am Vorabend des Ersten Weltkrieges 1914 rund 5.000 – und die Hälfte von ihnen stammte aus Württemberg. Es waren pietistische Christen, die in frommer Lebensgemeinschaft bei den heiligen Stätten in einer Art «Reich Gottes auf Erden» leben wollten. Dem Agrarland an der Ostküste des Mittelmeeres verlieh das einen gewaltigen Schub. Die schwäbischen Templer führten die moderne Landwirtschaft mit Metallpflügen und Milchvieh ein, bauten mit Straßen und Brücken eine Infrastruktur für den Verkehr auf, gründeten Fabriken – die erste Zementfabrik arbeitete mit Material aus Heidelberg – und etablierten Handelsgeschäfte.

Eislers Expertise brachte ihm eine Herkulesaufgabe im Landeskirchlichen Archiv ein. Dort lagert die weltweit zweitgrößte Sammlung mit Fotos aus Palästina aus dem 19. Jahrhundert bis 1930. Die größte Sammlung befindet sich in Greifswald, ist

aber schlecht zugänglich, weil das Bildmaterial noch niemand katalogisiert hat. Nicht viel besser sah es in Württemberg aus, bevor Eisler kam. Er sollte den Bestand von 15.000 Fotografien wissenschaftlich erschließen. Regelrechte Detektivarbeit war es herauszufinden, welche Personen auf den einzelnen Bildern zu sehen sind.

Große Breitenwirkung entfaltete Eislers Mitarbeit bei der Ausstellung «Deutsche im Heiligen Land», die 2005 in Jerusalems Himmelfahrtskirche und dann im Berliner Dom gezeigt wurde. Die Dokumentation – selbstverständlich mit vielen Fotos – ist bis heute gefragt, im kommenden Jahr wird sie in drei Städten im Harz zu sehen sein. Mit zahlreichen wissenschaftlichen Studien und der Mitarbeit an Broschüren und Festschriften hat der Historiker sein erworbenes Wissen wieder weitergegeben.

Auch in seiner Heimatstadt Haifa hat sich mit Hilfe von Eislers Engagement manches verändert. Die Koloniestraße der Templer, die vom Hafen hoch zu den später angelegten Bahai-Gärten führt, steht inzwischen unter Denkmalschutz. Die schmucken Häuser mit den Bibelversen in deutscher Sprache über der Eingangstüre genießen so erst einmal Bestandswahrung. Dasselbe ist auch bei württembergischen Häusern in Jaffa und in Saron gelungen.

Im Oberland wird die Donau wieder natürlich

(SWP) An zwei Stellen im Oberland darf die begradigte Donau wieder ein wilder Fluss sein. Reizvoll: Die beiden Renaturierungsprojekte «Hubi» und Sandwinkel befinden sich in unterschiedlichen Entwicklungsstadien. Touristen, die auf dem Donautalradweg unterwegs sind, sollten Halt machen an diesem Kegel zwischen Hunderingen und Binzwangen. Von der Spitze dieses Hügels haben sie nicht nur einen prächtigen Blick auf die Heuneburg, den frühkeltischen Fürstensitz. Weiß leuchtet die rekonstruierte Befestigungsmauer. Doch davor tut sich eine Flusslandschaft auf mit Inseln, Kiesbänken, Flachwasserzonen und einer breiten

Überflutungsfläche, auf der sich die Donau bei Hochwasser ausdehnen kann. «Hubi» nennen die Väter des Projekts diesen 2,7 Kilometer langen Flussabschnitt, wo die Donau wieder ein wilder Fluss sein darf. In mehreren Schleifen windet sich die Donau zwischen Hunderingen und Binzwangen, daher der Name «Hubi».

2011 war «Hubi» fertig, 2,6 Millionen Euro hatte das Projekt gekostet. Zunächst wirkte er wie eine Narbe in der Landschaft. Nackte, wüstenhafte Kiesflächen dehnten sich aus. Doch schon nach einem Jahr wirkt die Szenerie verändert. Pionierpflanzen wie Rainfarn, Rossmünze und Kälberkröpf wuchern, kleine Weiden und Erlen haben sich angesiedelt. In den Flachwasserzonen schwimmen Schwärme kleiner Fische – das sind die Kinderstuben der Donau. Seltene Vögel wie Flussregenpfeifer und Kiebitz brüten, Libellen schwirren durch die Luft. Wie diese Landschaft in zwanzig Jahren aussieht, lässt sich sieben Kilometer weiter flussaufwärts besichtigen. Dort, bei Blochingen, befindet sich das erste große Renaturierungsprojekt an der Donau. Hier formte das Land eine große Fluss Schleife auf 1,4 Kilometer Strecke.

Helmut Klepser, Gewässerökologe vom Regierungspräsidium Tübingen, hat noch vor Augen, wie der Flussabschnitt 1992 aussah: «Der Boden war drastisch offen.» Doch inzwischen hat sich durch natürliche Sukzession ein junger Wald entwickelt mit vielen Weidenarten, aber auch Erlen, Bergahorn und Pappeln. Am Holunder rankt wilder Hopfen, Pfaffenhütchen und Mädesüß blühen. Klepser: «Erst war vorgesehen, nach einem Plan die Flächen zu bepflanzen. Davon ist man glücklicherweise abgekommen».

Am Blochinger Sandwinkel ist die Donau wie auch bei «Hubi» sehr abwechslungsreich. Abschnitte mit schneller Strömung wechseln mit Becken ab, wo das Wasser träge fließt. Der Sandwinkel ist ein idealer Lebensraum für den Biber. Längst hat sich der Nager angesiedelt und baut seine Burgen. Niemand verargt ihm, wenn er Bäume fällt und Wasser aufstaut. Eine solche Renaturierungsfläche entwickelt sich stets weiter. Es gibt keinen Stillstand. Als noch viele Kiesbänke offen lagen, vermehrte sich

der Flussregenpfeifer. Rekord war ein Bestand von zwölf Brutpaaren. Jetzt brüten nur noch zwei Paare. Der dichte Wald verhindert inzwischen manche Flora am Boden. Das wird sich wieder ändern, wenn nämlich die ersten großen Bäume umstürzen. Dann entstehen in dem Auenwald Lichtungen mit besonderer Vegetation. Die Natur kehrt zurück an die Donau. Ökologe Klepser kann seine Rührung über diesen Vorgang nicht verbergen: «Das ist fast ergreifend.»

Erinnerungen an Inge Aicher-Scholl

(epd) Am 11. August wäre die 1998 verstorbene Inge Aicher-Scholl 95 Jahre alt geworden. In diesem Herbst erscheint über sie das Buch «Die sanfte Gewalt. Erinnerungen an Inge Aicher-Scholl», herausgegeben von Christine Abele-Aicher. Inge Aicher-Scholl hatte 1952 erstmals ihr über eine Million Mal verkauftes Buch «Die Weiße Rose» veröffentlicht. Doch sie war nicht nur eine überlebende Schwester von Hans und Sophie Scholl, die die Gesichte der Widerstandsgruppe «Die Weiße Rose» dokumentierte. Die mit dem Grafiker Otl Aicher verheiratete Autorin gründete auch bereits 1946 die vh Ulm (die Ulmer Volkshochschule). Diese leitete Inge Aicher-

Scholl fast 29 Jahre lang. 1955 gehörte Inge Aicher-Scholl zu den Gründern der «Hochschule für Gestaltung» (HfG) in Ulm. Für deren Finanzierung setzte sie sich jahrelang erfolgreich ein. Seit 1972 baute sie vor allem mit ihrem Mann den eigenen Betrieb in der ehemaligen Rotismühle bei Leutkirch auf. Das Anwesen befindet sich noch heute größtenteils in aktiv genutztem Familienbesitz. Inge Aicher-Scholls Name steht für Protest gegen die «Wiederbewaffnung» der 1950er-Jahre ebenso wie gegen die NATO-«Nachrüstung» der 80er. Seit 1986 sprach sie sich öffentlich gegen Atomkraft aus, in den 90ern für Erneuerbare Energien. In Ulm machte sie sich für eine Gedenkstätte im ehemaligen KZ Fort Oberer Kuhberg stark. Weniger bekannt dürfte sein, dass Inge Aicher-Scholl 1953 bis 1960 fünf Kinder zur Welt brachte – darunter ein ‚geistig behindertes‘. Mit ein Grund, warum sie sich in Ulm für die «Lebenshilfe» für das behinderte Kind» einsetzte. Zeitlebens hatte sie den unnatürlichen Tod von fünf nahestehenden Personen zu beklagen: Erst ihre Geschwister Hans und Sophie, dann ihren (in Russland vermissten) Bruder Werner, schließlich 1975 ihre Tochter Pia (1954–1975) und 1991 ihren Mann Otl (1922–1991) – beide an den Folgen von Verkehrsunfällen. Das neue Buch geht dieser Biografie auf die Spur. Christine Abele-Aicher

(geboren 1965 in Vallendar bei Koblenz) lernte ihre Schwiegermutter Inge Aicher-Scholl nie persönlich kennen, ging auf «Spurensuche» und sammelte für das Buch über 40 Textbeiträge von Menschen, die Inge Aicher-Scholl begegnet sind. Es sind unter anderem Hildegard Hamm-Brücher, Erwin Teufel, Erhard Eppler und Hermann Vinke.
www.ingeaicherscholl.de

Main-Donau-Kanal ökologisch unkorrekt?

(dpa) Knapp 20 Jahre nach Eröffnung des Main-Donau-Kanals sehen Umweltschützer ihre alten Befürchtungen bestätigt. Der Kanal sei «verheerend» für die Natur und stehe beispielhaft für ein «unsinniges und naturzerstörendes Prestigeprojekt», sagte der Vorsitzende des Bundes Naturschutz, Hubert Weiger, am 10. September 2012 in Dietfurt. Die Verbindung der beiden Flüsse sei zu einem ökologisch-ökonomischen Alptraum geworden. So seien die auf dem Kanal bewegten Gütermengen weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben. «Und sie sinken weiter», sagte er und sprach von einem «ökonomischen Flop». Zudem seien etwa im Sulztal, im Ottmaringer Tal und im Altmühltal die Tier- und Pflanzenarten stark zurückgegangen oder verschwunden.

Keramik-Krippen

aus Deutschland

1. Advent 2012–30. Oktober 2013

Antonio Pigozzi

Bezaubernde Dioramen mit sensationeller Tiefenwirkung

1. Advent 2012–31. Mai 2014






www.krippen-museum.de



Neu im Turm der Herrenberger Stiftskirche: der Carillon.

Carillon – neues Glockenspiel im Museum Herrenberg

Wer noch nicht weiß, was ein «Carillon» (span. Carillón) ist, was ein Glockenspiel von einer «normalen» Glocke unterscheidet, kann sich im Glockenmuseum im Turm der Herrenberger Stiftskirche kundig machen. Seit Sommer 2012 lässt dort ein neues 50-stimmiges Läut- und Spielwerk dreimal am Tag ein weltliches oder geistliches Lied erklingen. Zusätzlich läutet das Carillon die lithurgischen Läutezeiten am Morgen, Mittag und Abend mit einer je entsprechenden Melodie ein. Carillons bestehen aus Glocken und Glöckchen, die nicht frei schwingen, sondern immer mit der Öffnung nach unten starr aufgehängt respektive an einem tragenden Gerüst starr befestigt sind und mit einem Klöppel an der Innenseite angeschlagen werden. Ein Carillon kann neben eine «programmiertern» Melodie aber auch frei bespielt werden mittels einer Spieleinrichtung aus Tasten und Pedalen ganz ähnlichen einem Klavier, wie denn das Werk auch «Stockklavier» genannt wird. Die Tasten und Pedale sind jeweils über einen Draht mit dem Klöppel verbunden, womit sie individuell angeschlagen werden. Nach dem Anschlagen bewegt eine Rückholfeder dann den Klöppel wieder in seine Ausgangsposition zurück.

Es ist faszinierend den anscheinend komplizierten Bewegungen des Drahtgewirrs beim Bespielen des Instruments im Glockenmuseum in der Herrenberger Stiftskirche zuzuschauen. Nicht weniger interessant freilich sind die über 30 Museumsglocken – alles Kirchenglocken und teils mehr als 800 Jahre alt –, die im Turm der Stiftskirche zwar museal, doch läutbar präsentiert werden. Neben dem Erklingen einzelner Glocken im Rahmen der bestehenden Läuteordnung bietet das Museum dem Besucher mit den jeweils am ersten Samstag im Monat stattfindenden Glockenkonzerten ein ganz außergewöhnliches Erlebnis, das Seinesgleichen sucht in den Glockenmuseen Deutschlands.

Herzlich Willkommen! Der Biber ist zurück

(epd) Entlang von Flüssen und Bächen fühlt sich der Biber als Landschaftsgestalter pudelwohl. Der streng geschützte Nager sei «auf einem guten Weg und hat alle Chancen, hier zu überleben», sagt Erwin Binder vom Naturschutzbund (NABU) Neckar- und Steinachtal im Odenwald. Schätzungsweise 10.000 Biber gibt es inzwischen wieder in Deutschland, nachdem sie um das Jahr 1830 systematisch und nahezu ganz ausgerottet worden waren.

In den vergangenen Jahren entdeckte man wieder einige Biber etwa an den niedersächsischen Elbtalauen, die sich dann südwärts bis nach Hessen ausbreiteten, während andere Biber seit Jahren aus Frankreich und der Schweiz von Süden her nach Deutschland einwandern. Natürliche Feinde wie Bären hat der Biber nicht mehr, auch die zunehmende Zahl der Wölfe und Luchse wird die Ausbreitung des Nagers kaum gefährden, meint Frank Philipp, der als Revierförster in Mosbach (Neckar-Odenwald-Kreis) für die in Heidelberg ansässige Evangelische Stiftung Pflege Schönau arbeitet.

Doch dem bis zu 1,30 Meter lang werdenden Tier drohen trotzdem allerlei Gefahren. Erst kürzlich erhielt der NABU-Mann Erwin Binder einen Anruf von einem Wassersportler, der im Neckar eine Fischreue entdeckt hatte, in die sich ein ausgewachsener Biber verfangen hatte und dabei ertrank. Immer wieder werden Biber auch auf ihren Wandertouren auf Straßen von Autos überfahren.

Das buschige Biberfell war einst eine der Ursachen für die Bejagung der Biber. Auch das Bibergeil, ein Drüsensekret, war als Wundermedizin begehrt. Es entstammt der Weidenrinde, einer Hauptnahrung der Biber. Mit dem Sekret markieren sie ihr Revier. Auch das Fleisch des Bibers wurde gegessen und galt etwa in Klöstern als Delikatesse und «Fastenspeise», weil der Biber aufgrund seines geschuppten Schwanzes den Fischen zugerechnet wurde.

Biber werden bis zu zwölf Jahre alt, sind reine Vegetarier und nach dem südamerikanischen «Wasserschwein» die zweitgrößten Nagetiere der Welt. Mit bis zu einem Meter Körperlänge plus noch einmal 30 Zentimeter Schwanz erreichen die Tiere eine beträchtliche Größe und wiegen zwischen 25 und 30 Kilogramm. Typisch ist die «Kelle», der flache Schwanz, mit dem der Biber nicht schwimmt, sondern steuert und seine Körperwärme reguliert. Das Haar Kleid ist extrem dicht und mit winzigen Widerhaken versehen. So entstehen im Fell zahllose kleine Luftkammern, die isolierend wirken. Biber nagen, um ihre Zähne abzuwet-

zen. Der Biber frisst die Rinde von Bäumen und fällt diese, um an die frischen Blätter und Zweige der Krone zu kommen. Das übrige harte Holz verwendet er zum Bauen von Staudämmen oder Burgen. Im Sommer fressen Biber auch Uferstauden, Brennnesseln und Wiesenkräuter. Für den Winter legen sie sich unter Wasser «Holzlager» an, denn Biber halten keinen Winterschlaf und brauchen auch dann Nahrung.

Da der Biber heute unter strengstem Schutz steht, kann er seine Leidenschaft als Baumeister und Landschaftsgestalter ausleben. Aus gefällten Bäumen baut er in wenigen Nächten imposante Staudämme. Fließt das Bachwasser seitlich über die Böschungen in die Auen, entstehen Biberseen. Auch diese werden mit Dämmen in die Höhe gestaut.

«Der ökologische Nutzen durch den Biber hebt bei weitem den wirtschaftlichen Schaden auf», sagt Förster Frank Philipp. Der Biber setze zwar Flächen unter Wasser und zerstöre so auch junges Gehölze, «aber er sorgt für ein wesentlich vielfältigeres Biotop», betont Philipp. Die Artenvielfalt nehme durch das Treiben der Nager um ein Vielfaches zu, in den Seen lebten Amphibien und zahllose Libellen, die wiederum Nahrung für viele Vogelarten sind. Auch vom stehenden und liegenden Totholz, das der Biber in seinem Revier schafft, lebe heute wieder eine große Zahl sehr selten gewordener Arten.

150 Jahre Diözesanmuseum Rottenburg

(epd) Das Rottenburger Diözesanmuseum wird in diesem Jahr 150 Jahre alt. Mit seinen 3.000 Objekten, von denen 500 in einer Dauerausstellung zu sehen sind, sei es ein kirchliches Museum von europäischem Rang, heißt es in einer Mitteilung der Diözese. Das Jubiläum wurde mit der Sonderausstellung «Glaubenshorizonte – Sammlungshorizonte», einer Vortragsreihe sowie einem Festakt am 3. Oktober gefeiert.

Der frühere Rottenburger Bischof Paul-Wilhelm von Keppler hat der Mitteilung zufolge darauf gedrängt,

Kultur und Kunst lebendig zu präsentieren. Das 1862 gegründete Museum dürfe keine «Totenkammer alter Kunst» werden, schrieb der Bischof 1894, als die damals noch im ehemaligen Jesuitenkolleg in der Stadtmitte untergebrachte Sammlung erweitert werden sollte.

Seit 1996 befindet sich das Museum in der umgebauten Karmeliterkirche am Neckar. Mit großen Ausstellungen über Martin von Tours (1999) und Ikonen aus dem Nationalmuseum in Belgrad (2005) habe es sich einen «international wohlklingenden Namen» erworben, so die Diözese. Das Museum besitzt Plastiken und Tafelbilder des 13. bis 18. Jahrhunderts, Messgewänder aus der frühen Neuzeit, Kruzifixe und Altargerät des Mittelalters sowie barocke Gold- und Silberschmiedekunst.

Arznei hinterlässt Spuren in Gewässern

(dpa/lsw) Nicht nur im Bodensee, sondern auch in anderen Bächen, Weihern und Flüssen des Landes schwimmen nach Angaben des Umweltministeriums Reste von Arzneimitteln, Röntgenkontrastmitteln oder Reinigungsmitteln. Die Belastung mit solchen «Spurenstoffen» dokumentiert das Umweltministerium erstmals in einem rund 90 Seiten starken Bericht, der am 18. September 2012 in Stuttgart vorgestellt wurde. «Es gibt Stoffe, die wir auch in kleinsten Mengen nicht in unseren Flüssen und Seen sowie in unserem Grundwasser haben wollen», sagte Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) laut Mitteilung. Sie daraus zu entfernen, sei eine schwierige, aber wichtige Aufgabe.

Die Stoffe im Mikro- oder Nanogrammereich pro Liter könnten zum Teil erst durch neue Analyseverfahren nachgewiesen werden, erläuterte der Minister. Bislang fehle das notwendige Datenmaterial, um die Auswirkungen solcher Stoffe auf die Umwelt abschätzen zu können. Das Land arbeite aber bereits daran, die ungewünschten Stoffe im Wasser zu reduzieren. «Unter anderem fördern wir Kommunen, die ihre Kläranlagen mit einer Aktivkohlefiltrationsanlage, der sogenannten vierten Reinigungsstufe, aufrüsten wollen.» Anlagen in der Nähe von Trinkwassergewässern wie dem Bodensee würden dabei bevorzugt.

Denkmalstiftung bedenkt Härtsfeldbahn

(epd) Der Verein Härtsfeld-Museumsbahn in Neresheim hat am 8. September 2012 den mit 5.000 Euro dotierten Preis der Denkmalstiftung Baden-Württemberg erhalten. Damit wird sein Einsatz für die Restaurierung der historischen Dampflokomotive 11 der Härtsfeld-Bahn gewürdigt. Die Auszeichnung wurde bei der Auftaktveranstaltung zum Tag des offenen Denkmals in Schorndorf verliehen.

Der Verein ist den Angaben zufolge seit 27 Jahren aktiv und hat weit über 200.000 Euro in die Restaurierung der Lokomotive investiert. Auch habe er alte Gleisanlagen rekonstruiert, Bauwerke instandgesetzt und ein vereins eigenes Museum unterhalten. Die Stiftung selbst hat sich mit 35.000 Euro bei den Neresheimer Lokomotivenfreunden engagiert.

www.denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de

Reprints der Oberamtsbeschreibungen von

Bd.13 **Biberach** 1837, Bd. 42 **Nagold** 1862, Bd. 9 **Einstatt** 1832 25,00 € inkl. MwSt. zzgl. Versand
Bd.21 **Esslingen** 1845, Bd.25 **Mürtingen** 1848, Bd.40 **Calw** 1860 29,70 € inkl. MwSt. zzgl. Versand



Weitere Reprints
des Bissinger Verlags
sind lieferbar!

VERLAG ADALBERT GREGOR SCHMIDT Kolbengasse 8 • 72667 Schlaitdorf
Tel: 07127 33550 • buch@adalbert-gregor.de • www.oberamtsbeschreibung.de



Hans Kindermanns Bundesadler im Sitzungssaal des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe.

Der Mann hinter dem Adler: Hans Kindermann

Wer kennt ihn nicht, den kraftvollen, Achtung erheischenden Bundesadler im Sitzungssaal des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe? Er wurde geschaffen im Bestreben, dem deutschen Hoheitszeichen im Saal des höchsten deutschen Gerichts eine Form zu geben, die die Bedeutung des Rechts für das Gemeinwesen unterstreicht – eine Bedeutung, die Recht und Gerechtigkeit ja in der jüngeren Vergangenheit in Deutschland nicht immer zugekommen sind.

Doch wer kennt den Bildhauer und Künstler, der den Adler geschaffen hat? Hans Kindermann, von 1957 bis 1977 Professor für Bildhauerei an der Kunstakademie in Karlsruhe, war es 1969. Die EnBW möchte das Oeuvre des in der Öffentlichkeit nahezu unbeachtet gebliebenen Künstlers im Rahmen ihrer Kunstausstellungen bis zum 1. Februar 2013 mit einer Werkauswahl – Plastiken, Skulpturen und Zeichnungen – im Foyer des EnBW-Gebäudes in Karlsruhe würdigen. Erstmals wird es auch einen Katalog geben, der das Lebenswerk Hans Kindermanns zusammenfasst. Nur der kraftvolle Adler, der bleibt an seinem angestammten Platz an der Wand hinter den Bundesverfassungsrichtern.

Neuer Lack für den Isenheimer Altar

(epd) Die Nägel haben die Handflächen durchdrungen, Blut rinnt über den Balken des Holzkreuzes. Vor Schmerz krümmen sich die Finger. Der Körper des Gekreuzigten ist mit Wunden übersät, sein Kopf leblos auf die Brust gesunken. Kein Maler des Mittelalters und der frühen Neuzeit hat das Leiden und den Tod Jesu Christi am Kreuz so ungeschönt ins Bild gesetzt wie Matthias Grünewald (1475/80–1528). Die Darstellung der Passion Christi und zentraler Stationen seines Lebens auf den Bildtafeln des Isenheimer Altars ist einmalig in der abendländischen Kunstgeschichte.

In diesem Jahr wird das 500-jährige Bestehen des weltberühmten Kunstwerks gefeiert – es entstand zwischen 1512 und 1516. Und im Festjahr sollte der spätgotische Altar, der im Museum Unterlinden im elsässischen Colmar zu sehen ist, einen neuen Anstrich erhalten. Doch um die Restaurierung der elf Bildtafeln gibt es Streit.

Eine Tafel des Altarbilds wurde von zwei Restauratorinnen im Auftrag des Museums von der obersten Firnissschicht befreit. Zwar leuchten die Farben auf der Tafel, die die Peinigung des heiligen Antonius durch abscheuliche Dämonen zeigt, nun wieder frisch wie am ersten Tag. Doch Kritiker wie die französische kunsthistorische Zeitschrift «Tribune de l'Art» gehen auf die Barrikaden: Durch unsachgemäße Behandlung, die Abnahme der obersten Lackschichten mit einem Lösungsmittel im Schnelldurchlauf, sei das Werk Grünewalds gefährdet. Auch seien die Restaurierungsarbeiten nicht wissenschaftlich eingebettet.

Das Museum weist die Vorwürfe zurück und hat die Restaurierung unterbrochen. Ziel sei es, die Bilder «wieder lesbar zu machen», sagt eine Sprecherin. Die Farben, die der Würzburger Maler Grünewald einst mit kostbaren Pigmenten anrührte und in dünnen Schichten auftrug, seien durch die Restaurierung nicht in Gefahr. Im Herbst wolle man über die weiteren Schritte beraten, in drei Jah-

ren soll dann das rundum restaurierte Werk in neuem Glanz erstrahlen. Es ist nicht das erste Mal, dass die elf Altartafeln des Wandelaltars mit seinen drei aufklappbaren Schauseiten aufgefrischt werden. Seit 1796 wurden die Tafeln achtmal restauriert und neu versiegelt.

Für den Freiburger evangelischen Theologieprofessor und Grünewald-Experten Reiner Marquard stellt sich indes die Frage, ob die geplante neue Verschönerung nicht zu viel des Guten ist. Ihm sei bange, dass «zu dick aufgetragen» werde und das Werk von seiner originalen Faszination einbüßen könnte.

Ordensleute aus dem 20 Kilometer südlich von Colmar gelegenen Issenheim (Isenheim) hatten einst den Altar bei dem Bildschnitzer Niklaus von Hagenau und dem Maler Grünewald in Auftrag gegeben. Der durch Spenden zu Reichtum gekommene Hospitaliterorden der Antoniter pflegte Kranke, die am weit verbreiteten Antoniusfeuer litten. Ursache der Krankheit war eine Lebensmittelvergiftung, der Verzehr von Brot, das den giftigen Getreidepilz Mutterkorn enthielt. Den Erkrankten fielen Finger, Zehen und ganze Gliedmaße ab. Die Kranken wurden vor den Altar geführt – und die überlebensgroßen Bildmotive, die im Verlauf des Kirchenjahres wechselten, müssen wie eine Schocktherapie gewirkt haben, urteilt Marquard. Der Rektor der Evangelischen Hochschule Freiburg hat mehrere Werke über Grünewalds theologisches Bildprogramm veröffentlicht. Zur Zeit der beiden Weltkriege wurde der Altar von den Deutschen als «nationales Kunstwerk» vereinnahmt. Bis heute sei in Frankreich zurecht ein «interpretatorischer Imperialismus» aus Deutschland gefürchtet, sagt Marquard.

Der Isenheimer Altar verfügt nach Meinung vieler Theologen über ein weites reformatorisches Bildprogramm. Johannes der Täufer zeige mit übergroßem Finger auf das Kreuz mit dem gekreuzigten Christus und rufe den Betrachter zur Nachfolge auf. Der protestantische Schweizer Theologe Karl Barth (1886–1968) interpretierte, dass Johannes mit seinem Fingerzeig auf Jesus zum Inbe-

griff der Bibel und aller auf Christus bezogenen Theologie werde. Die gänzliche Ausrichtung auf Christus sei der Kern der reformatorischen Botschaft, die der Künstler vermittele, urteilt auch Marquard. Der Gedanke, dass Gott nur im Kreuz erkennbar sei und der Mensch allein durch göttliche Gnade lebe, sei heute so aktuell wie damals. Grünewald sei zwar nicht ausdrücklich ein Künstler der Reformation gewesen, doch habe er den jungen Martin Luther für dessen kirchenreformatorisches Programm bewundert. Der Künstler, in dessen Nachlass sich reformatorische Schriften fanden, habe auf Veränderungen in der Kirche gehofft.

Volkslieder aus Baden-Württemberg

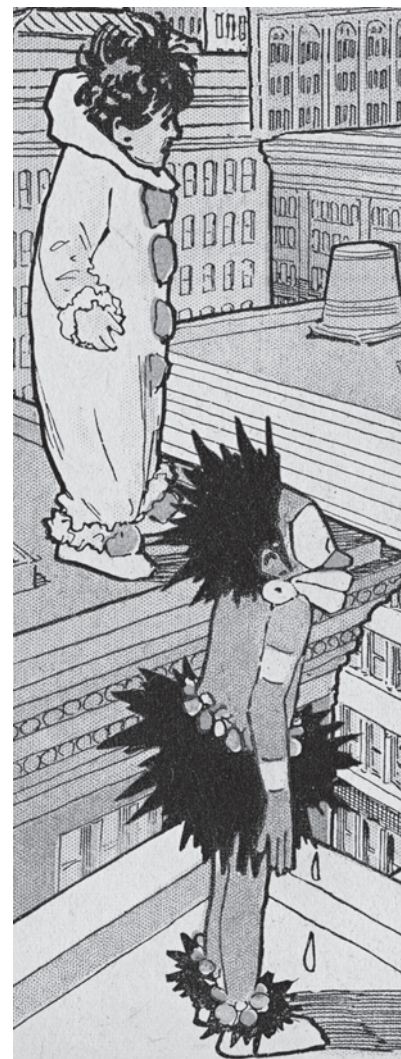
Schwaben – so heißt es – kennen in der Regel nur die erste und die letzte Strophe ihrer Volkslieder. Das Bonmot stammt nicht aus der schwabenfeindlichen Ecke, die Schwaben erzählen es selbst über sich. Und wahrscheinlich geht es den anderen deutschen «Stämmen» auch nicht anders. Das Volkslied ist ohnehin auf dem Rückzug, denn ein Lied ist dann ein Volkslied, wenn es auch wirklich vom Volk gesungen wird. Wobei es um die Melodien noch ein wenig besser als um die Texte bestellt ist. Vielleicht hängt der häufig konstatierte, teils auch beklagte Textverlust auch damit zusammen, dass die alten Strophen oft Inhalte bergen, die längst der Vergangenheit angehören, mit denen die Zeitgenossen nur noch wenig anfangen können. Wer weiß noch, was ein Wasen ist, und Hasen grasen in der Cannstatter Neckaraue wohl nur noch höchst selten. Ganz ähnlich geht es dem «Brunnen vor dem Tore», der heute so wenig mehr besteht wie das Stadt- oder Dorftor selbst. Und wehe, man lässt sich dabei erwischen, wenn man in den «Lindenbaume» so «manches liebe Wort» schneidet. Aber das war auch schon früher verboten, wurde als «Baumfrevl» empfindlich bestraft.

Doch man sieht, die alten Texte bergen bei genauem Hinsehen viele Informationen und Geschichte. Verfolgen Sie mal die Streckenführung

der «schwäbschen Eisabahn»! Und gerade deshalb lohnt es sich, die Lieder zu bewahren – und wieder zu lernen, gar zu singen. Weil es ja auch Freude macht. Ein kleines, sehr preiswertes Liederbüchlein – Gotthilf Fischer stand Pate dabei –, herausgegeben von Lotto Baden-Württemberg, mit Text und Melodie von 70 Volksliedern nicht nur schwäbischer Provenienz und dem Titel «Sing Dich ins Glück» sei daher wärmstens empfohlen (2 Euro).

Lusthaus-Reste vor dem Verfall gerettet

(StZ). «Komm in den totgesagten Park und schau ...» – diese Zeile eines Gedichts von Stefan George, vorgelesen von Mitgliedern der Akademie für gesprochenes Wort, verbreiteten Ende September ihr ganzes Pathos vor der alten Lusthausruine in Stuttgart. Der Vortrag war Teil einer Veranstaltung, mit der der Förderverein Neues Lusthaus Stuttgart die vor geraumer Zeit abgeschlossene Sanierung dieses Denkmals beging. Roland Ostertag, der Vorsitzende des rund 70 Mitglieder zählenden Vereins, erinnerte an die jüngere Geschichte dieser Überreste des alten Lusthauses aus der Renaissance. Jahrzehntlang sei das Denkmal nicht gepflegt und geschützt worden, kritisierte Ostertag im Rückblick. Die Devise der zuständigen Behörden sei lange Zeit gewesen, das Gemäuer in Würde sterben zu lassen. Ende der 1980er-Jahre wurde die Ruine dann mit dem Verweis «Einsturzgefahr. Betreten verboten» unzugänglich gemacht. Vor etwa zehn Jahren seien dann erste Stimmen der Kritik laut geworden. Erst nachdem im Sommer 2008 der Verein Neues Lusthaus gegründet worden sei, habe sich das Blatt gewendet und die Behörde eingelenkt. Inzwischen ist das Bauwerk für 500.000 Euro vom Land saniert worden. Der Verein hatte mit Spenden von 30.000 Euro den Wildwuchs um die Ruine und die alte Drainage beseitigt. Das alte Lusthaus ist viele Jahrhunderte lang ein Schmuckstück der Stuttgarter Baugegeschichte gewesen. Erbaut von 1584 bis 1593 von dem Architekten Georg Beer



Winsor McCay

Comics, Filme, Träume
10.11.12 – 13.01.13

GRAPHIK-KABINETT BACKNANG

STIFTSHOF 8, 71522 BACKNANG

DI-DO 17-19 UHR, FR+SA 17-20 UHR,

SO 14-19 UHR

WWW.GALERIE-DER-STADT-BACKNANG.DE

TEL. 07191/34 07 00

im Auftrag von Herzog Ludwig von Württemberg, war der Renaissancebau ein Zentrum des geselligen Lebens in der Residenzstadt. Dort fanden höfische Feste und später auch Theater- und Operaufführungen statt. Im Jahr 1902 fand diese glanzvolle Geschichte ein jähes Ende: Ein Brand zerstörte weitgehend den historischen Bau, der an der Stelle des heutigen Kunstvereinsgebäudes stand. Die spärlichen Reste des kunsthistorisch bedeutenden Bauwerks: eine Loggia, Arkaden mit Gewölben und eine zweiläufige Freitreppe. 1904 wurden die Überbleibsel dann in den Schlossgarten versetzt.

EuroNatur-Preis 2012 ging an Dagi Kieffer

(epd) Der undotierte EuroNatur-Preis 2012 geht an die Mitbegründerin der Stiftung Ökologie und Landbau (Sitz Bad Dürkheim) und Unternehmerin Dagi Kieffer. Als «Vorreiterin im Einsatz für eine bessere Landwirtschaft» wurde die 87-Jährige am 10. Oktober für ihr Lebenswerk ausgezeichnet, teilte die in Radolfzell am Bodensee ansässige europaweit tätige Naturschutzstiftung EuroNatur mit. Die Verleihung fand auf der Insel Mainau statt.

Kieffer habe sich gemeinsam mit ihrem verstorbenen Mann Karl Werner Kieffer mit ungewöhnlich hohem persönlichem Einsatz für die Förderung der Themen Ökolandbau, gesunde Ernährung und Umweltschutz eingesetzt. «Mit dem EuroNatur-Preis 2012 würdigen wir ihre Pionierarbeit für den Erhalt einer Landwirtschaft, die sowohl den Menschen als auch die Natur in den Mittelpunkt stellt und von der Vorsorge für die kommenden Generationen getragen ist», heißt es in der Mitteilung. Das Ehepaar habe mit seiner Stiftung unter anderem kleine Wirtschaftskreisläufe gefördert und praktische Vorbilder für nachhaltiges Wirtschaften geschaffen.

Hort der geschützten Dohle ausgezeichnet

(epd) Die evangelische Laurentiuskirche im Ludwigsburger Stadtteil Neckarweihingen ist als Hort der geschützten Vogelart Dohle ausgezeichnet worden. Die Dohle, «Vogel des Jahres 2012», sei «treuer Kirchgänger in Neckarweihingen», hieß es am 17. September 2012 in einer gemeinsamen Mitteilung der württembergischen Landeskirche und des Naturschutzbundes (NABU). Die Laurentiuskirche erhalte für den Schutz der Dohlennistplätze die NABU-Plakette «Lebensraum Kirchturm» als 75. Gebäude in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Die Dohlenkolonie in Neckarweihingen sei mit zwölf Brutpaaren weit über die Ortsgrenzen hinaus bekannt.

Ausschlaggebend ist für das Dohlenvorkommen auch ein ausreichendes Nahrungsangebot vor allem durch eine reich strukturierte Landschaft auf umliegenden Feldern und Wiesen. In Baden-Württemberg steht die Dohle als «gefährdet» auf der Roten Liste der gefährdeten Brutvogelarten. Den Dohlenbestand in Baden-Württemberg gibt die Rote Liste mit Stand 2004 mit 900 bis 1.500 Brutpaaren an.

Die Schussen führt so einiges mit sich

(dpa/lsw) Die 62 Kilometer lange Schussen gehört nach Angaben des Forschungsverbundes «SchussenAktivPlus» zu den am stärksten belasteten Bodenseezuflüssen. Das 790 Quadratkilometer große Einzugsgebiet ist mit rund 220.000 Einwohnern dicht besiedelt und stark industrialisiert. Große Teile der Landschaft werden durch Ackerbau, Viehzucht und Obstkulturen intensiv genutzt. Zusätzlich war der Fluss durch Abwässer aus Zellstoff- und Papierfabriken lange Zeit erheblich belastet, sodass ab den 1970er-Jahren umfangreiche Sanierungsmaßnahmen eingeleitet wurden. Die Schussen entspringt rund 60 Kilometer nördlich des Bodensees in Bad Schussenried (Kreis Biberach) und mündet bei Eriskirch (Bodenseekreis) in den See, der 4,5 Millionen Menschen als Trinkwasserspeicher dient.

750 Denkmäler standen zur Besichtigung

(epd) In Baden-Württemberg konnten Besucher beim «Tag des offenen Denkmals» am 9. September 2012 rund 750 Denkmale besichtigen. Anliegen sei es, «Denkmale als wesentlichen Teil des kulturellen Gedächtnisses in ihrem Bestand zu schützen und für die Zukunft zu erhalten», sagte Finanzstaatssekretär Ingo Rust bei der landesweiten Eröffnungsfeier in Schorndorf im Remstal. «Menschen aller Altersstufen sollen die Bedeutung von Kulturdenkmälern verstehen und sich persönlich für sie einsetzen», fügte er hinzu.

Beim Denkmaltag in diesem Jahr stand der Baustoff Holz im Mittelpunkt. Die Stadt Schorndorf wurde aufgrund ihres reichen Fachwerkbaubestandes als Ort für die Eröffnungsveranstaltung ausgewählt. In der denkmalgeschützten Stadt ist Holz als Baumaterial besonders wichtig. Insgesamt zeigten rund 270 Städte und Gemeinden in Baden-Württemberg ihre Kulturdenkmäler, die sonst der Öffentlichkeit nicht oder nur schwer zugänglich sind. Das Land zählt insgesamt etwa 90.000 Bau- und Kulturdenkmale sowie rund 60.000 archäologische Denkmale.

Der «Tag des offenen Denkmals» fand bundesweit zum 20. Male statt. Er ist der deutsche Beitrag zu den europaweiten «European Heritage Days» unter Schirmherrschaft des Europarates. In der Bundesrepublik wird die Aktion von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz mit Sitz in Bonn koordiniert.

Mundartwettbewerb für Schulen im Land

(epd) Der Klassen- und Schülerwettbewerb «Naseweis und wunderfitzig» wird zum dritten Mal vom Arbeitskreis «Mundart in der Schule» ausgeschrieben. «Neugierig», also «naseweis und wunderfitzig» sollen Schüler mit Mundart und Dialekt umgehen, ist das Ziel des Arbeitskreises. Prämiert werden Projektarbeiten von Klassen, schulischen Arbeitsgemeinschaften oder von Schülergruppen aller Klassenstufen, die sich mit alemannischen, fränkischen und schwäbischen Mundarthemen befassen, teilte der Arbeitskreis am 20. September 2012 in Herrenberg (Kreis Böblingen) mit.

Der Arbeitskreis hat nach eigenen Angaben in den letzten Jahren über 280 Begegnungen zwischen schwäbischen, alemannischen und fränkischen Mundartkünstlerinnen und -künstlern und Schulklassen arrangiert und finanziert. Ins Leben gerufen wurde der Arbeitskreis von den beiden Mundartvereinen «Muettersproch-Gsellschaft e.V.» und «schwäbische mund.art e.V.». Die Schülerpreise werden bei einem «Mundartfest» im Rah-

men der baden-württembergischen Heimattage 2013 im Juli in Rottenburg/Neckar überreicht. Einsendeschluss für den Wettbewerb ist der 31. März 2013.

www.mundart-in-der-schule.de

Volkskunde-Verein mit neuem Vorstand

(PM) Die Mitglieder der Tübinger Vereinigung für Volkskunde (TVV) haben kürzlich einen neuen Vorstand gewählt. Wolfgang Alber, ehemaliger Redakteur des «Schwäbischen Tagblatts» Tübingen, ist als Vorsitzender der Nachfolger des früheren Rowohlts-Lektors Dr. Wolfgang Müller. Die Tübinger Vereinigung für Volkskunde besteht seit 1963. Ihre rund 400 Mitglieder sind Absolventinnen und Absolventen des Ludwig-Uhland-Instituts, dazu Museen, Vereine, Universitätsinstitute sowie fachlich Interessierte im In- und Ausland. Zweck der TVV ist es, die Forschung und Lehre des Ludwig-Uhland-Instituts durch Zuschüsse zu Ausstellungen, Tagungen, Vorträgen und Exkursionen, vor allem aber durch die Herstellung und den Vertrieb von wissenschaftlichen Publikationen zu unterstützen.

In den «Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts» erschienen bislang 111 Bände. In der Reihe «Studien & Materialien», in der vor allem Magisterarbeiten veröffentlicht werden, kam soeben Band 44 heraus, eine Untersuchung von Gin-Young Son zur Nahrungskultur in Deutschland lebender Koreaner. Daneben gehören zum Programm der TVV Sonderbände und Kataloge. Insgesamt werden pro Jahr um die sechs Bücher gedruckt.

Kulturstiftung fördert Ankauf von Altartafeln

(epd) Die Kulturstiftung der Länder wird unter anderem den Ankauf von Altartafeln des Meisters von Meßkirch für die Staatsgalerie Stuttgart und die Kunsthalle Karlsruhe finanziell unterstützen. Unter den Projekten, die der Stiftungsrat am 29. Juni

2012 in Kiel bewilligt hat, befinden sich der «Wildensteiner Altar» (um 1536) sowie drei Tafeln des ehemaligen Hochaltars der Martinskirche in Meßkirch (um 1535–1538). Die Werke stehen seit 1955 im Verzeichnis national wertvollen Kulturguts und waren bislang in Privatbesitz, befinden sich aber bereits als Leihgaben in Stuttgart und Karlsruhe.

Die Kulturstiftung der Länder mit Sitz in Berlin unterstützt in allen 16 Ländern Deutschlands Museen, Archive und Bibliotheken beim Erwerb von Kunstwerken und Kulturgütern. Rund 160 Millionen Euro konnten dafür seit ihrer Gründung eingesetzt werden. Damit wurden insgesamt Kunstwerke und kulturelle Zeugnisse im Gesamtwert von etwa 600 Millionen Euro von deutschen Museen, Bibliotheken und Archiven erworben.

www.kulturstiftung.de

Landesnaturausschutzverband bangt um Holzvorräte

(epd) Der baden-württembergische Landesnaturausschutzverband (LNV) ist gegen Subventionen für Holz als Heizmaterial. «Es wird einfach zu viel verheizt, und frisches Holz ist zum Verbrennen eigentlich zu schade»,

teilte der stellvertretende LNV-Vorsitzende Gerhard Bronner am 29. Juni 2012 in Stuttgart mit. Er fordert die Bundesregierung auf, die Förderung der energetischen Holznutzung nur noch bei verschärften Anforderungen zu gewähren. Der im Mai veröffentlichten Hamburger Mantau-Studie zufolge habe sich die Verbrennung von Holz in privaten Haushalten seit der Jahrtausendwende in etwa verdreifacht, sagte Bronner. Dies sei ein Problem für die Luftqualität: Viele ältere Öfen gälten neben Dieselfahrzeugen als Hauptursache der Feinstaubbelastung der Luft. Holzheizungen mit alter Technik und in ungedämmten Häusern vergeudeten begrenzte Ressourcen, sagte Bronner. Daneben beobachte der LNV auch die Verknappung des einheimischen Rohstoffs mit Sorge.

Laut der Arbeitsgemeinschaft Rohholzverbraucher werde mittlerweile bereits die Hälfte des jährlich in Deutschland verfügbaren Holzzuwachses direkt verbrannt. Es fehle dann beispielsweise als Baumaterial. Der Landesnaturausschutzverband Baden-Württemberg ist Dachverband der Natur- und Umweltschutzverbände in Baden-Württemberg. In ihm sind 33 Vereine mit ca. 540.000 Mitgliedern organisiert.

www.lnv-bw.de

Über 70 beliebte Volkslieder zum Mitsingen mit Noten und Text in handlichem Format.

Das Titellied „Sing Dich ins Glück“ wurde exklusiv von Chorlegende Gotthilf Fischer komponiert.

Das Liederbuch von LOTTO

2€ zzgl. Versand

Bestellung per E-Mail an liederbuch@lotto-bw.de

LOTTO
Baden-Württemberg

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. Nähere Informationen bei LOTTO und unter www.lotto.de. Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym).

SPIELEN AB 18 JAHREN

Die Schussen führt so einiges mit sich

(dpa/lsw) Die 62 Kilometer lange Schussen gehört nach Angaben des Forschungsverbundes «SchussenAktivPlus» zu den am stärksten belasteten Bodenseezuflüssen. Das 790 Quadratkilometer große Einzugsgebiet ist mit rund 220.000 Einwohnern dicht besiedelt und stark industrialisiert. Große Teile der Landschaft werden durch Ackerbau, Viehzucht und Obstkulturen intensiv genutzt. Zusätzlich war der Fluss durch Abwässer aus Zellstoff- und Papierfabriken lange Zeit erheblich belastet, sodass ab den 1970er-Jahren umfangreiche Sanierungsmaßnahmen eingeleitet wurden. Die Schussen entspringt rund 60 Kilometer nördlich des Bodensees in Bad Schussenried (Kreis Biberach) und mündet bei Eris Kirch (Bodenseekreis) in den See, der 4,5 Millionen Menschen als Trinkwasserspeicher dient.

Heimattage bis 2018 festgelegt

(lsw) Die grün-rote Landesregierung will auch zukünftig jedes Jahr in einer anderen Region Heimattage organisieren. Das Konzept der 1978 vom Land ins Leben gerufenen jährlichen Veranstaltungsreihe habe sich bewährt, sagte Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) in Hüfingen im Schwarzwald-Baar-Kreis nach der dortigen auswärtigen Sitzung des Kabinetts. *Heimattage geben dem Land und seinen Regionen Identität, sie sind ein Spiegelbild der Vielfalt unseres Landes.* Sie stärkten das Miteinander und die Wirtschaft vor Ort. Für die nächsten sechs Jahre seien die Standorte festgelegt.

Nach dem Beschluss der Regierung finden die Heimattage im Jahr 2015 in Bruchsal, 2016 in Bad Mergentheim im Main-Tauber-Kreis, 2017 in Karlsruhe und 2018 in Waldkirch bei Freiburg statt. Für die vier Jahre hatten sich insgesamt sieben Kommunen beworben, sagte Staatsministerin Silke Krebs (Grüne). Nicht zum Zug kamen Ettlingen (Kreis Karlsruhe), Leinfelden-Echterdingen (Kreis Ess-

lingen) und Schwäbisch Gmünd (Ostalbkreis).

Für die kommenden zwei Jahre waren die Standorte bereits von der Vorgängerregierung festgelegt worden. Im nächsten Jahr ist Rottenburg am Neckar (Kreis Tübingen) mit vier Nachbargemeinden an der Reihe, 2014 dann Waiblingen. In diesem Jahr waren die Heimattage in Hüfingen, Donaueschingen und Bräunlingen organisiert worden.

Populationen der Feldvögel seit 1980 halbiert

(dapd) Die Zahl der Vögel auf Feldern, Wiesen und Weiden in Europa ist in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch gesunken. Seit 1980 sei in der EU jeder zweite Vogel in der Agrarlandschaft verloren gegangen, teilte das deutsche Bundesamt für Naturschutz (BfN) unter Berufung auf eine Erhebung der internationalen Vogelschutzorganisation Birdlife im Juli mit. Trotz internationaler Richtlinien sei die Abnahme der Bestände bisher nicht wirksam eingedämmt worden. «Allein in Deutschland sind seit 1990 mehr als eine Million Feldlerchen verstummt», sagte BfN-Präsidentin Beate Jessel. Die Feldlerche sei nur eine von vielen Arten, deren Bestände unter der Intensität der Landnutzung litten.

Ökopunkte sollen beschädigte Natur regeln

(epd) Das System der Ökopunkte bietet nach Überzeugung des baden-württembergischen Naturschutzministers Alexander Bonde (Grüne) eine flexible Möglichkeit, Eingriffe in Natur und Landschaft auszugleichen. Wie der Minister am 11. August 2012 in einer Pressemitteilung erläuterte, müssen die Verursacher von Bauvorhaben, wie etwa Straßenbau, Ausgleichs- oder Ersatzmaßnahmen durch ein Ökokonto schaffen. Eingriffe in die Natur könnten dadurch kompensiert werden.

Als Beispiel für den Handel mit Ökopunkten nannte der Minister ein Unternehmen der Steine- und Erden-

industrie, das sich mit dem Kauf von 920.000 Ökopunkten die «nötigen naturschutzrechtlichen Kompensationsmaßnahmen» für die geplante Erweiterung des Kiesabbaus gesichert habe. Damit finanziere das Unternehmen die Entwicklung eines Biotops.

Zahl brütender Störche hat sich versechsfacht

(epd) Der Weißstorch wird in Baden-Württemberg wieder heimisch. Innerhalb von zwanzig Jahren habe sich die Zahl der Brutpaare im Südwesten versechsfacht, teilte der naturschutzpolitische Sprecher der SPD-Landtagsfraktion, Thomas Reusch-Frey, im August in Stuttgart mit. Das Agrarministerium habe auf eine Anfrage der Sozialdemokraten hin darüber informiert, dass 1991 nur 85 Storchpaare in Baden-Württemberg gezählt worden seien – im vergangenen Jahr dagegen 518.

Der Ausbau der Windkraft hat den Angaben zufolge keine negative Auswirkungen auf die Störche, da diese in Regionen brüteten, die für den Ausbau solcher Anlagen nicht prädestiniert seien. Strommasten würden so nachgerüstet, dass sie weniger Gefahren für die Vögel darstellten. Die Sicherung des Lebensraums der Störche wie zum Beispiel Feuchtwiesen ist nach Ministeriumsangaben wichtiger als die Bereitstellung von Nistplätzen.

Kessler-Gründer hat seinen eigenen Platz

(STN) Eine der malerischsten Ecken in Esslingen hat einen neuen Namen: Die Fläche zwischen der Stadtkirche St. Dionys, dem Stadtarchiv und dem Speyrer Pflegehof heißt mittlerweile Georg-Christian-von-Kessler-Platz. Bisher war die Fläche postalisch einfach Anhängsel des Marktplatzes auf der anderen Seite der doppeltürmigen Kirche.

Die Idee, das kleine Karree umzubenennen, hatte die SPD-Fraktion. Und der Firmengründer von Deutschlands ältester Sektkellerei

drängte sich als Namensgeber auf, da der Speyrer Pflegehof Firmensitz von Kessler ist. Der Gemeinderat stimmte trotz Bedenken einhellig zu. Vielen Stadträten ist klar, dass kaum jemand den gewählten überlangen Namen aussprechen wird. Der Platz wird dann einfach zum Kessler-Platz, was eigentlich nicht gewollt ist. Denn der neue Name soll nicht etwa Werbung für das Unternehmen sein, sondern an den Firmengründer erinnern, der seine Karriere beim Champagner-Hersteller Veuve Clicquot in Reims begann. Den Gipfel seiner Laufbahn erreichte Georg Christian von Kessler 1821. In diesem Jahr verkaufte Clicquot 280 000 Flaschen Schaumwein – zehn Jahre später, nachdem Kessler weggezogen war, waren es nur noch 145 000 Flaschen. Nach dem Tod seiner Frau kehrte Kessler Reims den Rücken und gründete in Esslingen zuerst eine Tuchfabrik, dann die Sektellerei, die um 1835 das Perlgetränk sogar nach Russland lieferte.

Künstliche Horste für Fischadler

(epd) Mit der Errichtung von künstlichen Horsten will der Naturschutzbund Deutschland (NABU) die Rückkehr des Fischadlers nach Baden-Württemberg forcieren. *Der Fischadler ist Teil unserer Natur und gehört hierher*, sagte Daniel Schmidt vom NABU-Vogelschutzzentrum am 4. Juni 2012 dem epd in Mössingen. Gegenwärtig würden entlang des Hochrheins auf deutscher wie auf schweizerischer Seite künstliche Nester in Bäumen errichtet, um den Tieren eine Brutmöglichkeit zu geben. Momentan gebe es in dem Gebiet acht Horste, weitere sollten folgen.

Ausgerottet wurde der Fischadler im Südwesten Deutschlands nach NABU-Angaben im Jahr 1906, als das letzte Brutpaar vertrieben worden sei. In den letzten Jahren habe es zwar immer wieder sporadische Sichtungen von Tieren auf dem Durchzug gegeben, zu einer Brut sei es jedoch nicht gekommen. Einen möglichen Zeitpunkt für die erste Brut wollte Schmidt nicht nennen, es könne sich jedoch nur um wenige Jahre handeln.

Bereits heute gebe es wieder Fischadler in Bayern, zudem seien die Tiere auf dem Territorium der ehemaligen DDR nie ausgerottet worden. Auch in Frankreich sei eine Wiederansiedlung geglückt. Die Kosten für die Errichtung eines Horstes bezifferte Schmidt mit 1.500 Euro. Getragen werde das Projekt teilweise aus Mitteln des NABU sowie von Spendern und Sponsoren. Angebracht werden die Nester in den Kronen hoher, freistehender Bäume, deren genauer Standort geheim bleibe.

Dichter-Ort in Nagold: Der Zeller-Mörrike-Garten

(PM) Nur wenige Kulturdenkmale in Baden-Württemberg erfüllen sowohl als Gartendenkmal wie auch als literarisches Baudenkmal so vollkommen die beiden denkmalpflegerischen Schutzzwecke wie der Zeller-Garten in Nagold. Ein anderes, vergleichbares Beispiel ist das Haus des Calwers Hermann Hesse und dessen Garten in Gaienhofen auf der Höri am Bodensee. Bereits im Jahre 1831 erwarb der Apotheker und Naturforscher Gottlieb Heinrich Zeller (1794–1864) den ehemaligen Pfarrgarten. Und schon im Jahre 1832 errichtete er dort die Gartenlaube

«Vatersruhe». Im Geist der Romantik ist die hölzerne Gartenlaube als dekoratives Bauwerk ausgeführt. Gitterförmige Außenwände und auf der Eingangsseite zwei durch eine Mittelachse gespiegelte Fabeltiere bestimmen deren Aussehen. 1862 kam der Bau eines Garten-Wohnhauses, ein s «Schweizer»-Haus hinzu. Im Juli 1862 berichtete der Pfarrer und Dichter Eduard Mörike, der zu einer Badekur in Röthenbach weilte, von Zellers Garten. Es lag nahe, dass Apotheker Zeller seinen Garten als Naherholungsgarten zu einem Apotheker- und Experimentiergarten gestaltete – typisch für die Biedermeierzeit. Lange schlummerte dieses Juwel im Vorfeld der Stadt Nagold. Die glückliche Wiederentdeckung durch die Nagolder Bürger Elisabeth und Dr. Klaus Horn im Jahre 2000 führte dann 2003 zur Gründung des Fördervereins Zeller-Mörrike-Garten e.V. Erst 2008 konnte durch die Zustimmung des Gemeinderates der Stadt Nagold zum Erwerb des Zellerschen Gartens als Sachgesamtheit im Sinne des Denkmalschutzes dessen bau- und gartendenkmalpflegerische Instandsetzung begonnen werden. Und noch im Jahre 2008 erfolgten die ersten literarischen Lesungen im Rahmen der 25. baden-württembergischen Literaturlage.

STIEGLITZ
VERLAG

Kißlingweg 35 · D-75417 Mühlacker
Telefon 0 70 41 / 805-31 · Telefax 0 70 41 / 805-80
email: info@stieglitz-verlag.de · www.stieglitz-verlag.de



Mutig erfolgreich und gut

Vier schwäbische Unternehmerinnen

Babette Böhm – Berta Epple –
Clara Ritter – Anni Lang

Was nur wenigen Männern gelang und fast keiner Frau, das schafften die vier vorgestellten schwäbischen Unternehmerinnen: Ihre Namen wurden zu Begriffen.

Die Historikerin und Autorin Dr. Karin de la Roi-Frey hat die Porträts dieser Frauen aufgezeichnet.

ISBN 13: 978-3-7987-0409-1

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Thomas Vogel und Heike Frank-Ostarhild (Hrsg.)

Neckargeschichten

Klöpper & Meyer Tübingen 2010.

Gebunden, 352 Seiten, €22,-.

ISBN 978-3-940086-46-4



Vom Schwenninger Moos bis zur Mündung in den Rhein in Mannheim durchfließt der Neckar auf 367 km Länge unser Bundesland, als die Herzader Baden-Würt-

tembergs. Der viertgrößte Nebenfluss des Rheins, deutschlandweit rangiert der Neckar an zwölfter Stelle. Von Plochingen an ist er kanalisiert, in Stuttgart beginnt die Personenschiffahrt.

Aber es geht in dieser Anthologie nicht um Geografie und Topografie, sondern in erster Linie um literarische Spiegelungen des Flussbandes von Rottweil über Rottenburg, Tübingen, Stuttgart, Heilbronn, Wimpfen, Eberbach, Heidelberg und Mannheim als Kristallisationspunkte. Der Sänger Friedrich Hölderlin hält fest: «In diesen Tälern wacht mein Herz mir auf zum Leben.» Welche Bedeutung hat dieser Flusslauf für andere Schreibende und für die Menschen an beiden Ufern? Kurt Tucholsky bekennt in seiner ironischen Art verquer: «Denn der schönste Platz hier auf Erden mein, das ist Heidelberg in Wien am Rhein.»

Dieses Zitat ist ein «Neckarkiesel», ein Füllsel auf einer sonst leeren unteren Seite, mit der die Herausgeber geschickt den Satzspiegel ausgefüllt haben.

Thomas Vogel und Heike Frank-Ostarhild sind durch Studium und Beruf ausgewiesene Literaturkenner, beide in Tübingen wohnhaft. Eine

Auswahl von rund 80 Autoren bieten sie in der klug und kundig gestalteten Anthologie, wobei sich Klassiker wie Uhland, Hauff und Mörike die Waage halten mit den Namen lebender Schriftsteller wie Walle Sayer, Felix Huby, Rainer Wochele oder Joachim Zelter, der für Rottweil befürchtet, dass die Stadt «in fragiler, fast beängstigender Schiefelage» in den Fluss rutschen könnte.

Es ist unmöglich, einen Reflex auf 80 Eindrücke, Mitteilungen, Schilderungen und Verdichtungen zu geben. Aber es sei staunend angemerkt: Es sind auch Trouvaillen in diesem vielfarbigen Strauß. So das Gedicht «Tübingen 1964» von Friedrich Christian Delius, das wie folgt endet: «Stift und Jens, / Schloß und Bloch, / Hölderlin, Stipendium / auf immer / dreht sich im Turm und / sucht einen Reim auf Osiander.» *Martin Blümcke*

Alfried Wiczorek und Gerfried Sitar (Hrsg.)

Benedikt und die Welt der frühen Klöster

Begleitband zur gleichnamigen Sonderausstellung. Verlag Schnell & Steiner Regensburg 2012. 271 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen.

Fester Einband €29,95.

ISBN 978-3-7954-2581-4

Seit Jahren genießen die Sonderausstellungen des Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museums einen guten Ruf. Auch die derzeit bis Mitte Januar 2013 laufende Ausstellung mit dem spannenden Thema «Benedikt und die Welt der frühen Klöster» kann sich sehen lassen. Eine ausgesprochene Bereicherung sind die Leihgaben aus dem österreichischen Kloster St. Paul im Lavantal, das als Kooperationspartner fungiert. Darunter befinden sich auch ausgesprochene Pretio-

sen, die aus südwestdeutschen Benediktinerklöstern, wie beispielsweise St. Blasien, im Zuge der Säkularisation nach St. Paul gelangt sind. Kostbare Exponate – Handschriften und Bücher, Skulpturen und Gemälde, Textilien und Goldschmiedearbeiten – erlauben dem Besucher einen außerordentlich anschaulichen Einblick in die reichhaltige Bild- und Glaubenswelt des christlichen Mittelalters. Mit gutem Recht dürfen sich die Ausstellungsmacher rühmen, dass «die Exponate die klösterliche Kultur illustrieren» und «eindringlich auf die hohe Bedeutung der Benediktinerklöster für Bildung, Wirtschaft und Herrschaft» verweisen.

Bei aller Regionalität der Exponate wird doch die gesamteuropäische Dimension des Themas deutlich, schließlich gilt der heilige Benedikt als Patriarch des monastischen Lebens und seine Gründung Monte Cassino als «Wiege» des abendländischen Mönchtums. Der nach ihm benannten Regel monastischen Lebens verdankt das abendländische Mönchtum seine entscheidenden Impulse. Gefördert von Päpsten und Kaisern wurde der Orden zu einem der wichtigsten Träger von Kunst und Kultur, von Wissenschaft und Bildung. Nicht wenige der ihm angehörenden Abteien erwiesen sich zudem als Zentren wirtschaftlicher und politischer Macht, denen oft der Aufbau eigener staatsähnlicher «Territorien» gelang. Über Jahrhunderte prägten sie das geistige Klima Europas mit, mischten sich in die große Politik ein und beteiligten sich maßgeblich an der Formierung des gesellschaftlichen Lebens.

Zur Ausstellung erschien ein schön gestalteter Katalog, der sie dokumentiert und begleitet. Analog zur Ausstellung beginnt er mit dem Leben Benedikts und endet mit einem

Kapitel über die Benediktiner heute. Ausführlich stützt sich Burkhart Ellegast OSB, Autor des ersten Kapitels, auf die Regel Benedikts und auf die biographisch-legendären Notizen des im Jahr 590 gewählten Papstes Gregor des Großen, der diese am Ausgang der Antike und an der Schwelle zum Mittelalter, zwei Generationen nach Benedikts Tod, verfasst hat. Leider wird die neuerdings diskutierte Frage, ob denn der Heilige überhaupt gelebt hat oder ob er nur eine «gute Erfindung» Gregors sei, noch nicht einmal erwähnt. So findet man im Literaturverzeichnis zwar einen Beitrag von Joachim Wollasch über das Kloster Muri (wobei allerdings Wollasch fälschlicherweise den Vornamen Jürgen erhielt), sein 2007 in den Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens publizierter Aufsatz über «Benedikt von Nursia. Person der Geschichte oder fiktive Idealgestalt» wird jedoch negiert.

Zwischen dem Einleitungs- und dem Schlusskapitel beschäftigen sich sieben weitere Abschnitte mit der «Verbreitung des Wortes» (von Montecassino nach Europa), der «Regula Benedicti» (an der sich auch ein weiblicher Zweig des Ordens orientiert), dem «St. Galler Klosterplan» (die bildhafte Umsetzung der Regel), «Frühe Klöster im deutschen Sprachraum» (darunter vor allem die Reformklöster Hirsau und St. Blasien), der «Liturgie als zentraler Bestandteil klösterlichen Lebens» (insbesondere das siebenmal am Tag präsente Stundengebet), mit den «Schätzen und der Schatzkunst der Benediktiner im Mittelalter» (Altäre, Schreine, Kreuze, Kelche, Reliquienbehälter, Monstranzen) sowie der «Bildung, dem Wissen und der Musik» (Klosterbibliotheken und Gregorianik). Jedes dieser Themen wird zunächst mit einem Überblickstext abgehandelt und anschließend durch exemplarische Exponate vertieft und veranschaulicht.

Zahlreiche Exponate sind meist in hervorragender Qualität abgebildet. Warum die Musikhandschrift «Rota Compositionis» aus dem 14. Jahrhundert gleich zweimal (Seite 223 und 235,) in gleicher Größe, allerdings in unterschiedlicher Farbqualität und

Schärfe, sowie nochmals im Detail (S. 218) wiedergegeben ist, bleibt rätselhaft. Die Exponatbeschreibungen sind in der Regel präzise, bestens fundiert und außerordentlich informativ. Ergänzt bzw. korrigiert werden darf bei der Katalog-Nummer 1,8 (abgebildet auf S. 35 und vergrößert auf S. 74), dass es sich bei den beiden Wappen zu Füßen von Benedikt und Scholastika (die «bisher noch nicht bestimmt werden konnten») um die apokryphen Wappen der Abgebildeten handelt, die sich sowohl in Maulbronn wie in Bebenhausen nachweisen lassen. Auf der Karte im Nachsatz sind manche Daten unpräzise. So wurde das Kloster Weilheim schon um 1100 nach St. Peter verlegt und das Kloster Zwiefalten besaß wie andere über mehrere Jahrhunderte auch eine Nonnengemeinschaft.

Doch können und sollen diese kleinen Anmerkungen den positiven Gesamteindruck nicht schmälern. Das Werk ist insgesamt wegen seines wissenschaftlich fundierten, zudem sehr gut lesbaren Textes, der vorgestellten und hervorragend illustrierten Exponate, ebenso wie ein Besuch der Ausstellung sehr empfehlenswert.

Wilfried Setzler

Klaus Gereon Beuckers und Patricia Peschel (Hrsg.)

Kloster Bebenhausen

Neue Forschungen. (Wissenschaftliche Beiträge der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Band 1). Bruchsal 2011. 216 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und acht Planbeilagen. Fester Einband.

ISBN 978-3-00-036472-3



Angestoßen von verschiedenen Restaurierungsarbeiten, insbesondere am Turm der Klosterkirche, fand Ende Juli 2011 im Kloster Bebenhausen eine wissenschaftliche Tagung statt, die von

«Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg» in Kooperation mit dem Kunsthistorischen Institut

der Universität Kiel veranstaltet wurde. Dabei ging es weniger um die Geschichte des Klosters, die ja auch seit den Arbeiten von Stegmaier, Stievermann und Sydow als weitgehend aufgearbeitet gilt, als vielmehr um die Baugeschichte und um die mittelalterlichen Ausstattungstücke.

Zwar gibt es mit der 1995 erschienenen, immerhin 410 Seiten umfassenden Dissertation von Matthias Köhler auch zur Bau- und Kunstgeschichte des Klosters ein Standardwerk, das einen guten Überblick bietet. Doch konnten inzwischen eine ganze Reihe neuerer (Detail-) Erkenntnisse durch bauhistorische Untersuchungen oder archäologische Forschungen gewonnen werden. Diese alle wurden auf der Tagung vorgetragen und erfreulicherweise auch schon wenige Monate danach nun in dem vorliegenden Band publiziert. Manches davon, von den Autoren oder Autorinnen schon durch kleinere Aufsätze an anderer Stelle anskizziert, findet sich im neuen Sammelband ausführlicher erläutert, so beispielsweise in dem Beitrag von Christina Vossler-Wolf (Christina Ihle) zu den archäologischen Ausgrabungen in der Klosterkirche und der Klausur. Neue sorgfältig erarbeitete Grundlagen für weitergehende Überlegungen liefern vor allem Tilmann Riegler über den Westflügel der Klausur und Tilmann Marstaller über die Dachwerke. Eng verzahnt mit beiden Beiträgen ist der von Ulrich Knapp über den Kreuzgang als «Ort klösterlicher Repräsentation». Minutiös zeichnet er, auf seinen Befunden aufbauend, die verschiedenen Erbauphasen des Kreuzgangs nach: Dabei gelingt es ihm, über die Steinmetzzeichen bislang unbekannt Beziehungen zu anderen südwestdeutschen Klöstern aufzudecken.

Ein besonderer Rang gebührt dem Aufsatz von Peter Rückert über das Skriptorium und die Bibliothek des Klosters. Ihm gelingt es an Hand überlieferter archivalischer Quellen der bislang in der Forschung kaum wahrgenommenen und nur wenig bekannten literarisch-liturgischen Schreib- und Buchtradition Bebenhausens, der qualitätvollen klösterlichen Schriftkultur deutliche Kontu-

ren zu verleihen. Mit dem Glück des Tüchtigen fand er bei seinen Recherchen im Hauptstaatsarchiv eine bislang unbekannte Handschrift aus der Zeit um 1200, die eine Ordnung über die in der Kirche und im Refektorium im Jahresverlauf zu lesenden Bücher enthält: «ein erstes markantes Zeugnis Bebenhausener Buchkultur».

Lesenswert sind auch die manch Neues beinhaltenden Beiträge über das Tympanongemälde aus dem Sommerrefektorium (Inga Falkenberg), über das Stifterbild von Abt Peter von Gomaringen (Vivien Biebert), über die Grabplatte für Abt Johannes von Fridingen (Julia Sukiennik), den Vierungsturm (Philip Caston und Klaus Gereon Beuckers) sowie über den Ausbau der Königlichen Gemächer (Patricia Peschel). Der Autorin Ute Fessmann, die über die Bernhardsminne schrieb, darf man empfehlen, den 2001 in der *Schwäbischen Heimat* veröffentlichten Aufsatz zum selben Thema zu lesen.

Dass man sich gründlich irren und täuschen kann, wenn man von einer historisch verbürgten Gegebenheit ausgehend wunderbare Thesen entwickelt und alle diesen widersprechenden anderen historischen Quellen ignoriert oder verbiegt und sich zurecht stützt, zeigt sich im Aufsatz von Stefan Gerlach. Ausgehend vom Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung der Holzdecke im klösterlichen Winterrefektorium, die Fälldaten der Hölzer liegen zwischen 1516 und 1519, deutet Stefan Gerlach, wie schon in einigen Aufsätzen zuvor, das Bildprogramm des Raumes »als eine Reaktion auf den 1519/20 in Württemberg erfolgten Machtwechsel« von Württemberg auf Habsburg und «als eine Demonstration der Reichstreue seitens des Bebenhausener Konvents und ihres Abtes Johannes von Friedingen gegenüber dem Kaiser». Nun zeigt aber der Wappenzyklus der Konsolen, auf dem diese Decke aufliegt, neben den Wappen des Reiches und der sieben Kurfürsten auch die Wappen des württembergischen Grafen Eberhard im Bart (1459–1496) und seiner Mutter Mechthild

(†1482). Die Behauptung, dass man im Kloster diese Wappen zur Zeit der habsburgischen Regierung in Württemberg (1520–1534) angebracht hat, etwa aus Nostalgiegründen oder weil das Kloster in württembergischer Zeit besonders prosperierte, ist abwegig. Nach der Verjagung Herzog Ulrichs von Württemberg war Erzherzog Ferdinand, der Bruder Karls V., Landesherr geworden und damit auch Schützer und Schirmer des Klosters Bebenhausen. Hätte man in Bebenhausen den Regierungswechsel mit einem Wappen bedacht, so wäre dies mit Wappenbildern geschehen, wie sie der neue Landesherr auf Münzen führte oder wie sie in der Kirche des Klosters Lorch als Zeichen des neuen Vogtherren bis heute erhalten sind.

Um seine falsche These zu stützen, führt Gerlach ein weiteres Wappen der Reihe (Goldener Löwe auf blauem Grund) an, das man bislang als das Signum des Ordensvaters Benedikt interpretiert hat. Gerlach behauptet, dass sich für den «Mönchsvater Benedikt» oder den Benediktinerorden ein «solches Wappen» «nicht nachweisen lässt» und glaubt deshalb den Löwen als das Wappen des Abtes Johannes von Friedingen, der von 1493 bis 1534 regierte, identifizieren zu können. Hierbei irrt er gleich zweifach. Einmal: Abt Johannes von Friedingen führt auf der Stütze im Winterrefektorium sowie auf seiner Grabplatte ein quadriertes Wappen, das im ersten und vierten Feld zwar einen Löwen zeigt, dieser aber ist nicht nur anders geformt, sondern schreitet auch auf einem Balken. Zum zweiten: Der goldene Löwe auf dem blauen Feld ist nachweislich das apokryphe Wappen Benedikts. Man findet es im Spätmittelalter vor allem bei süddeutschen Klöstern, so beispielsweise auch in Maulbronn. Und dass man in Bebenhausen das Benedikt-Wappen sehr wohl kannte, belegt eine Miniatur des Heiligen mit seinem Wappen in einem in Bebenhausen zwischen 1501 und 1503 geschriebenen Gebetbuch, das sich heute in der Württembergischen Landesbibliothek befindet (Cod. brev. 108). So sollte man in der

Forschung akzeptieren, dass der Wappenzyklus Jahrzehnte vor der neuen Decke angebracht worden ist und ihn dann auch von der richtigen Zeit her interpretieren. *Wilfried Setzler*

Klaus Dobat

Pflanzen der Bibel

Primus Verlag Darmstadt 2012.

176 Seiten mit 30 Farbabbildungen und zahlreichen schw./weiß-Zeichnungen.

Gebunden €19,90.

ISBN 978-3-86312-015-3



Zumindest den älteren Generationen unserer Gesellschaft sind Pflanzen im biblischen Kontext aus dem Alten und Neuen Testament vertraut. Bilder vom Sündenfall und dem (Apfel-)Baum der Erkenntnis, um den sich die verführerische Schlange schlingt, von den Feigenblättern, die sich von nun an Adam und Eva umbinden oder von der Verkündigung des Engels an Maria mit den jungfräulichen Lilien haben ihren festen Platz im Kopf. Redensarten und Begriffspaare – das Linsengericht, die schlanke Zeder des Libanon, der Siegeskranz aus Lorbeer, die Palmzweige am Sonntag vor Ostern – sind Bestandteile unserer Sprache und unseres Wortschatzes. Die Metapher vom Weinstock und den Reben, vom Weihrauch und der Myrrhe sind im Wissen verankert wie um das Binsenkörbchen, in dem Moses überlebte.

Klaus Dobat, von 1988 bis zu seiner Pensionierung vor wenigen Jahren Direktor des Botanischen Gartens der Universität Tübingen, beschreibt in dem vorliegenden Buch rund 65 biblische Pflanzen, Bäume und Sträucher, Disteln und Dornen, Nutz-, Duft-, Ufer- und Arzneipflanzen. Sachkundig und lebendig stellt er ihre botanischen Besonderheiten, ihre Geschichte, ihre wirtschaftliche, kulturelle und kultische Bedeutung im Verlauf der Jahrhunderte vor. Zitate verdeutlichen den Zusammenhang, in dem sie ihren Platz in der Bibel gefun-

den haben. Selbst den Kundigen wird die Vielfalt der biblischen Geschichten überraschen, in denen Pflanzen eine prominente Rolle spielen.

Zur Illustration des ausgesprochen schön und bibliophil gestalteten Buches tragen 30 filigrane farbige Holzschnitte aus dem berühmten Kräuterbuch des Tübinger Gelehrten Leonhart Fuchs von 1534 bei sowie zahlreiche weitere Detailzeichnungen der Pflanzen und ihrer Entwicklungsstadien. Klaus Dobat gelang alles in Allem ein schönes, lesenswertes Buch, das nicht nur Botanikern und Pflanzenfreunden eine Bereicherung bietet. *Wilfried Setzler*

Jürgen Schedler und Manfred Steinmetz (Hrsg.)

Neue Züge auf alten Gleisen.

Wandern mit reaktivierten Bahnen

Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher. 215 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen und Skizzen. Broschur €14,90. ISBN 978-3-89735-579-8.

Zurückgehende Fahrgastzahlen, oft mitverursacht durch parallel verkehrende Omnibusse, Ausdünnung des Fahrplans, dadurch noch weniger Zugfahrer, Stilllegung der Strecke und oft als endgültig gedachten Schlusspunkt eilends die Beseitigung der Schienen – das war Jahrzehnte hindurch das Schicksal zahlreicher Nebenlinien der Bahn. Busse bieten keinen gleichwertigen Ersatz und nicht selten entfielen sie einige Zeit später ebenfalls. Diese fatale Entwicklung hat sich in jüngster Vergangenheit stark abgeschwächt. Vor dreißig Jahren, selbst bei großem Optimismus noch nicht zu ahnen, kam eine hocherfreuliche Gegenbewegung auf: Eine ganze Reihe verloren geglaubter Bahnstrecken konnten ihre Wiederbelebung feiern, zum Teil mit weit größerem Erfolg als von Gutachtern vorausgesehen.

Es ist dem Schwäbischen Heimatbund hoch anzurechnen, dass er seit gut anderthalb Jahrzehnten in seiner Zeitschrift immer wieder Aufsätze veröffentlicht, die reaktivierte Bahnstrecken zum Thema haben. Jürgen Schedler und Manfred Steinmetz haben diese zusammengefasst,

gekürzt, wenn nötig überarbeitet und versehen mit Grußworten von F.-E. Griesinger und H. v. Orloff als handliches schmuckes Büchlein auf den Weg gebracht. Sechzehn Autoren widmen sich 20 Strecken, manche nach völliger Stilllegung heute mit dichtem Fahrplanverkehr wie z.B. die Schönbuchbahn oder die Ermstalbahn, andere, die nur noch den Fernverkehr bedient hatten, neu belebt mit Nahverkehr wie zum Beispiel die «Geißbockbahn» und wieder andere, die wenigstens als Touristenbahn betrieben werden wie die «Schwäbische Waldbahn» nach Welzheim. Über den Buchtitel hinausgehend, finden auch einige erhalten gebliebene, aber immer wieder gefährdete Strecken wie die Teckbahn ins Lenninger Tal Berücksichtigung. Die Aufsätze erschöpfen sich keineswegs in Wegbeschreibungen für Wanderer und Radfahrer. Es sind vielmehr geradezu kurz gefasste landeskundliche Darstellungen der näheren und fernerer Umgebung, mit naturkundlichen Schilderungen, Ortsbeschreibungen, Ausführungen zur Geschichte der jeweiligen Bahn, Kartenskizzen und einer großen Zahl guter, meist farbiger Abbildungen. Den Herausgebern und Autoren wünsche ich viele Leser und den Bahnen reichen Zuspruch! *Hans Mattern*

Schwäbischer Heimatkalender 2013

Herausgegeben von Wolfgang Walker in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein, W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2012. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte €10,90. ISBN 978-3-17-022298-4



Wie gewohnt ist auch dieser neue Jahrgang des Schwäbischen Heimatkalenders ein nützlicher Kalender und ein unterhaltsames Lesebuch zugleich. Wie immer eröffnet er mit einem 24 Seiten umfassenden Kalendarium, das Monat für Monat nützliche

Tipps zu Ausstellungen, besonderen Ereignissen und Veranstaltungen oder jahreszeitliche Hinweise enthält. Ergänzt wird das Kalendarium durch einen Mondkalender, der hilfreiche Hinweise für Pflanzenfreunde bietet. Ihm schließt sich ein weiterer Reigen interessanter und informativer Aufsätze an, die mit kleinen Geschichten und Gedichten gemischt sind. Die Themen sind vielfältig ausgewählt und bieten jedem etwas. Im Kalender findet man Beiträge über landschaftliche Besonderheiten – beispielsweise über das Wildparadies Tripsdrill, das Lonetal, den botanischen Obstgarten in Heilbronn, Bad Teinach und seinen Wasserschatz – ebenso wie über die heimische Tierwelt: über die Dohle, die Rückkehr des Bibers oder das Bienensterben. Wie der Kalendermacher Wolfgang Walker in seinem Geleitwort betont, lädt der Kalender zu einer «Entdeckungstour» ein, die «nicht zu den großen eh schon bekannten Attraktionen unseres Landes», sondern zu «weniger bekannten und beachteten Kleinodern» führt. Alles in allem: der Schwäbische Heimatkalender präsentiert sich mit seinen spannenden und aktuellen Beiträgen wieder als hervorragender Begleiter durchs Jahr, nicht nur Schwaben zu empfehlen, sondern allen, die an ihrer Heimat interessiert sind. *Sibylle Wrobbel*

Architektur der Fünfziger Jahre. Denkmale in Baden-Württemberg

Herausgegeben vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg. Redaktion: Hendrik Leonhardt, mit einem Beitrag von Carl Wolf. Belsar Verlag Stuttgart 2012. 224 Seiten mit 180 fast durchweg farbigen Abbildungen. Gebunden €29,95. ISBN 978-3-7630-2624-1

2012 feiert Baden-Württemberg seinen 60. Geburtstag. Dies gibt Anlass für vielfältige Rückblicke auf sechs Jahrzehnte und insbesondere auf die Gründungsphase unseres Landes. Dabei wird manche Überraschung zu Tage gefördert, wie dieses Buch zeigt. Jedem, der sich für Architektur und Design interessiert, ist schon seit geraumer Zeit bewusst, welchen Schatz an Bauten und Innenräumen

der Fünfziger Jahre unsere Städte trotz vieler Verluste und Veränderungen bereit halten. So ist der Band also ein Geschenk im dreifachen Sinne: eines für die kunstinteressierten Menschen im Land, eines für das Land selbst; vor allem aber darf es am 24.12. eines für diejenigen sein, die immer noch nicht wahrhaben wollen, wie gestaltpflegend und kunstvoll die Architektur in der ersten Nachkriegsphase tatsächlich war.

Haben wir nicht gelegentlich und allzu lange die Nase gerümpft, wenn die Sprache auf die Wohnwelt der Nachkriegsgeneration kam? Nierentisch, Gummibäume, Blumenfenster, Messinggriffe und vieles mehr ... Und auch mit der Architektur wussten lange Zeit nur wenige etwas anzufangen. An ihr konnte man sich nicht so gut reiben wie etwa an der Postmoderne in den 1980er-Jahren. Und dann – sei es aus einem Nostalgiegefühl heraus oder aus echter Erkenntnis – fanden wir heraus, wie wunderbar leicht und offen diese Architektur im Kleinen wie im Großen sein kann und dennoch höchst funktional zugleich, wie unpräzise sie vor allem ist, meist stilllos in ihrem allerbesten Sinne, nämlich nicht verkrampt auf der Suche nach irgendwelchen national- oder kulturgeschichtlichen Verknüpfungen, sondern eine neue Schlichtheit und Eleganz repräsentierend, die nach 1945 auch dringend geboten war. Und dann stellten wir ebenfalls fest, dass dieser neue Stil, der keiner sein wollte, bei genauem Hinsehen eben doch historische Bezüge aufwies in eine andere Phase der Stilüberwindung dreißig Jahre zuvor: die Zwanziger Jahre. Man denke nur an den Kanzlerbungalow in Bonn, der ohne Mies van der Rohe gänzlich un-nationalistischen Deutschland-Pavillon von 1929 in Barcelona kaum denkbar ist.

Wie das vorliegende Buch anschaulich macht, besteht die dritte Erkenntnis darin, dass die Baukunst der 1950er-Jahre Außen- und Innenarchitektur gleichermaßen war, dass sie – wie es uns die rüde verfolgten Bauhaus- und Werkbunddesigner schon Jahre zuvor aufgetragen hatten – je nach Aufgabenstellung von innen nach außen entwickelt war, dass hier

nicht schöner Schein um seiner selbst Willen, oder um eine Staatsidee zu repräsentieren, vorgeblendet wurde, sondern Form, Funktion, Farbe, Material, Lebensraum und Mensch ineinandergreifen, weshalb Hendrik Leonhardt in seinem einführenden Aufsatz ... *mehr als Nierentisch und Milchbar* auch zu Recht den Begriff *Gesamtkunstwerk* verwendet.

Vor die Aufgabe gestellt, zum Landesjubiläum kein erschöpfendes Inventar, sondern einen räumlich wie inhaltlich weit ausgreifenden Überblick über die verschiedenen Bauaufgaben und Umsetzungen anhand weniger, aber herausragender Beispiele zu geben, entstand dieses Buch. Es ist ein prachtvoller Bildband geworden mit aktuellen Innen- und Außenaufnahmen von rund 60 Objekten jener Epoche, die vom Wohnhaus bis zur Tankstelle, vom Fernsehturm bis zum Friedhof, vom Konsulat bis zur Kirche, von der Fabrik bis zur Schleuse, vom Kino bis zum Landratsamt, von der Schule bis zum Gefallenendenkmal, von der Festhalle bis zum Hallenbad reichen und die gesamte Bandbreite nahezu aller möglichen Aufgaben repräsentieren. Erläutert werden die Leistungen der Bau- und Bildkünstler durch die ausführlichen Begründungstexte zur Kulturdenkmaleigenschaft, die Hendrik Leonhardt, wo es erforderlich war, in eine für ein breites Publikum lesbare Sprache übertrug.

Was tut sich einem hier nicht alles auf? Glas- und Wandmalereien in einer seit dem Mittelalter und der Barockzeit nicht mehr gekannten Ausdruckskraft, wie im Badehaus Badenweiler, im Heidelberger Hauptbahnhof, im Friedrichshafener Rathaus, in der Karlsruher Konradskirche oder in St. Ludwig zu Freiburg; vermeintlich banale Funktionsbauten, die in den Händen ihrer Schöpfer zu Skulpturen wurden, wie eine Tankstelle in Freiburg, eine Straßenbahn-Wartehalle in Karlsruhe oder zwei Ländebauten am Bodensee; zahlreiche Schulen, Industrie- und Verwaltungsgebäude, die eine lange unterdrückte Materialgerechtigkeit in Beton, Stein, Glas und Metall zeigen; sowie schließlich herausragende

Sakralbauten mit faszinierenden Licht- und Raumwirkungen.

Es mag schon richtig sein, dass von den unzähligen architektonischen Missgriffen jenes Jahrzehnts keine Rede ist, obwohl auch sie ein Teil der Epoche sind. Auch kommt nur zwischen den Zeilen zur Sprache, dass für manches 1950er-Jahre-Highlight eines aus einer früheren Zeit verlorenging. Doch dies ist nicht die Aufgabe eines Jubiläumsbandes. Stattdessen macht das Buch richtiggehend Lust, sich zunächst anhand der Bilder und Texte auf eine ausgedehnte Entdeckungsreise durch unser Land zu begeben, um diese Entdeckungen beim nächsten Halt in einem Bahnhof, beim Konzertbesuch oder Badeaufenthalt, beim nächsten Vortrag im Sitzungssaal des Rathauses oder der Aula in der Schule, im Finanzamt oder gar in der eigenen Firma zu erweitern. Aus gutem Grund weist Claus Wolf in seiner Einführung darauf hin, dass es sich hier zwar nicht um Burgen, Schlösser oder Klöster, aber dennoch um Kulturdenkmale handelt und mithin um *unser kulturelles Erbe*. Bernd Langner

Amalie Föföel (Hrsg.)

Die Kaiserinnen des Mittelalters

Verlag Friedrich Pustet Regensburg
2011. 352 Seiten mit 16 zum Teil farbigen Abbildungen. Gebunden mit Schutzumschlag €34,90.
ISBN 978-3-7917-2360-0



Die mittelalterliche Welt war eine patriarchalische Welt. Männer bestimmten über das weltliche und kirchliche Leben, Kaiser und Papst standen im Mittelpunkt, Frauen, selbst Kaiserinnen, hatten im Wesentlichen nur untergeordnete Funktionen. Die Dominanz der Männer prägte das Bewusstsein bis in die Neuzeit. So wundert es nicht, dass die Ehefrauen der Kaiser lange Zeit kein Interesse in Forschung und Literatur fanden. Zwar gibt es frühe Lebensbeschreibungen von

herausragenden Kaiserinnen, so etwa die zeitnahe Vita der Adelheid von Abt Odilo von Cluny und ein Bericht über Konstanze von Sizilien ca. 150 Jahre nach ihrem Tod von Giovanni Bocaccio, doch sind dies Ausnahmen. Erst mit dem Erstarben der Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts erwachte auch das Interesse an Leben, Funktion und Wirken der Kaiserinnen. Das Buch der Frauenrechtlerin und Politikerin Gertrud Bäumer «Adelheid – Mutter der Königreiche», im Wunderlich Verlag in Tübingen 1936 erschienen, markiert einen Wendepunkt in der Beschäftigung mit der Biografie bedeutender Frauen. In der Folgezeit, zunächst in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts, dann vor allem in den letzten 20 Jahren gab es immer wieder wissenschaftliche oder belletristische Publikationen von besonders interessanten historischen Kaiserinnen. In Italien und England erschienen so Untersuchungen zum Leben der in der Spätantike in Ravenna residierenden Regentin des weströmischen Reichs Galla Placidia. In derselben Zeit wurde in der wissenschaftlichen Literatur sowie in Sachbüchern die Biografie der Gemahlin Ottos II., der byzantinischen Prinzessin Theophanu, wie z.B. auch der ersten Gemahlin Friedrichs II. von Hohenstaufen, Konstanze von Aragon, aufgearbeitet.

Umso erfreulicher, dass sich jetzt namhafte Historikerinnen und Historiker zusammengefunden haben, um umfassende Biografien der meisten Kaiserinnen des Mittelalters – von Irmgard, der Gemahlin Kaiser Ludwigs des Frommen, bis zu Eleonore von Portugal, Gemahlin Kaiser Friedrichs III. – aufzuarbeiten und zu publizieren. Der Forschungsansatz wurde durch Fragen nach Herkunft, Bedeutung, Wirkung, Funktion und Einfluss bestimmt. Vorgestellt werden – neben den karolingischen Kaiserinnen – Adelheid, Theophanu, Kunigunde, Gisela, Agnes von Poitou, Bertha von Turin, Mathilde von England, Richenza, Beatrix von Burgund, Konstanze von Sizilien, Konstanze von Aragon, Margarete von Hennegau, Anna von Schweidnitz, Elisabeth von Pommern und Eleonore von Portugal.

Am Ende des Überblicks über die Kaiserinnen der Karolingerzeit steht die Erkenntnis, dass «die Stellung und Funktion der Herrscherin vollkommen abhängig war von ihrer Rechtsposition als Ehefrau eines Herrschers» (Resümee von Brigitte Kasten). Dagegen wurden die Gemahlinnen der Ottonen, Adelheid, Theophanu und Kunigunde, entsprechend ihrer Herkunft, Mitgift und Bildung wesentlich bewusster als «consors regni et imperii», als «würdige Teilhaber der Herrschaft» ihres jeweiligen Gemahls angesehen und behandelt.

In der Folgezeit treten die Kaiserinnen als Gemahlinnen der Salier, Hohenstaufen, von Lothar von Süpplingenburg, Ludwigs des Bayern, Karls IV. und Friedrichs III. mehr oder weniger gewichtig auf. Auch bei diesen Kaiserinnen bilden Vermögen, Herkunft und damit verbunden das Einbringen einer bedeutenden Herrschaft die Grundlage für Einflussmöglichkeiten in die Herrschaftsstrukturen ihrer Ehemänner.

Die Viten werden jeweils ergänzt durch einen Übersichts-Block mit Informationen über Herkunft, Eltern, Geschwister, Heiraten und Kinder. Hier wäre allerdings weniger mehr gewesen. Die Ausführungen sind manchmal so breit angelegt, dass sie eher verwirren denn Überblicke verschaffen.

Außer einem ausführlichen Anmerkungskatalog ergänzen 16 zum Teil farbige Abbildungen den Textteil und zeigen bedeutende Beispiele der Buchmalerei, von Medaillons, Siegeln etc. mit Darstellungen von mittelalterlichen Kaiserinnen. Allerdings segnet auf der Abbildung II. nicht Maria – wie die Bildunterschrift es nennt –, sondern Christus Otto I. und Adelheid. Der Kreuznimbus und der Stand auf dem Löwen und Drachen gehört eindeutig zur Ikonographie Christi.

Im Ganzen ist es eine Sammlung sehr eindrucksvoller, auch lebendig geschriebene, Porträts der mittelalterlichen Kaiserinnen. Für jeden, der sich mit der Geschichte des Mittelalters beschäftigt, sicher ein unverzichtbares Buch. *Sibylle Setzler*

Karin Hopfner, Christina Simon-Philipp und Claus Wolf (Hrsg.)

Größer höher dichter. Wohnen in Siedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre in der Region Stuttgart

Karl Krämer Verlag Stuttgart und Zürich 2012. 288 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen, Plänen und Skizzen. Gebunden €29,80.

ISBN 978-3-7828-1320-4

Schritt für Schritt erschließen sich Architekturgeschichte und Denkmalpflege einer Epoche, die bis vor einem guten Jahrzehnt noch kaum zu ihrem Arbeitsgebiet gehörte, zumindest nicht zu dem der Denkmalschützer, oder allenfalls einiger ihrer herausragenden Beispiele: den Wohnungsbau der 1960er- und 1970er-Jahre in Deutschland. Mancher mag den Versuch, diesen Zeitabschnitt jetzt schon ordnen zu wollen und insbesondere von einem konservatorischen Standpunkt aus zu bewerten, für verfrüht halten, klärt doch häufig erst ein gewisser Abstand den Blick auf die Entwicklungen und Leistungen. Andererseits: Hat uns nicht das verspätete Erkennen der gestalterischen Qualitäten des Historismus oder zuletzt auch der 1950er-Jahre gelehrt, dass allzu lange Nichtbeachtung oder Missachtung zu großen und bedauernswerten Verlusten führen kann?

So begrüßen wir die jüngst erschienene sehr umfangreiche Bestandsaufnahme der Wohnsiedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre im Stuttgarter Raum nicht nur als eine Dokumentation mit Überblicks-Charakter, sondern vor allem auch als klares Bekenntnis gegenüber jenen, die dieses Phänomen kaum für beachtens- und noch viel weniger für erhaltenswert ansehen.

Es mag schon richtig sein, wie eingangs festgestellt wird, dass sich viele Bauten jener Jahrzehnte einer Liebe auf den ersten Blick entziehen. So ist es auch richtig, deutlich darauf aufmerksam zu machen, dass die Zeit nach 1950 von raschen technischen und architektonischen Entwicklungen geprägt war, vom gesellschaftlichen Experimentieren und alternativen Lebensformen, die sich alle in qualitätsvollen oder auch weniger gelungenen Konzepten für Städtebau und

Wohnen niederschlugen. Deshalb beklagt Elisabeth Merk stellvertretend für alle 16 Autorinnen und Autoren, dass die Debatte um die Architektur der 1950er- bis 1970er-Jahre zuweilen erschreckend oberflächlich war und von mangelndem Geschichtsverständnis zeugt. Darum will diese Publikation als das Ergebnis eines Projekts verstanden werden, das rechtzeitig die gestalterischen und technischen Lösungen der Nachkriegszeit mit den Zeitumständen in Beziehung setzt, in denen sie stattgefunden haben, um daraus ein vorurteilsfreies Verständnis zu entwickeln.

Ausgangspunkt des Buches war ein Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege an den Fachbereich Städtebau und Stadtplanung der Hochschule für Technik Stuttgart, einen Überblick über den verdichteten Wohnungsbau jener Zeit im Regierungsbezirk Stuttgart zu erstellen und die Besonderheiten in städtebaulicher, architektonischer und bautechnischer Hinsicht zu dokumentieren. Die Bestandsaufnahme war überfällig, nachdem mehr als die Hälfte des bundesdeutschen Wohnungsbestandes überwiegend zwischen 1960 und 1980 entstand. Der Wunsch der Denkmalpflege ist eindeutig: möglichst viel Wissen um die Qualitäten wie die Schwächen des Nachkriegswohnungsbaus zu erwerben, um die bereits einsetzenden und künftigen Veränderungen mit konservatorischen Mitteln begleiten zu können – und dies obwohl, nein: gerade weil jene Epoche in der öffentlichen Wahrnehmung höchst umstritten ist und häufig mit Stereotypie, seriellen Bauformen, «Betonbrutalismus» und Unmaßstäblichkeit in Verbindung gesetzt wird.

Im Ergebnis gelingt dem Buch anhand vieler prägnanter Beispiele zu den unterschiedlichsten bautypologischen Ausprägungen (Reihenhaus, Punkthochhaus, Scheibenhochhaus, Zeilen- und Blockbauweise, Mischformen etc.) ein detailreicher Überblick in Text, Karte und Bild. Auch wenn sich die vorgestellten Siedlungsprojekte nur im Großraum Stuttgart befinden, muss die Publikation als beispielhaft für die Betrachtung des Wohnungsbaus im Land

und sogar im Gebiet der Bundesrepublik vor 1990 gelten.

Die rund 25 Textbeiträge spiegeln die Ansätze der baugeschichtlichen Forschung wie der konservatorischen Praxis wider und betrachten das Phänomen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Zunächst wenden sich einige Aufsätze dem Kapitel Städtebau, Architektur und Kulturgeschichte zu. Sie beleuchten den Widerstreit zwischen Standardisierung und Differenzierung, das Bemühen, Urbanisierungskonzepte auch über Freiflächen und öffentlichen Raum zu verstehen, und betrachten die Siedlungen in ihrer heutigen Situation aus dem Blickwinkel der Immobilienwirtschaft. Die Autoren gehen auf die Herausforderungen ein, die sich vor dem Hintergrund energetischer Aufwertung auftun (Zitat: erst denken, dann dämmen!) und blenden auch die Probleme des demografischen Wandels nicht aus. Nicht nur Stadtraum und Baugestalt, sondern auch Grundrisse und Ausstattungen kommen zur Sprache.

In einem zweiten Abschnitt wird nach der Denkmalwertigkeit der Siedlungen gefragt. Zweifellos gibt es Wohnanlagen, die von Monotonie und Belanglosigkeit geprägt sind. Andere hingegen sind aus enormen kreativen Anstrengungen heraus entstanden. Einige Siedlungen sind deshalb zu Recht als Kulturdenkmale anzusehen. Hierfür führt das Buch auch einige sehr schlüssige Bewertungskriterien auf. Sodann werden die Möglichkeiten und Grenzen der Siedlungsdenkmalpflege ausgelotet. Zugleich wird auf die finanziellen Hilfen hingewiesen und ein Kleiner Ratgeber für Denkmaleigentümer angeboten.

Aus ganz anderer Perspektive wird die Siedlungsarchitektur des Stuttgarter Raums im 3. Teil betrachtet, wenn der damalige Baubürgermeister Stuttgarts Christian Farenholtz, der beteiligte Architekt Peter Faller sowie zwei Bewohnerinnen solcher Bauten in Interviews zu Wort kommen.

Mehr als die Hälfte des Buches nehmen die Siedlungsprojekte selbst ein, zunächst in 60 Steckbriefen, sodann in zwölf sehr ausführlichen Darstellungen von besonderen

Planungsideen und Gebäudetypen. Zu ihnen zählen bekannte Stuttgarter Siedlungen, wie der Asemwald und Freiberg, aber auch bislang weniger bekannte, wie die Atriumhäuser in Kernen-Stetten, die Waiblinger Terrassenhäuser im «Schneider» oder das Haus «Schnitz» in Stuttgart-Neugereut. Bei sieben dieser zwölf Objekte wurde bereits Kulturdenkmaleigenschaft festgestellt. Hierzu sind die ausführlichen Begründungstexte angeschlossen.

Im abschließenden Resümee wird die erstaunliche Vielfalt an Besonderheiten und Qualitäten unterstrichen, die das Forschungsprojekt ans Licht gebracht hat. Gleichzeitig wird bedauert, dass viele dieser Wertigkeiten bereits wieder zerstört oder überformt wurden, obwohl seit der Erbauung weniger als 50 Jahre vergangen sind. Dennoch: gerade weil es solche interdisziplinären Projekte nur selten gibt, werden sie von der Denkmalpflege als Leuchtturmprojekt der Inventarisierung angesehen, für deren Vertreterin Ulrike Plate die Attribute größer, höher, dichter nicht zwangsläufig negativ belegt sind, sondern durchaus einen Denkmalwert darstellen können. Man möchte sich nach dieser in jeder Hinsicht eindrucksvollen und nicht nur für ein begrenztes Fachpublikum geschriebenen Publikation nur den Herausgebern anschließen: Ein zweiter Blick lohnt!

Bernd Langner

Andreas Vogt (Hrsg.)

Isolde Kurz.

Erzählungen und Erinnerungen

(Eine Kleine Landesbibliothek, Band 24).

Verlag Klöpfer & Meyer Tübingen 2012.

224 Seiten. Gebunden mit Schutzumschlag und Lesebändchen €14,-.

ISBN 978-3-940086-75-4

Nicht nur illustren Geistesheroen wie Schiller oder Hölderlin widmet sich der Verlag in seiner Reihe über Schriftsteller des südwestdeutschen Raums, sondern auch literarisch weniger bedeutenden Autoren, die gleichwohl zu ihrer Zeit ihre Erfolge hatten und verdienen, mit Kostproben ihres Schaffens vor dem Vergessen bewahrt zu werden. Nun also

auch Isolde Kurz. Wer war diese ungemein produktive einstige Erfolgsautorin, die allenfalls den Älteren noch ein Begriff ist? Sie war die vielseitig begabte und schon früh auf ihre Unabhängigkeit bedachte Tochter des Schriftstellers und Acht- und vierzigers Hermann Kurz (u.a. «Schillers Heimatjahre») und seiner Frau Marie, einer geborenen Freiin von Brunnow, die als glühende Revolutionärin ihren Adelstitel abgelegt hatte. Isolde, 1853 in Stuttgart geboren, wuchs mit vier Brüdern in diesem so ganz und gar nicht zeitkonformen, charakterprägenden Familienkreis auf, vor allem in Tübingen, bis sie schon in jungen Jahren ihrem leidenschaftlichen «Drang gen Süden» folgte und Florenz für über drei Jahrzehnte zu ihrem Lebensmittelpunkt wählte. Erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg kehrte sie in ihr Heimatland, nach München, zurück. 1944 starb sie in Tübingen, nachdem sie sich im hohen Alter noch in fataler Weise dem Nationalsozialismus angedient hatte.

Die unermüdliche, mit extravaganen Zügen und einem kaum zu überbietenden Selbstbewusstsein ausgestattete Großschriftstellerin verfasste eine riesige Zahl von Romanen, Erzählungen, Novellen, Essays, Gedichten und sonstigen Publikationen und gehörte vom späten 19. Jahrhundert bis in die zweite Nachkriegszeit zu den meistgelesenen deutschsprachigen Autoren. Frühe Auflagenfolge hatte sie bereits mit ihren «Florentiner Novellen» und «Italienischen Erzählungen». Ihr besonders nachgefragter Roman «Vanadis» von 1931 wurde noch bis 1988 nachgedruckt und erreichte nahezu eine halbe Million Exemplare.

Der Herausgeber Andreas Vogt hat, Gedichte eingeschlossen, rund zwei Dutzend meist nicht allzu lange Texte von Isolde Kurz zusammengestellt, die er als besonders bemerkenswert ansieht. Wer allerdings nach Entstehungsjahren und Originalfundstellen dieser Texte sucht, findet – wenn überhaupt – nur vage Hinweise, die in der Einleitung des Herausgebers verstreut sind.

Ab und zu stören auch sinnentstellende Druckfehler. Am meisten neh-

men diejenigen Texte für sich ein, wo Isolde Kurz genaue Beobachtung und kaustische Reflexion an den Tag legt, auch wo ihr Humor aufleuchtet, wohingegen der Stil meist sehr konventionell und oft zu pathetisch und allzu schwülstig erscheint. Es kommt somit eher darauf an, was sie inhaltlich vermittelte, als wie sie es formulierte. Die Jugenderinnerungen an Tübingen thematisieren einen Zwiespalt ihrer Empfindungen zwischen beeindruckender Schönheit der Stadtlandschaft sowie Respekt vor einstigen großen Köpfen einerseits und andererseits der Verachtung spießbürgerlicher Engstirnigkeit bei Professoren und Studenten wie auch Pietisten und Gögen. In so manchem Beitrag zeigt sich ein ausgeprägter Hang der Schriftstellerin zu Gespenstischem, Erschreckendem und Makabrem. Überbordende Fantastik weist «Haschisch» auf, ein Text, der auf einschlägige Erfahrungen im engeren Umfeld schließen lässt. Alles in allem: ein kleines Kompendium von Reminiszensen an Isolde Kurz, die ihren Vater, jedenfalls in puncto Verbreitung, schon früh weit übertroffen hat.

Helmut Gerber

In einem Satz

Das Taubental mit Lindenfirst und der Nepperberg mit Sankt Salvator – eine schätzenswerte Erholungslandschaft bei Schwäbisch Gmünd

Herausgegeben vom Naturkundeverein Schwäbisch Gmünd. Einhornverlag Schwäbisch Gmünd 2012. 194 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband €19,80.

ISBN 978-3-936373-82-0



Der Schwäbisch Gmünder Naturkundeverein und seine Freunde beschreiben in diesem schön ausgestatteten und anschaulich-informativen Buch in

Wort und Bild das stadtnahe Taubental, das mit seinen verschiedenen

Wäldern, Streuobstwiesen, Feuchtwiesen und Bächen ein besonderer Anziehungspunkt für Erholungssuchende wie für naturkundlich Interessierte aus nah und fern bildet.

Peter Schlack

Aber heb mol an Luftzug.

Schwäbische Gedichte

Silberburg-Verlag Tübingen 2012.

103 Seiten. Pappband € 12,90.

ISBN 978-3-8425-1190-3

Der Autor, Mitbegründer der «Neuen Mundart» in Schwaben, legt hier einen weiteren kleinen Gedichtband vor, der augenzwinkernd vor allem Lebensweisheiten verarbeitet, wie: «Vielleicht hen mrs / amòl leichter aber / leicht wirts net» oder «Fotografiera will-e net / Dia Bilder bhalt-liaber em Kopf / Do hebat se besser».

Jürgen Eschmann und Albert de Lange (Hrsg.)

Jean Henry Perrot (1798–1853).

Der letzte waldensische Schulmeister in Württemberg

(Waldenserstudien, Band 4). Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2011.

288 Seiten mit 27 Abbildungen. Fester Einband € 28,-.

ISBN 978-3-89735-616-0

Nach einer Einführung zu Perrots Leben und Werk (Seite 9-75) werden in diesem Buch die (französischen) Briefe des Neuhengstetter Schulmeisters ediert und übersetzt, die einen einzigartigen Einblick in das Leben und Selbstverständnis der Waldenser in Württemberg im 19. Jahrhundert bieten.

Katharina Hild und Nikola Hild

Kirchen, Klöster und Kapellen der Schwäbischen Alb.

Geschichte und Geschichten

Silberburg-Verlag Tübingen 2012.

160 Seiten mit 155 Farbfotos.

Pappband € 19,90.

ISBN 978-3-8425-1174-3

Großzügig erweitern die Autorinnen die Schwäbische Alb um Ulm, Tübingen, Bebenhausen oder Rottenburg, doch verdeckt dies die Schwächen des Buches – immer wieder unpräzise oder unausgewogene Texte mit historischen Unsicherheiten – ebenso wenig wie die gute Illustration mit schönen Fotos.

Bernd Möbs

Unterwegs zu Stuttgarts Dichtern.

Neue literarische Spaziergänge

Silberburg-Verlag Tübingen 2012.

180 Seiten mit 114 meist farbigen Abbildungen und Kartenskizzen. Kartoniert €19,90. ISBN 978-3-8425-1171-2



Auf seinen sechs neuen Touren, literarischen Spaziergängen, geleitet der Autor den Leser in den Stuttgarter Westen, nach Vaihingen und Rohr, nach

Stuttgart-Ost und Gablenberg, nach Untertürkheim und Rotenberg, nach Bad Cannstatt und den Bopserwald.

Hans Krause (Hrsg.)

Volkslieder für Jung & Alt

Promos Verlag Lichtenstein 2011.

Broschiert, 214 Seiten. € 12,80.

ISBN 978-3-88502-036-3

Eine handliche und gelungene Ausgabe von ca. 170 deutschen Volksliedern hat der Juraprofessor Hans Krause geschickt für den Alltagsgebrauch ausgewählt, nach Themengruppen zusammengestellt, mit Begleithilfen für Gitarre, Klavier und Keyboard versehen, mit Text und Melodien wiedergegeben, wobei der Reutlinger Komponist Veit Erdmann den musikalischen Teil kritisch durchsah.

Dieter Buck

Im Naturpark Schönbuch.

Wanderungen und Spaziergänge zwischen Tübingen, Böblingen und Herrenberg

Silberburg-Verlag Tübingen 2012.

120 Seiten mit 84 Farbfotos und Karten.

Broschiert € 9,90.

ISBN 978-3-8425-1175-0

Dieter Buck, über dessen reichhaltige und qualitätsvolle Produktivität an Wanderführern und Reisebüchern man nur staunen kann, hat hier zu seinem im Jahr 2000 erschienenen «großen Buch vom Schönbuch» einen kleinen Bruder vorgelegt, wie immer kenntnisreich, präzise, interessant und Appetit machend aufs Wandern und Spazierengehen.

Gudrun Maria Krickl

Brautfahrt ins Ungewisse.

Lebenswege württembergischer Herzoginnen

Silberburg-Verlag Tübingen 2012.

320 Seiten mit 174 meist farbigen Abbildungen. Pappband € 24,90.

ISBN 978-3-8425-1168-2

Einfühlsam, fesselnd und mit gutem Gespür für reizvolle Details stellt die Autorin sechs württembergische Herzoginnen vor: Barbara Gonzaga (1455–1503), Sabina von Bayern (1492–1564), Sibylla von Anhalt (1564–1614), Anna Catharina von Salm-Kyrburg (1614–1655), Johanna Elisabetha von Baden-Durlach (1680–1757) und Franziska von Hohenheim (1748–1811).

Reutlinger Geschichtsblätter NF 49 (2010)

Herausgegeben vom Stadtarchiv und Geschichtsverein in Reutlingen 2011.

416 Seiten mit 116 Abbildungen.

Leinen € 27,-. ISSN 0486-5901

Im Mittelpunkt dies Jahresbandes steht eine 230 Seiten umfassende Dokumentation, die den Lebens- und Leidensweg der jüdischen Familie von Bea Maier nachvollzieht, die von 1920 bis 1937 in Reutlingen gelebt hat – während sie ihre beiden neun und 16 Jahre alten Kinder rechtzeitig nach England in Sicherheit bringen konnte, erlitt sie nach dem Freitod ihres Ehemannes 1937 sämtliche Stationen des Holocausts: Ausgrenzung, wirtschaftliche Vernichtung, Repressalien, Deportation und Ermordung in Auschwitz.

Neue Mitte Ulm.

Die Rückeroberung des Stadtraumes in der Europäischen Stadt

Mit Beiträgen von Dieter Bartetzko,

Andrea Bräuning, Wolf-Henning

Petershagen, Jonathan Scheschkewitz,

Max Stemshorn, Michael Wettengel und

Alexander Wetzig. Fotografien von

Achim Bunz. Verlag klemm + oelschläger

Ulm 2012. 146 Seiten mit zahlreichen

Abbildungen. Gebunden €29,90.

ISBN 978-3-86281-041-3

In diesem schön gemachten Buch – mit zahlreichen groß- und kleinformatischen Abbildungen, informativen alten und neuen Plänen, bestechenden historischen und gelungenen aktuel-

len Fotos – wird der jahrzehntelange Weg von ersten Planungen bis zur Realisierung der neuen Mitte Ulms verfolgt, die zum beeindruckenden «Ausdruck von Gestaltungswillen und Gestaltungskraft einer selbstbewussten Stadtgesellschaft» wurde.

Fred Ludwig Sepaintner (Hrsg.)

Badische Biographien

Neue Folge Band 6. W. Kohlhammer

Verlag Stuttgart 2012. XXIV,

516 Seiten. Pappband € 27,-.

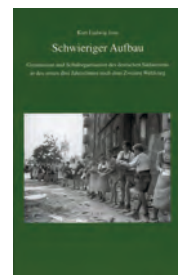
ISBN 978-3-17-022290-8

In diesem Band, der 152 Biographien – darunter von 17 Frauen – enthält, endet die Reihe, die sich, 1982 begonnen, zum Ziel gesetzt hat, «in gestraffter Form Leben und Werk von nach 1910 verstorbenen Frauen und Männern darzustellen, die durch Herkunft und Lebensschicksal mit dem ehemaligen Land Baden eng verbunden waren und im positiven oder im negativen Sinne überregionale oder gar überragende Bedeutung erlangt haben».

Kurt Ludwig Joos

Schwieriger Aufbau. Gymnasium und Schulorganisation des deutschen Südwestens in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A Quellen, Band 55) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2012. XLIX, 822 Seiten. Pappband € 62,-. ISBN 978-3-17-022461-2



Dem Autor, Jahrgang 1926, von 1959 bis zur Pensionierung 1991 Referent im baden-württembergischen Kultusministerium, Mitgestalter der gymnasialen

Schullandschaft, gelang (mit Schwerpunkt auf die Gymnasien) eine umfassende baden-württembergische Schulgeschichte für den Zeitraum von 1945 bis 1964, die sich gleichermaßen auf seine Innensicht – also auf eigene persönliche Erfahrungen und Erinnerungen – stützt wie auf ausgiebige Forschungen und gründliche Quellenstudien.

Weitere Titel

Margot Weiß (Hrsg.)

«Was mich aufrecht erhielt, war die Post ...» Postkarten aus Theresienstadt von Gertrud Nast-Kolb an ihre Tochter Ilse in Stuttgart (1944–1945)

Barbara Staudacher Verlag Horb am Neckar 2012. 76 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer beigelegten Video-DVD. Fester Einband € 22,-. ISBN 978-3-928213-18-9.

Carlheinz Gräter

Hohenloher Miniaturen.

Geschichte und Geschichten

Silberburg-Verlag Tübingen 2012.

160 Seiten mit 87 meist farbigen Abbildungen. Pappband € 17,90.

ISBN 978-3-8425-1173-6

Personalien

Tübinger Landeshistoriker Sönke Lorenz verstorben

Der Disziplin der Landesgeschichte tut es immer wieder gut, wenn die Fachgelehrten nicht nur aus den Regionen selbst stammen, denen ihr Forschungsinteresse gilt. So war dies auch im Falle des im holsteinischen Elmshorn gebürtigen Sönke Lorenz, der im Jahre 1991 als Nachfolger von Hans-Martin Decker-Hauff an das Tübinger Institut für Geschichtliche Landeskunde kam und es zwei Jahrzehnte lang leitete. Über den zweiten Bildungsweg war der ausgebildete Starkstromelektriker zu den historischen Wissenschaften gekommen. In Düsseldorf wurde er 1978 mit einer Arbeit zur Hexenverfolgung promoviert – ein Thema, bei dessen breiter, interdisziplinärer Bearbeitung er in den vergangenen Jahren maßgeblich mit Regie führte. In Stuttgart folgte 1985 die Habilitation mit einer Studie zum Schulleben im 13. und 14. Jahrhundert. Sönke Lorenz begriff die Landesgeschichte nie als isoliertes Arbeitsfeld, sondern bettete die Verhältnisse in Südwestdeutschland

immer auch ein in europäische Horizonte. Und: Er schätzte die Vorzüge interdisziplinärer Zusammenarbeit, wenn er Bereiche wie Bergbau, historische Ökologie, Herrschaftsbildung oder Rechtsgeschichte thematisierte. Mit Behutsamkeit und Zurückhaltung, aber immer zielstrebig und leidenschaftlich prägte er die Landesgeschichte und vermittelte ihre Forschungsergebnisse auf Vorträgen und Tagungen der Öffentlichkeit. Die Passion für seine Arbeit wurde auch nicht gebremst, nachdem er vor rund zehn Jahren von seiner zerstörerischen Krankheit erfuhr. Bis in seine allerletzten Tage hinein führte er seine Arbeit fort. Im August verstarb Sönke Lorenz in Tübingen.

Silberne Halbkugel für Reinhard Wolf



Reinhard Wolf, langjähriges Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbunds, wurde am 12. November 2012 in Wismar mit der Silbernen Halbkugel, dem wichtigsten Preis in Deutschland für privates Engagement in der Denkmalpflege, ausgezeichnet. Damit ehrt das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz den Ideenreichtum und den unermüdlichen Einsatz Wolfs für den Erhalt und die Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg.

Die Auszeichnung erfolgt auf Vorschlag des Schwäbischen Heimatbunds über den Bund für Heimat und Umwelt mit kräftiger Unterstützung des ebenfalls vorschlagsberechtigten Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Der Überzeugungskraft und der Hartnäckigkeit des passionierten Kleindenkmalexperten und Buchautors ist es zu verdanken, dass im Jahr 2001 das Projekt zur landesweiten Kartierung und Dokumentation von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg auf den Weg gebracht worden ist. Gemeinsam mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwarzwaldverein, dem damaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und weiteren Partnern hob der Schwäbische Heimatbund ein Projekt aus der Taufe, dessen Durchführung viele als utopisch bezeichnet hatten. Heute sind die «Denkmale des kleinen Mannes» – Feldkreuze, Grenzsteine, Feldunterstände und andere mehr – in weiten Teilen Baden-Württembergs nicht nur flächendeckend erfasst und katalogisiert, sondern vor allem in der Wahrnehmung und Wertschätzung von Fachleuten und Bürgern enorm gestiegen. Wo früher Kleindenkmale achtlos der Bebauung und dem Verkehr zum Opfer fielen oder einfach von der Natur überwuchert wurden und in Vergessenheit gerieten, ist heute vielen Menschen bewusst, welche wichtige Rolle die «Zeitzeugen am Wegesrand» spielen und welche spannenden Geschichten sie erzählen können. Dem Motivator Reinhard Wolf in Kombination mit der Verhandlungsführung des Vorstandes ist es zu verdanken, dass trotz mancher zu umschiffender Klippen bislang in einem Dutzend Landkreisen rund 2.000 Ehrenamtliche Zehntausende von Kleindenkmalen detailliert erfasst und beschrieben haben. Durch die über Jahre hinweg von den Projektpartnern anteilig finanzierte und mittlerweile beim Landesamt für Denkmalpflege dauerhaft angesiedelte Projektkoordinatorin konnten diese Erhebungen systematisch katalogisiert und die Daten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Volker Lehmkuhl



Bundesverdienstkreuz für Martin Blümcke

Am 12. Oktober 2012 wurde Martin Blümcke, Ehrenvorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, für seine außerordentlichen Verdienste um die Dokumentation und Vermittlung von Heimat und Brauchtum in Baden-Württemberg das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen. An erster Stelle der Laudatio steht sein Wirken im und für den Heimatbund, wo er seit 1975 Mitglied des erweiterten Vorstands war, seit 1983 stellvertretender und seit 1991 bis 2005 erster Vorsitzender, wobei er «zahlreiche Aktionen und Aktivitäten im Bereich der Denkmalpflege, des Naturschutzes, der Heimatpflege und der Landeskultur» initiiert hat und zudem von 1982 bis 2011 als Redakteur der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» fungierte, deren Herz und Seele er war.

Es ist ein Lebenswerk, das so gewürdigt wurde: Martin Blümckes Engagement und Arbeit im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg und im Arbeitskreis Heimatpflege des Regierungsbezirks Tübingen e.V. (Vorsitzender seit der Gründung 1985–2001), bei der Verleihung der Heimatmedaille, als Vorsitzender des Förderkreises Deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg e.V. (1989–2001), als Jurymitglied des Heimatforschungspreises, des «Jahresstipendiums» des Kunstministeriums (1990–1998), der «Kunststiftung Baden-Württemberg, Abt. Literatur», des «Schubartpreises» der Stadt Aalen (1980–2005) und des «Uhlandpreises» Herzog Carls von Württemberg

seit 1995. Martin Blümcke wirkte im Beirat des Museumsverbandes Baden-Württemberg, des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, der Tübinger Vereinigung für Volkskunde und des Reutlinger Geschichts- und Altertumsvereins, war von 1995 bis 2004 Vizepräsident des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland und von 2004 bis 2010 Stiftungsrat der eva-Stiftung der Ev. Landeskirche Württemberg und ist bis heute korrespondierendes Mitglied der Kommission für Geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg.

Die Erforschung und Pflege des schwäbisch-alemannischen Fastnachtsbrauchtums hat seinem Wirken seit 1968 viel zu verdanken: Mehr als 30 Jahre war er im Präsidium der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte tätig. Unter seiner Ägide entstand das Dürreheimer Fastnachtmuseum «Narrenschof», zehn Jahre lang gab Martin Blümcke den «Narrenboten» heraus.

Neben mehreren tausend(!) Rundfunksendungen im Fachbereich «Land und Leute» des Süddeutschen Rundfunks hat Martin Blümcke als Autor und/oder Herausgeber eine große Reihe von Werken zur Landes- und schwäbischen Kulturgeschichte veröffentlicht. Der Schwäbische Heimatbund freut sich über die hoch verdiente Auszeichnung und gratuliert seinem Ehrenvorsitzenden von ganzem Herzen. *Dr. Raimund Waibel*

Dieter Metzger im Ruhestand

Am 1. August 2012 wechselte unser verdienter Mitarbeiter Dieter Metzger in den Ruhestand. Er wurde 1947 in Bad Cannstatt geboren. Seine Kenntnisse als Diplom-Vermessungsingenieur bewogen den Vorstand im Jahr 1999 zu seiner Anstellung.

Ihm oblagen zunächst die Naturschutzarbeit und das Flächenmanagement des Vereins. Dem damaligen Geschäftsführer Dieter Dziellak lag besonders an einer Grenzfeststellung, d.h. an einer dauerhaften und sichtbaren Markierung der Grenzsteine am Grundbesitz des Schwäbischen Hei-

matbunds. Dieter Metzger brachte Ordnung in die Registratur, indem er den gesamten Grundbesitz elektronisch erfasste und jedem Grundstück eine eigene Akte mit Aktenspiegel und Karte gab.

Dieter Metzger konnte vielseitig in der Geschäftsstelle eingesetzt werden und war bald auch für die organisatorischen Arbeiten für den Kulturlandschaftspreis und den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg zuständig. Beide Preise koordinierte er mit viel Engagement und hat damit dem SHB zu großem Renommee verholfen.

Von 1994 bis 2006 war Dieter Metzger Vorsitzender der Regionalgruppe Nürtingen und ist auch heute noch in deren Vorstand. Seine große Leidenschaft ist die Archäologie und so nahm und nimmt seine Arbeit für die Nürtinger Regionalgruppe auf diesem Gebiet großen Raum ein. In der «Schwäbischen Heimat» sind seine Berichte über zahlreiche Notbergungen und Funde nachzulesen.

Ganz abnabeln von der Geschäftsstelle kann und will sich Dieter Metzger aber nicht. Er wird, wofür wir sehr dankbar sind, als «Naturschutzbeauftragter des Schwäbischen Heimatbunds» weiterhin die Naturschutzarbeit und das Flächenmanagement des Vereins, nunmehr im Ehrenamt, ausüben. Wir wünschen Dieter Metzger, dass er trotz dieser Aktivitäten nun auch Zeit für sich selber findet. Das Team in der Geschäftsstelle wird seine schwäbisch-knitze, mitunter auch «bruddlige» Art vermissen.

Dr. Siegfried Roth



Inhaltsverzeichnis für den 63. Jahrgang 2012

Aufsätze

	Albumblätter zum Abschied Martin Blümckes als Redakteur der «Schwäbischen Heimat»	74
Alber, Wolfgang/ Roland Deigendesch	Noch ein Plagiat? Ein nahezu unbekannter Albausflug von 1810 und sein landeskundlicher Kontext	445
Beilharz, Denise	Der Brand des Stuttgarter Alten Schlosses vor 80 Jahren	26
Blümcke, Martin	Heimat, einmal anders gesehen: Meine Rückkehr ins Sorauer Elternhaus	404
Bumiller, Casimir	Ein «badischer Hof» im württembergischen Nürtingen 1510–1518	180
Bumiller, Casimir	Geschichte schreiben und sterben. Die Grafen von Zimmern – ein schwäbisches Adelsgeschlecht	350
Burkhardt, Axel/ Cornelia Ewigleben/ Erwin Keefer	Das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart – seit 150 Jahren zentrales archäologisches Museum	483
Burkhardt, Martin Dowe, Christopher/ Cornelia Hecht/ Andreas Morgenstern	Albuch, Härtsfeld, Lonetal. Kulturlandschaft mit großer Industrietradition	31
	Anständig gehandelt. Widerstand und Volksgemeinschaft 1933-1945 im deutschen Südwesten – Geschichten einer Ausstellung	355
Endemann, Fritz	Madonnenland. Die Darmstädter Madonna von Hans Holbein dem Jüngeren in Schwäbisch Hall	224
Ferchl, Irene	Bücherstadt, Literaturstadt oder wenigstens ein literarischer Ort? Auf der Suche nach Dichterspuren in Stuttgart	218
Finke, Karl Konrad	Vom Kanzleischreiber zum Kanzler – Erste württembergische Kanzler bis 1520	302
Flach, Hans Dieter	Maroni – heiß und lecker. Ludwigsburger Modelle in einer europäischen Kastanientopf-Ausstellung	63
Griesinger, Fritz-Eberhard	Zur Sache: Kontinuität und Wandel von Akzenten des Heimatschutzes	3
Haag, Simon M.	Lorcher Buchkunst. Vor 500 Jahren entstanden die Chorbücher	338
Hagmann, Sabine	Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen – ein internationales serielles Welterbe	343
Hauke, Marie-Kristin	Wer jetzo zieht ins Ungarland, dem blüht die goldne Zeit – Ulm und die Auswanderung nach Südosteuropa im 18. Jahrhundert	294
Heim, Armin	Der Dreikönigsaltar des Meisters von Meßkirch	156
Heinzelmann, Friedrich	Denkmale der letzten Weltkriegstage. Die Abschussrampen für «Nattern» im Jesinger «Hasenholz» sind gefährdet	162
Heißenbüttel, Dietrich	Wiederzuentdecken. Zum 150. Geburtstag Theodor Fischers – Ideengeber der Stuttgarter Schule	147
Herzke, Katja	Keine Freundschaft unter Gleichen. Facetten der Beziehung zwischen Hermann Hesse und Ludwig Finckh – Hesse zum 50. Todestag	287
Hockenjos, Wolf	Heimat, einmal anders gesehen: 100 Jahre Bannwald Wilder See und die Nationalparkfrage	277
Hutter, Claus-Peter	Vom wilden Gesellen der Kelten zum gebändigten Fluss der Schwaben – neue Chancen für mehr Natur am Neckar	14
Keller, Walter M.	Ein Weltrevolutionär in der schwäbischen Provinz – Karl Radek und die «Göppinger Affäre»	167
Kottmann, Ingeborg	Dr. Ingo Adolf August Lang von Langen – Oberbürgermeister von Schwenningen und Esslingen	171
Kracht, Volker	Vielfalt und Eigenart erhalten – die Kulturlandschaftspreise 2012	429
Lipp, Joachim	Zur Geschichte des Schlosses in Horb-Nordstetten	203
Losch, Bernhard	Geschichten von Mord und Totschlag. Steinkreuze erinnern als Kleindenkmale an alte Rechtsgeschichte und vormoderne Formen der Kommunikation	330
Mall, Volker	Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen. Erinnerungsmale aus den Jahren zwischen 1945 und 2012 – die Wiedereignung einer verdrängten Geschichte	460
Maier, Ulrich	Preisen mit viel schönen Reden ... Justinus Kerner und die württembergische Nationallhymne – zum 150. Todestag	188

Meyer, Fredy	Sankt Jakobus der Ältere in Kempfing – Ein Werk von Johann de Pay dem Jüngerem?	196
Nägele, Ewald	Stromerzeugung durch Windkraftanlagen – wie ändert sich die Landschaft? Versuch einer Bestandsaufnahme	321
Nienhaus, Heinz	Fund eines Tonkrugs erinnert an ehemalige Nutzung «kochender Sulzen» in Börstingen	45
Nienhaus, Heinz	Zwieselberg – von der Waldarbeiterkolonie zum Kurort – Eine kleine Rodungsinsel inmitten scheinbar unendlicher Wälder	410
Oberst, Manuela	Erziehung und Verkündigung. Zur Theatertradition der oberschwäbischen Klöster und Stifte	453
Oliver, José F.A.	Heimat, einmal anders gesehen: d Hoimet isch au d Sproch	133
Pascher, Fridhard	Sir Siegmund Warburg: Bankier von Weltruf mit schwäbischen Wurzeln	66
Planck, Dieter	Plädoyer für ein zentrales Altsteinzeitmuseum in Baden-Württemberg	140
Rasser, Michael W.	Ein wissenschaftliches Kleinod auf der Schwäbischen Alb: Das Steinheimer Becken und seine Schnecken	56
Richter, Natascha	Sollen alle Underthonen verpflichtet sein, alle Unthaten anzuzeigen ... Die württembergischen Ruggerichte im Dorf um 1800	477
Schick, Hermann	Zwei Schwaben – ein Text: Die Kapuzinerpredigt in Schillers «Wallenstein»	468
Schmoll, Friedemann	Heimat, einmal anders gesehen: Schwäbisch – was macht das aus den Menschen?	5
Schmoll, Friedemann	Zur Sache: Was will Heimatschutz? Eine einladende Heimat!	131
Schmoll, Friedemann	Zur Sache: Vom Wert der Landschaft – mehr als ein Produktionsraum!	275
Schmoll, Friedemann	Zur Sache: Pflanzte Bäume!	403
Sedda, Julia	Friedrich von Matthiesson und Luise Duttenhofer. Der Dichter und die Scherenschneiderin – eine Freundschaft	51
Seibold, Gerhard	Zwischen Stammbuch und Poesiealbum – Anna Maria Freiin von Hornstein und ihre Freunde	419
Sindlinger, Peter	Die Geburt der Seelenkunde aus dem Geist der Seelsorge. Wie der Württemberger Pfarrer Mauchart die Psychologie entdeckt	211
Veit, Rudolf	«Dem Namen Silchers eine würdige Stätte zu bereiten». Zum Hundertjährigen des Silcher-Museums des Schwäbischen Chorverbands	315
Weber, Reinhold	Die Transalpini: Vorgänger der italienischen «Gastarbeiter» haben schon im 19. Jahrhundert sichtbare Spuren im Land hinterlassen	40
Wolf, Reinhard	Menschen und Bäume (1): Vier Linden und ein Steinkreuz bei Gaildorf-Eutendorf	408
Zimmermann, Michael J.H.	«Was bleibet aber, stiften die Dichter». Werner Dürrson und seine Ästhetik des Widerstands aus dem Empfinden des Ewigen	309

Buchbesprechungen

Beuckers, Klaus Gereon/ Patricia Peschel (Hrsg.)	Kloster Bebenhausen. Neue Forschungen. (Wissenschaftliche Beiträge der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Band 1)	515
Dobat, Klaus	Pflanzen der Bibel	516
Dumitrache, Marianne/ Gabriele Kurz/ Gabriele Legant/ Doris Schmid	Die Grabung Neue Straße 2001–2004 in Ulm. Katalog der Grabungsfunde zur Besiedlung, Bebauung und Infrastruktur. (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 29)	395
Finke, Karl Konrad	Die Professoren der Tübinger Juristenfakultät (1477–1535). (Tübinger Professorenkatalog, Band I,2)	265
Föfel, Amalie (Hrsg.)	Die Kaiserinnen des Mittelalters	518
Frasch, Werner	Ulrich von Württemberg. Herzog und Henker	395
Gebhardt, Werner	Die Schüler der Hohen Karlsschule. Ein biographisches Lexikon. Unter Mitarbeit von Lupold von Lehsten und Frank Raberg	266
Geyer, Otto F./ Manfred P. Gwinner	Geologie von Baden-Württemberg	117
Hoffmann, Andrea	Schnittmengen und Scheidelinien. Juden und Christen in Oberschwaben. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 110)	397
Hopfner, Karin/ Christina Simon-Philipp/ Claus Wolf (Hrsg.)	Größer höher dichter. Wohnen in Siedlungen der 1960er- und 1970er- Jahre in der Region Stuttgart	519

Katz, Gabriele Keupp, Jan	Franziska von Hohenheim. Herzogin von Württemberg Die Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters. (Mittelalter-Forschungen, Band 33)	269 121
Knubben, Thomas	Hölderlin. Eine Winterreise	119
Künkele, Günter Langner, Bernd/ Wolfgang Kress	Steiniges Paradies. Faszinierende Lebensräume der Schwäbischen Alb Ausblicke nach allen Richtungen. 150 Jahre Verschönerungsverein Stuttgart e.V. 1861–2011 mit Gedanken zur künftigen Vereinsarbeit von Erhard Bruckmann	264 122
Leonhardt, Hendrik (Redaktion) mit einem Beitrag von Carl Wolf	Architektur der Fünfziger Jahre. Denkmale in Baden-Württemberg. Herausgegeben vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg	517
Lorenz, Sönke/ Anton Schindling/ Wilfried Setzler (Hrsg.)	Primus Truber 1508-1586. Der slowenische Reformator und Württemberg. (Eine Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg)	267
Maier, Ulrich	Das Geheimnis der schwarzen Löwen. Abenteuerroman	268
Müller, Theo	Schwäbische Flora	264
Öhm-Kühnle, Christoph	«Er weiß jeden Ton singen zu lassen»: Der Musiker und Klavierbauer Johann Andreas Streicher (1761–1833). Kompositorisches Schaffen und kulturelles Wirken im biografischen Kontext. Quellen – Funktion – Analyse. (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 9)	120
Sauer, Paul	Württemberg im Kaiserreich. Bürgerliches Freiheitsstreben und monarchischer Obrigkeitsstaat 1871–1918	396
Schedler, Jürgen/ Manfred Steinmetz (Hrsg.)	Neue Züge auf alten Gleisen. Wandern mit reaktivierten Bahnen	517
Schöller, Rainer G.	Wildes Obst. (Ökologie, Band 9)	118
Tietzen, Reinhard (Hrsg.)	Nürtingen 1918–1950	118
Vöhringer-Glück, Christa/ Emil Glück	Offenhausen am Ursprung der Großen Lauter und seine wechselvolle Geschichte	398
Vogel, Thomas/Heike		
Frank-Ostarhild (Hrsg.)	Neckargeschichten	514
Vogt, Andreas (Hrsg.)	Isolde Kurz. Erzählungen und Erinnerungen. (Eine Kleine Landesbibliothek, Band 24)	520
Walker, Wolfgang (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2013	517
Wieczorek, Alfred/ Gerfried Sitar (Hrsg.)	Benedikt und die Welt der frühen Klöster. Begleitband zur gleichnamigen Sonderausstellung	514
Ziegler, Walter/ Karl-Heinz Rueß/ Anton Hegele	Die Fils. Fluss – Landschaft – Menschen	123

Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128, 272, 400, 528
Ausstellungen in Baden-Württemberg	100, 247, 383, 499
Buchbesprechungen	117, 264, 395, 514
Impressum	128, 272, 400, 528
Kulturlandschaft des Jahres	31, 56, 92, 372, 493
Leserforum	80, 229, 362, 486
Mitgliederentwicklung	234
Mitgliederversammlung 2012	85, 231, 365
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	95, 376, 496
Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried	97, 243, 380, 498
Personalien	127, 271, 399, 523
Preise (Denkmalschutzpreis, Kulturlandschaftspreis, Gustav-Schwab-Preis)	84, 86, 235, 368, 370, 429, 488, 489
SH aktuell	104, 251, 385, 501
SHB intern	83, 231, 365, 487
SHB-Reiseprogramm	82, 99, 230, 246, 382, 487, 498

Anschriften der Autoren

Wolfgang Alber, Eschenweg 6/1,
72770 Reutlingen

Martin Blümcke, Hauptstraße 14,
79725 Laufenburg

Dr. Axel Burkarth, Landesstelle
für Museumsbetreuung Baden-
Württemberg, Dorotheenstraße 4,
70173 Stuttgart

Dr. Roland Deigendesch, Stadtarchiv
Reutlingen, Marktplatz 22,
72764 Reutlingen

Prof. Dr. Cornelia Ewigleben,
Landesmuseum Württemberg,
Schillerplatz 6, 70173 Stuttgart

Dr. Erwin Keefer, Landesmuseum
Württemberg, Schillerplatz 6,
70173 Stuttgart

Dr. Volker Kracht, Regierungspräsidium
Tübingen, Referat Naturschutz und
Landschaftspflege, Konrad-
Adenauer-Straße 42, 72072 Tübingen
Volker Mall, Hohe-Wacht-Straße 7
71083 Herrenberg

Heinz Nienhaus, Am Südhang 29,
78144 Schramberg-Tennenbronn

Dr. Manuela Oberst, Westenstraße 30
85072 Eichstätt

Natascha Richter, Haugstraße 20
70563 Stuttgart

Dr. Hermann Schick, Friedensstraße 10,
71672 Marbach a.N.

Prof. Dr. Friedemann Schmoll,
Achalmstraße 26, 72072 Tübingen

Dr. Gerhard Seibold, Öttinger Weg 2,
74564 Crailsheim

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8,
71672 Marbach a.N.

Bildnachweise

Titelbild: Rainer Fieselmann, Eningen
u. A.; S. 404-406: Leonhard Blümcke,
Graben-Neudorf; S. 408 u. 409: Reinhard
Wolf, Marbach a.N.; S. 410: Druckzen-
trum Südwest, Freudenstadt; S. 411-416:
Archiv Heinz Nienhaus, Bottrop; S. 417:
Fritz Schmid, Zwieselberg; S. 419-428:
Privatbesitz; S. 429 u. 430: Ulrich Hart-
mann, Obersulm; S. 431 u. 432: Helmut
Mager, Vahingen/Enz; S. 433: Ulrich
Lang; S. 434 u. 435: Reinhold Vollmer,
Rottenburg; S. 436: Nicole Herzel; S. 437:
Thorsten Sellenthin; S. 438: Roland Paul;
S. 440, 441 oben: Evelyn Wild; S. 441
unten: Oliver Krahl; S. 442 u. 443: Julian
Schmid, Zwiefalten-Gauingen; S. 444:
Caroline Ludwig, Langenenslingen;

S. 445: Stadtarchiv Kirchheim u.T.; S. 446:
Staatsgalerie Stuttgart; S. 448 oben: Deut-
sches Literaturarchiv Marbach a.N.;
S. 448 unten: Landesmuseum Württem-
berg; S. 449: Kreisarchiv Reutlingen;
S. 450: Gisela Knödler Verlagsbuchhand-
lung, Reutlingen; S. 451: Staatsarchiv
Ludwigsburg; S. 453: Kloster Ottobeuren;
S. 454: Württembergische Landesbiblio-
thek Stuttgart, Graphische Sammlungen
Schef. Qt. 5855; S. 455 oben: Fürst Thurn
und Taxis Zentralarchiv, Regensburg;
S. 455 unten: Deutsches Theatermuseum,
München; S. 456: Reiss-Engelhorn-
Museen, Theater- und Musikgeschicht-
liche Sammlungen, Mannheim; S. 458 u.
459: Deutsches Theatermuseum, Mün-
chen; S. 460, S. 461, S. 462 unten, S. 463
oben: Volker Mall, Herrenberg; S. 462
oben: Foto Gerhard Bialas; Gemeindeg-
archiv Gäufelden; S. 463 unten, S. 465:
Johannes Kuhn; S. 464: Harald Roth;
S. 466: Wolfgang Sannwald; S. 467: Stadt-
archiv Reutlingen; S. 468, 469 u. S. 470:
Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.;
S. 471: J. Polisenký u. J. Kollmann: Wal-
enstein. Feldherr des Dreißigjährigen
Krieges, Köln 1997; S. 473: Württember-
gische Landesbibliothek, Stuttgart; S. 474
u. 476: Theatrum Europaeum, Württem-
bergische Landesbibliothek, Stuttgart;
S. 477: Luftbild Brugger, Landesmedien-
zentrum; S. 478: Gemeinde Epfendorf,
Ortsteilarchiv Trichtingen, Ruggerichts-
protokoll 1783-1822; S. 479: Hauptstaats-
archiv Stuttgart; S. 480: Gemeinde
Epfendorf, Ortsteilarchiv Trichtingen,
Bürgerannahmeprotokoll, begonnen
1801; S. 481 u. 482: Kreisarchiv Rottweil;
S. 483 u. S. 484: H. Zwietasch, Landes-
museum Württemberg, Stuttgart; S. 487
oben: Peter Rückert u.a. (Bearb.): Von
Mantua nach Württemberg: Barbara
Gonzaga und ihr Hof, Stuttgart 2011;
S. 487 unten: Landesmedienzentrum;
S. 488: Ulrich Gräf, Freudental; S. 489:
Raimund Waibel, Stuttgart-Vaihingen;
S. 490: Dr. Siegfried Roth, Filderstadt;
S. 493 oben: Reinhard Wolf, Marbach
a.N.; S. 493 unten: Landesmedienzen-
trum; S. 495: Brigitte Miller, Tübingen;
S. 496: Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf;
S. 497: Margit Ackermann, Wilhelms-
dorf; S. 499: Gregor Koppel, Stuttgart;
S. 501: Staatl. Schlösser und Gärten
Baden-Württemberg; S. 506: Bauhütte
Stiftskirche Herrenberg; S. 508: EnBW;
S. 523: Heidi Wolf, Marbach a.N.; S. 524
oben: Marita Höckendorff, Laufenburg/
Baden; S. 524 unten: Archiv des Schwä-
bischen Heimatbunds.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Ver-
einigung. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel be-
trägt der Preis für das Jahresabonne-
ment € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zu-
sätzlich Versandkosten, inklusive 7 %
MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigerverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 60100-41
Telefax (07 11) 60100-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 23942-0,
Telefax (07 11) 2394244
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2394222

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 23942 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 23942 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 23942 21

Verschiedene Aufgaben:

Sabine Langguth (07 11) 23942 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Der Bildhauer Hans Kindermann (1911-1997)

Ausstellung
18. Oktober 2012 bis 1. Februar 2013
montags bis freitags (an Werktagen)
10:00 bis 18:00 Uhr
Eintritt frei!

EnBW Energie Baden-Württemberg AG
Durlacher Allee 93
76131 Karlsruhe



Energie
braucht Impulse



Wann ist ein Geldinstitut gut für Baden-Württemberg?

Wenn es Investitionen ermöglicht,
die sich für die Umwelt rentieren.



Sparkassen fördern den Wachstumsmarkt Umwelt. Mit ihren Finanzierungs- und Beratungsangeboten unterstützen sie den Ausbau innovativer Klimaschutztechnologien. Gemeinsam mit ihren Kunden tragen sie so zu einer erfolgreichen Energiewende in Deutschland bei. Das ist gut für die Wirtschaft und gut für die Umwelt. www.gut-fuer-deutschland.de